This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

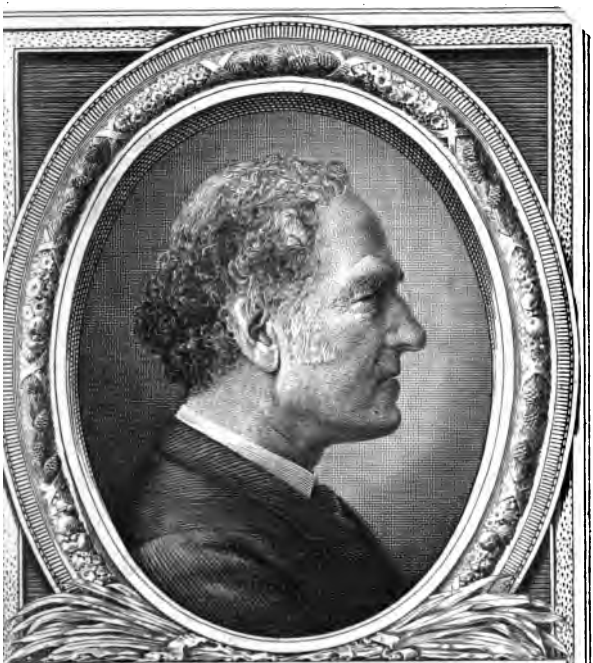
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ital
7155
82.50

Tte 71-5.87.50



·HARVARD·COLLEGE·LIBRARY·
FROM THE BEQUEST OF
·EDWARD·HENRY·HALL·
·CLASS OF 1851·

Franz Petrarch's

Bekenntnisse

in Uebertragungen

seines

Briefes an die Nachwelt

und seiner drei Gespräche

über die Verachtung der Welt.

Deutsch

von

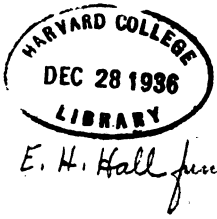
Ludwig Clarus.

Mainz,

bei Kirchheim, Schott und Thielmann.

1846.

Ital 7135.82.50



Vorrede.

Franz Petrarch ist fast ausschließlich als Vater des modernen romantischen Liebesgetändels, allenfalls auch als Hersteller der classischen Studien im Mittelalter bekannt. Daß dieser Treffliche auch mit Liebe und Ernst ein Christ war, ja daß er selbst Geistlicher gewesen, wissen die Wenigsten. Man kennt ihn nur aus seinen italienisch verfaßten lyrischen Gedichten. Wie verbreitet diese aber auch unter uns seyn mögen, indem zahlreiche Uebersetzungen seiner „Reime“ [1]) in Deutschland er-

[1]) Keine ist gelungener als die neulich von Ludwig von Biegeleben im Cottaischen Verlage herausgegebene und mit werthvollen Zugaben ausgestattete. Diese sind auch, bis auf eine aus der Förster'schen Uebersetzung entlehnte, die poetischen Belegstellen in den Noten entnommen.

ſchienen ſind, und wie gut man ſchon aus dieſen Dichtungen abnehmen kann, welche Bewandtniß es mit Petrarch's Chriſtenthume und Frömmigkeit hatte, ſo wenig beachtet werden dieſe Beziehungen. Sie erſcheinen der Liebesandacht der meiſten Leſer als eine nur würzende Beimiſchung oder werden wohl gänzlich überſehen. Wie würden dieſe Leute erſtaunen, wenn ihnen die übrigen lateiniſch geſchriebenen Werke des Dichters zugänglich wären? Nicht allein die Einſicht würde ihnen aufgehen, daß die Reime kaum den zehnten Theil von Petrarch's Schriften ausmachen, ſondern daß ihm dieſe auch bei weitem weniger am Herzen gelegen als die Arbeiten ſeines chriſtlich denkenden Tiefſinnes, mit denen er an ſeinem Theile für das Reich Gottes und ſeines Herrn Jeſu Chriſti zu wirken ſein langes Leben hindurch befliſſen geweſen. An ſich ſelbſt gelang ihm das vermöge ſeiner menſchlichen Schwäche nur bis zu einem gewiſſen Grade. In dieſem Beſtreben und deſſen Erfolgen erſcheint Petrarch aber immer noch ehrwürdig genug, um unſerer zerfahrenen und verweltlichten Zeit als ein Spiegel und Vorbild vorgehalten zu werden. Unter allen Heroen der chriſtlichen Kirche

hatte ihn besonders der heilige Augustinus angezogen. Die Bekenntnisse dieses Heiligen, in welchen der gelungenste Gegensatz der göttlichen Schönheit und menschlichen Leidenschaft uns vorgehalten, und die Ueberwindung der letzteren durch die siegende Macht der ersten gezeigt wird, waren frühe eine Lieblingslectüre Petrarch's. Es war vermöge seiner Bildung und christlichen Anschauung auch nicht leicht Jemand so geeignet, in das Verständniß dieser Bekenntnisse einzudringen, als eben Petrarch. Er begriff vollständig den erhabenen Geist des mächtigen Kirchenvaters, sein Herz war, wenn auch nicht in der Gewaltigkeit, doch in der Zartheit dem des Heiligen nahe verwandt. Fand sich Augustinus als Beobachter und Mitbeherrscher einer Welt, welche fiel und einer andern, die sich neu erhob, entgegengestellt, so stand Petrarch von der Röthe des neuen Morgens, welcher den Studien dieser vergangenen Welt tagte, angeleuchtet und im Besitze des Glaubens der damals neu gestalteten Welt. Wie bei Augustinus durchdringen sich bei ihm classische Gelehrsamkeit und christlicher Geist. Allein bei Augustinus ist der Geist ein emporschwebender adlerkühner, im

Petrarch ein gemäßigter, dem neuen gelehrten Heidenthume schon fast allzunahe gleitender. Ihm war die Natter noch nicht sichtbar, welche in den classischen Blättern sich verbarg. Auch er hatte, wiewohl mit geringerer Ausdauer und mindermm Ernste die Schmerzensbahn durch die Oede menschlichen Glückes und menschlichen Wissens zurückgelegt. Allerdings aber hatte er sich nicht mit derselben erhabenen Macht aus der Eitelkeit weltlicher Verhältnisse und menschlicher Beziehungen herausgerungen, als der große Bischof von Hippo. Er hatte auch nicht in dem Grade die Lieblichkeit Gottes geschmeckt als der Heilige, weil er für das Bewußtseyn des allgemeinen menschlichen und seines persönlichen Elendes kein so scharfes Erkennungsorgan besaß als Augustinus. Indem er in Gottes Freundschaft zu leben brünstig begehrte, vermochte er es doch nicht überall und durchgängig mit der Welt zu brechen, welche ein Hinderniß jener Freundschaft ist. Deßhalb besitzt er in seinen Bekenntnissen auch nicht jene heroische Beherrschung Augustin's, dessen Seele den Schmuck und Purpur, mit denen sie in der Welt unvergänglich glänzen konnte, muthig von sich wirft

und in ihrer vollen, ganz enthüllten Blöße in aller Nichtigkeit ihrem Schöpfer gegenüber tritt. Nur zaghaft ziehet er die lieblichen Hüllen ab, welche seine sittlichen Schwächen bedecken und sucht im Abziehen gewissermaßen nach anderen Deckmitteln. Das Bedürfniß aber, *sich selbst zu schauen in seiner Niedrigkeit vor Gott*, hatte Petrarch so gut als Augustinus. Er hat auch herzhafte Versuche gemacht, sich und der Welt hierin klar zu werden. Neben vielen einzelnen Andeutungen, welche seine zahlreichen Schriften hierüber enthalten, sind aber zwei seiner Werke ausdrücklich diesem Zwecke gewidmet, und können als seine Bekenntnisse betrachtet werden. Es sind: sein *Brief an die Nachwelt* und seine drei *Unterredungen* mit dem heiligen Augustinus *über die Verachtung der Welt*. Ich trage daher kein Bedenken, beiden Schriften jenen gemeinschaftlichen Titel beizulegen und dieselben solchen deutschen Lesern, welche christliche Andacht und Erbauung suchen, darzubieten. Diejenigen, welche von den äußeren Lebensumständen Petrarch's noch nicht gehörig unterrichtet sind, werden in beiden Schriften so viel davon finden,

daß ich mich weiterer Mittheilungen darüber füglich enthalten darf. Wem nach größeren Einzelnheiten gelüstet, dem stehen zahlreiche biographische Arbeiten geöffnet. Das Ausführlichste und, einer Menge unerwiesener Voraussetzungen ungeachtet, noch immer schätzenswertheste Buch über Petrarch ist von einem Abbé de Sade, einem Nachkommen der schönen Laura, geschrieben und auch in vier Bänden zu seiner Zeit in's Deutsche übersetzt worden. Möchte die Absicht des Uebersetzers, den Ertrag dieses Büchleins den barmherzigen Schwestern zuzuwenden, demselben recht viele Käufer und Leser zuführen!

Brief an die Nachwelt.

Vielleicht wird Dir von mir Etwas zu Ohren gekommen seyn, wenn gleich auch das zweifelhaft seyn mag, ob mein geringer und längst in Dunkelheit gefallener Name über Ort und Zeit hinausgelangen wird. Dann magst du auch vielleicht wünschen, zu erfahren, was für ein Mensch ich gewesen und welchen Hervorgang meine Werke hatten, diejenigen zumal, deren Ruf zu Dir gelangt oder deren schwachen Namen Du vernommen haben wirst. Ueber Ersteres werden freilich die Stimmen der Menschen verschieden seyn, denn fast ein Jeder redet nicht, wie ihn die Wahrheit, sondern wie das Gelüst ihn treibt. Weder im Rühmen noch Schimpfen wird Maaß gehalten. Eueres Haufens Einer, war ich auch ein sterbliches Menschenkind, weder von sehr hoher, noch von niederer Abkunft, aber (wie Cäsar Augustus von sich sagte) von altem Geschlechte. Von Natur würde ich gelassenen und bescheidenen Gemüthes gewesen seyn, wenn nicht ansteckender Umgang geschadet hätte. Die frühere Jugend trog mich, die reifere riß mich hin. Das Alter aber hat gebessert und durch Erfahrene das gelehrt, was ich lange vorher gelesen: daß Jugend und Vergnügen eitle Dinge sind. Doch nein! Nicht das Alter, sondern der Schöpfer aller Alter und Zeiten, welcher zuweilen die elenden, in ihrem Nichts aufgeblasenen Menschen irren lässet,

damit sie, wenn auch erst spät, in ihre Sünden und sich selber Einsicht gewinnen.

Dem Jünglinge war ein Körper, nicht von großer Stärke, aber von vieler Gewandtheit zu Theil geworden. Ich rühme mich nicht einer außerordentlichen Schönheit, einer solchen aber, welche in blühenderen Jahren gefallen konnte. Ich besaß eine frische Gesichtsfarbe weder zu hell noch zu dunkel, lebendige Augen, welche lange Zeit hindurch sehr scharfes Gesicht hatten, das mich gegen Erwarten nach meinem sechzigsten Jahre verließ, so daß ich wider Willen meine Zuflucht zu Augengläsern nehmen mußte. Mein Körper war mein ganzes Leben hindurch gesund, da kam das Alter und umringte ihn mit dem gewöhnlichen Schwarme seiner Krankheiten. Von ehrbaren Eltern, Florentinern von Herkunft, die aber aus ihrem Vaterlande vertrieben waren, wurde ich in mittelmäßigen Glücksumständen, welche sich, die Wahrheit zu gestehen, dem Mangel zuneigten, zu Arezzo in der Verbannung geboren im Jahre 1304 dieses letzten, mit Christus beginnenden Weltalters, an einem Montage gegen Sonnenaufgang am 1. August. Die Reichthümer verachtete ich ungemein, nicht, daß ich sie nicht gewünscht hätte, sondern ich haßte ihre unzertrennlichen Begleiter: die Mühseligkeiten und Sorgen. Um prächtige Gastmäler machte ich mir keine Sorge und habe bei magerer Kost und mit gewöhnlichen Speisen vergnügter gelebt, als alle Nachfolger des Apicius mit den ausgesuchtesten Gerichten. Die sogenannten Gastmale, welche eigentlich nur der Mäßigkeit und den guten Sitten feindliche Schmausereien sind, mißfielen mir jederzeit; ich hielt es für beschwerlich und unnütz, hiezu Andere einzuladen oder von Andern eingeladen

zu werden. Mit meinen Freunden zu speisen aber war mir so angenehm, daß mir nichts willkommener war, als deren Besuch und ich niemals gern ohne Genossen meine Mahlzeit einnahm. Nichts mißfällt mir aber mehr, als Prunk, nicht allein weil er böse und der Demuth zuwider, sondern auch gefährlich und der Ruhe entgegen ist. Mit einer überaus heftigen, aber einzigen und ehrbaren Liebe habe ich mich in meiner Jugend gequält und hätte es noch länger gethan, wenn nicht der bittere aber heilsame Tod die schon nachlassende Gluth gelöscht hätte. Mich der Fleischeslust ganz ledig nennen zu können, wünschte ich zwar, würde aber lügen, wenn ich's thäte. Mit Zuversicht kann ich das sagen, daß, wenn ich auch durch die Hitze der Jugend und des Temperamentes dazu hingerissen ward, ich diese Niedrigkeit im Herzen immer verabscheuet habe. Nachdem ich mich aber meinem vierzigsten Jahre genähert hatte und der Gluth und Kräfte noch genug vorhanden waren, habe ich nicht allein jene Unzucht gänzlich aufgegeben, sondern auch das Andenken daran so von mir geworfen, als wenn ich nimmer eine Frau erblickt hätte. Dieß rechne ich zu dem Glücklichsten, das mir geworden und danke Gott, daß er mich, so lange ich noch kräftig und frisch war, aus einer so niedrigen und mir immer so verhaßten Knechtschaft befreiet hat. Doch ich gehe zu Anderm über.

An andern bemerkte ich den Stolz, an mir nicht, und wie klein ich auch immer war; vor meinem Urtheile war ich's noch mehr. Mein Zorn schadete sehr oft mir, Andern niemals. Höchst begierig war ich nach edeln Freundschaftsbündnissen und pflegte dieselben sehr treu. Ueberaus unwilligen Gemüthes war ich doch, wie ich

mich unverzagt berühme, weil ich die Wahrheit rede, gegen Beleidigungen sehr vergeßlich, hatte aber für Wohlthaten ein treues Gedächtniß. Durch das Vertrauen von Fürsten und Königen und die Freundschaft Großer bin ich so beglückt gewesen, daß man mich darum beneidete. Das aber ist das Unglück der alt Werdenden, daß sie so häufig der Ihrigen Todesfälle beklagen müssen. Die größten Könige meiner Zeit haben mich geehrt und geliebt, weßhalb? weiß ich nicht; sie selbst mögen es wissen. Mit einigen ging ich gewissermaßen um, wie sie mit mir, so daß ihr Vorrang mich nicht störte und ich vielen Vortheil daraus zog. Von vielen derselben wandte ich mich jedoch ab, obwohl ich sie sehr liebte; so tief eingepflanzt war mir die Liebe zur Wahrheit, daß ich mit aller Anstrengung mich von dem abwendete, dessen Namen ich der Freiheit oder jener Liebe feindselig wußte. Mein Geist war mehr eben als scharf, zu jedem guten und heilsamen Studium tauglich, vorzüglich aber zur Moralphilosophie und zur Poesie geschickt. Diese setzte ich im Laufe der Zeit zurück, als mich die geistlichen Wissenschaften anzogen. Ich fand in denselben eine verborgene Süßigkeit, welche ich bisweilen verachtet hatte. Die poetischen Wissenschaften behielt ich nur als Zierath bei. Unter allen blieb ich allein dem Studium des Alterthumes getreu, weil mir unsere Zeit stets mißfiel, so daß, wenn nicht die Liebe zu meinen Freunden mich zum Entgegengesetzten zöge, ich in jedem Zeitalter lieber gelebt und dieses, indem ich meinen Geist in andere versenkte, zu vergessen mich bemühet haben würde. Ich ergötzte mich daher an den Geschichtschreibern, nahm aber eben so großen Anstoß an

ihren Widersprüchen, wobei ich im Zweifel der größern Wahrscheinlichkeit oder dem höhern Ansehen der Schriftsteller folgte. Meinen Ausdruck fanden einige klar und kräftig; mir erschien derselbe schwach und dunkel. Auch kümmerte ich mich im gewöhnlichen Gespräche mit Freunden und Bekannten nicht um beredten Ausdruck, und wundere mich, wie Cäsar Augustus darauf Sorgfalt verwenden konnte. Wo es aber Gegenstand, Ort und Zuhörer zu erfordern schienen, strengte ich mich etwas an, mit welchem Erfolge, weiß ich nicht; diejenigen, vor denen ich sprach, mögen es beurtheilen. Wenn ich nur recht gelebt haben möchte; wie gut ich geredet, könnte ich gering achten, ein eitler Ruhm ist es, wenn man nur durch den Glanz der Worte Berühmtheit sucht. Das Schicksal und mein Willen haben meine Lebenszeit also unter sich vertheilt: Mein erstes Lebensjahr habe ich nicht ganz in Arezzo zugebracht, wo ich geboren war; die sechs folgenden in Ancisa, einem Landgute meines Vaters, vierzehn tausend Schritte von Florenz entfernt, bei meiner aus der Verbannung wiedergekehrten Mutter, das achte zu Pisa, das neunte und folgende im transalpinischen Gallien auf dem linken Rhoneufer in der Stadt Avignon, wo der römische Papst Christi Kirche in schmählichem Exile hält und hielt, obgleich vor einigen Jahren Urban V. sie an ihren Sitz zurückführen zu wollen schien. Allein die Sache löste sich bekanntlich in Nichts auf, was ich schwerer empfinde als er, der damals noch lebte und gewissermaßen sein gutes Werk bereuete; hätte er ein wenig länger gelebt, so würde er ohne Zweifel vernommen haben, wie ich über sein Verhalten denke; schon hatte ich die Feder in den Händen, da mußte er

unglücklicher Weise schnell sein rühmliches Unternehmen mit dem Leben selbst aufgeben. Wie glücklich würde er gewesen seyn, hätte er vor Petrus Altare und im eigenen Hause sterben können! Entweder wären alsdann seine Nachfolger an ihrem Sitze geblieben und er selbst wurde so der Stifter eines guten Werkes, oder sie wären wieder hinweggegangen und dann wäre seine Tugend um so klarer hervorgetreten, je sichtbarer ihre Schuld gewesen seyn würde. Allein diese nur beiläufige Klage ist schon zu lang. Dort also, an des veränderlichsten Flusses Ufer habe ich unter meinen Eltern meine Knabenzeit und dann unter meinen Eitelkeiten meine ganze Jugend verlebt, jedoch nicht ohne große Unterbrechungen. Denn während dieser Zeit hielt ich mich vier ganze Jahre zu Carpentras, einer kleinen, jener östlich zunächst liegenden Stadt auf und habe in beiden Städten das Wenige gelernt, was zu dieser Zeit von Grammatik, Dialektik und Rhetorik in Schulen erlernt zu werden pflegt. Wie wenig das ist, weißt du, mein theuerster Leser. Dann begab ich mich zum Studium der Rechte nach Montpellier und brachte daselbst vier andere Jahre zu, sodann nach Bologna, wo ich drei Jahre verlebte und Vorträge über das ganze Corpus Juris hörte, wobei ich als junger Mensch nach der Meinung vieler große Erwartungen für den Fall erregte, daß ich bei diesem Studium verharren würde. Ich verließ aber dieses Studium gänzlich, sobald die elterliche Fürsorge für mich aufhörte, nicht weil mir die Gesetze nicht gefallen, deren Ansehen ohne Zweifel groß ist und die des römischen Alterthumes, an dem ich mich erfreue, voll sind, sondern weil ihre Anwendung durch die Nichtswürdigkeit der Men-

ſchen verderbt wird. Es war mir verdrießlich Etwas zu lernen, das ich unredlich nicht gebrauchen wollte, redlich aber kaum konnte ohne, wenn ich es wollte, für unwiſſend zu gelten. Im zweiundzwanzigſten Jahre kehrte ich daher in meine Heimath zurück, ſo nenne ich die avignoniſche Verbannung, worin ich mich ſeit dem Ende meiner Kindheit befunden. Denn die Gewohnheit hat eine faſt eben ſo ſtarke Kraft als die Natur.

Dort begann ich bald bekannt und mein Umgang von großen Männern geſucht zu werden, warum? das weiß ich noch jetzt nicht und verwundere mich noch darüber. Damals wunderte ich mich nicht, da ich mich nach der Art meines Alters jeglicher Ehre überaus würdig hielt. Vor Allen ſuchte mich die berühmte und edle Familie der Colonna, welche damals viel am römiſchen Hofe war oder vielmehr denſelben verherrlichte. Von ihr ward ich berufen und in Ehren gehalten, die ich vielleicht auch jetzt nicht verdiene, damals aber ſicherlich noch nicht. Von dem herrlichen und unvergleichlichen Manne, Jakob von Colonna, damals Biſchof von Lombez, deſſen Gleichen ich vielleicht nicht geſehen habe noch ſehen werde, ward ich mit nach der Gascogne genommen. Am Fuße der Pyrenäen verlebte ich einen faſt himmliſchen Sommer in des Herrn und ſeiner Genoſſen heiterm Umgange. Immer muß ich ſeufzen, wenn ich jener Zeit gedenke. Von dort zurückgekehrt, lebte ich viele Jahre bei ſeinem Bruder dem Cardinale Johannes Colonna, nicht wie bei einem Herrn, ſondern wie bei einem Vater, nein, auch nicht ſo, ſondern wie mit einem überaus liebreichen Bruder, wie mit mir ſelbſt und wie im eigenen Hauſe. Damals trieb mich jugendliche Begierde, Frankreich und Deutſchland zu

durchwandern. Wiewohl andere Gründe vorgegeben wurden, um für diese Reise die Billigung meiner Vorgesetzten zu erlangen, so war der eigentliche Grund doch der glühende Eifer Vieles zu sehen. Auf dieser Reise sah ich zum ersten Male Paris und es machte mir Vergnügen, zu untersuchen, was an den Erzählungen über diese Stadt wahr und fabelhaft ist. Von hier heimgekehrt, ging ich nach Rom, das zu sehen ich schon seit meiner Kindheit eine brennende Begierde empfunden. Mit dem edeln Vater jener Familie, dem Stephan von Colonna, einem Manne, der Jeglichem unter den Alten gleich stehet, pflog ich dergestalt Umgang und war ihm so willkommen, daß du zwischen mir und irgend einem seiner Söhne keinen Unterschied finden zu können hättest versichern müssen. Die Liebe und Zuneigung dieses trefflichen Mannes zu mir blieb sich bis zu seinem letzten Athemzuge stets gleich; sie lebt auch in mir fort und ich werde davon nur mit dem Leben lassen. Auch von dort kehrte ich zurück. Da ich aber, wie gegen alle Städte, so besonders wider meine mir verhaßte Vaterstadt Avignon einen natürlichen Abscheu meiner Seele eingepflanzt fühle, so suchte ich, denselben zu ertragen außer Stande, irgend einen Erholungsort als meinen Hafen und fand ein ganz kleines aber abgelegenes und liebliches Thal „das geschlossene" (Vaucluse) genannt, 15000 Schritte entfernt von Avignon, wo die Sorgue, die Königin aller Quellen, entspringt. Durch des Ortes Süßigkeit gefesselt, übersiedelte ich meine Bücher und mich selber dahin [1]).

---

[1]) Petrarch hatte bei dieser Uebersiedelung noch einen andern geheimen Grund, den er im III. Briefe de re-

Es würde eine lange Geſchichte werden, wenn ich weiter ausführen wollte, was ich dort viele, viele Jahre hindurch getrieben. Die Hauptſache iſt, daß dem Orte zufaſt jede meiner Schriften angehört, indem ſie dort gearbeitet, angelegt oder die Idee dazu gefaßt ward. Es ſind ihrer ſo viele, daß ſie mich noch im jetzigen Alter in Thätigkeit erhalten und ermüden. Wie mein Körper, ſo vermochte auch mein Geiſt mehr durch Gewandtheit, als durch Stärke. Daher unterließ ich von Vielem, das ich leicht erdacht hatte, die Ausführung als zu ſchwierig. Hier gab mir der Anblick des Ortes ſelbſt den Gedanken ein, die Arbeit eines ländlichen Gedichtes zu unternehmen und zwei Bücher über das einſame Leben an Philipp zu richten, einen allezeit großen Mann, damals noch kleiner Biſchof von Ca-

---

bus familiaribus an Olympus (Mainardo Accurſio), worin er ſeine Liebe zur Sorguequelle ſchildert, alſo angibt: „Endlich hoffte ich die jugendliche Gluth, welche mich, wie du weißt, viele Jahre gedörrt hatte, in dieſen Schatten zu kühlen. Denn ſchon war ich ſeit meinem Jünglingsalter gewohnt, oft dahin zu fliehen, wie in eine ſchützende Burg. Aber ach! ich hatte mich deſſen nicht verſehen, daß die Heilmittel ſelbſt den Untergang herbeiführten. Denn durch die brennenden Sorgen, welche ich mitgebracht, und zu deren Löſchung in der Einſamkeit Niemand zur Hülfe herbeieilte, ward ich noch verzweifelnder durchglühet, die Flamme meines Herzens brach deßhalb durch meinen Mund heraus und füllten mit ihrem Klagetone, den Einige ſüß finden wollen, die Luft und das Thal. Daher ſtammen jene in der Landesſprache gedichteten Geſänge, eine jugendliche Art, über welche ich jetzt Scham und Reue empfinde, welche aber denen, welche an gleicher Krankheit leiden, wie ich ſehe, höchſt willkommen ſind.“

vaillon, jetzt aber großer Cardinal und Bischof von Sabina, welcher mir unter allen alten Freunden allein übriggeblieben. Er liebte mich nicht bischöflich, wie Ambrosius den Augustinus, sondern liebte mich und wollte mir wohl wie ein Bruder. Als ich in dem dortigen Gebirge umherstreifte, kam an einem Freitage in der großen Woche mit Macht der Gedanke über mich, den ersten Scipio Africanus, dessen Namen, ich weiß nicht woher, seit meiner frühesten Jugend mir lieb gewesen, in einem Heldengedichte zu besingen. Ich begann es damals mit großem Eifer, ließ es aber bald, von andern Sorgen zerstreuet, liegen, gab dem Buche aber nach dem Namen seines Gegenstandes den Namen: Africa. Es ward entweder durch sein eigenes oder mein Glück, schon ehe es bekannt war, von Vielen hoch gehalten. Als ich an jenem Orte weilte, kamen wunderbarer Weise an einem Tage vom Senate der Stadt Rom und dem Canzler der Universität Paris Briefe an, welche mich um die Wette, jener nach Rom, dieser nach Paris beschieden, um den Dichterlorbeer in Empfang zu nehmen. Im jugendlichen Ruhmgefühle hierüber hielt ich mich selber dessen würdig, was mir so große Männer zugedacht hatten und legte nicht auf mein Verdienst, sondern auf die Zeugnisse Anderer Gewicht. Ich schwankte ein wenig, wem ich lieber Gehör geben solle. Ich erholte mir darüber brieflich bei dem vorhin genannten Cardinale Johann von Colonna Rath. Er war mir so nahe, daß ich, nachdem ich Abends an ihn geschrieben, ich Tags darauf vor der dritten Stunde seine Antwort erhielt. Seinem Rathe gemäß entschloß ich mich, das hohe Ansehen der Stadt Rom jedem andern vorzuziehen. Ueber meine Billigung

ſeines Rathes ſind zwei Briefe an ihn vorhanden. Ich ging alſo. Obgleich ich aber, nach Art der jungen Leute, in meinen eigenen Angelegenheiten ein höchſt nachſichtiger Richter war, ſcheuete ich mich doch meinem eigenen Urtheile oder dem Urtheile Derer über mich zu folgen, von denen ich gerufen war, die dieß allerdings nicht gethan haben würden, wenn ſie mich der dargebotenen Ehre nicht für würdig erachtet hätten. Ich beſchloß daher, zuvor nach Neapel zu reiſen, um den höchſt erhabenen König und Philoſophen Robert zu beſuchen, den ſein Regieren nicht berühmter gemacht, als ſeine Bildung. Dieß iſt der einzige König, den die Wiſſenſchaft und Tugend unſerer Zeit zum Freunde gehabt hat. Er ſollte über mich nach Gefallen ſein Urtheil ausſprechen. Ich wundere mich jetzt ſelber, wie er ſich bei meinem Anblicke bezeigte und wie ich von ihm aufgenommen worden. Auch du, mein Leſer, würdeſt dich verwundern, wenn du es wüßteſt. Als er die Urſache meiner Ankunft vernommen, ward er wunderbar vergnügt, wobei meine jugendliche Zuverſicht und vielleicht der Gedanke mitwirkte, daß die Ehre, um die ich mich bewarb, für ihn ſelbſt nicht leer ausgehe an Ruhm, da ich ihn unter allen Sterblichen allein als geeigneten Schiedsrichter auserleſen. Doch wozu Weitläufigkeiten? Nach zahlloſen Geſprächen über verſchiedene Gegenſtände und nachdem ich ihm meine Africa vorgelegt, über welche er ſich alſo freuete, daß er deren Zueignung an ihn ſich als ein großes Geſchenk ausbat, was ich weder verſagen mochte, noch konnte, ſetzte er mir zur Erledigung des Zweckes meiner Reiſe einen beſtimmten Tag feſt und behielt mich vom Mittag bis zum Abend bei ſich; weil aber bei

wachsendem Stoffe die Zeit zu kurz erschien, that er das Nämliche noch zwei Tage hindurch. Nachdem so drei Tage lang meine Unwissenheit untersucht worden, erklärte er mich am dritten des Lorbeers würdig. Er bot mir denselben zu Neapel an und drang mit vielen Bitten in mich, nachzugeben. Die Liebe zu Rom siegte in mir über die Bitte eines so großen Königs. Als er sich von der Unerschütterlichkeit meines Vorsatzes überzeugt, gab er mir Briefe und Botschaft an den römischen Senat mit, durch welche er sein höchst günstiges Urtheil über mich bezeugte. Diesem königlichen Urtheile stimmten damals Viele und besonders ich selber bei. Heute billige ich sein, mein und der gleich Denkenden Urtheil nicht. Liebe und Gunst überwogen darin das Streben nach Wahrheit. Ich kam vertrauend, mich auf ein so hohes Urtheil verlassend an und erhielt, ein wie unwissender Schüler auch noch, unter höchstem Jubel der Römer, welche der Feierlichkeit beiwohnen konnten, den dichterischen Lorbeer. Ueber diesen Vorgang sind Briefe in gebundener und ungebundener Rede von mir vorhanden. An Wissen brachte mir dieser Lorbeer nichts ein, Neider aber sehr viel.

Allein auch diese Geschichte ist schon länger geworden als der Ort hier erfordert hätte. Von Rom mich entfernend, kam ich nach Parma und verblieb dort eine kurze Zeit bei jenen Herren von Correggio, welche gegen mich sehr gütig und freigebig, unter einander aber sehr uneins waren und welche damals jene Stadt in einer Art beherrschten, wie dieselbe es nach der Erinnerung der Leute jemals vorher gewesen war, noch, wie ich vermuthe, in dieser Zeit noch einmal werden wird. Ich war der erwiesenen Ehre eingedenk und

sann eifrig darüber, darzuthun, daß dieselbe nicht auf einen Unwürdigen gefallen wäre. Eines Tages, als ich jenseits des Flusses Enza in einem Walde im Gebiete von Reggio, genannt selva Piana, mich ergangen hatte, setzte ich, von der Schönheit des Ortes betroffen, mit einem Mal die Feder wieder an das unterbrochene Africa. In der Begeisterung meines Gemüthes, welches aus einem Schlafe erwacht schien, schrieb ich noch an jenem Tage daran und nachher täglich etwas. Als ich später nach Parma zurückkehrte, und daselbst ein entlegenes und ruhiges Haus erlangt hatte, welches nachher erkauft ward und noch mein ist, führte ich jenes Werk in nicht gar langer Zeit zu Ende, worüber ich noch jetzt staune. An die Quelle der Sorgue zurückgekehrt, zog ich mich wieder in meine transalpinische Einsamkeit zurück. Ich hatte schon mein vierunddreißigstes Jahr hinter mir, lange hielt ich mich in Parma und Verona auf und war Gott sey Dank! überall wohl gelitten, weit mehr als ich es verdiente. Nach langer Zeit erwarb ich das Wohlwollen des besten Mannes. Ich wüßte nicht zu sagen, ob unter der ganzen Zahl der Herren seiner Zeit sich ein ihm ähnlicher Mann befunden; das aber weiß ich, daß keiner ausgebreiteten Ruhms genießt, als Jakob von Carrara, der Jüngere. Durch Boten und Briefe hatte er mir, da ich mich noch jenseits der Alpen befand, und dann in Italien aller Orten viele Jahre hindurch und mit so dringenden Bitten zugesetzt, und meine Freundschaft verlangt, daß ich, obwohl ich von den Großen nichts hoffen mag, endlich beschlossen hatte, zu ihm zu gehen, um zu sehen, welche Bewandniß es mit der dringenden Bitte dieses großen aber mir unbe-

kannten Mannes habe. So bin ich denn endlich nach Padua gekommen, wo ich von diesem Manne glorwürdigsten Andenkens nicht wie ein bloßer Mensch, sondern wie die Seelen der Seligen im Himmel aufgenommen werden, empfangen ward, und das mit solcher Freude und so unschätzbarer Liebe und Zärtlichkeit, daß ich, da ich es mit Worten auszudrücken nicht hoffen darf, es mit Stillschweigen übergehen muß. Da er unter Andern wußte, wie ich seit meiner Jugend dem geistlichen Stande angehört hatte, so sorgte er, um mich nicht allein ihm, sondern seinem Vaterlande enger zu verbinden, dafür, daß ich Domherr zu Padua ward. Hier hätte ich, wenn er länger gelebt, die Bahn meines Irrthums und aller Reisen beschlossen. Doch ach! Nichts hat Bestand in der Menschheit! Wenn etwas Süßes sich darbeut, nimmt es bald ein bitteres Ende. Als er ihn mir zwei Jahre gelassen, nahm Gott ihn mir, dem Vaterlande und der Welt. Weder ich, noch das Vaterland oder die Welt (mich täuschet hier die Liebe nicht) waren seiner würdig! Zwar folgte ihm sein Sohn, ein sehr weiser und großer Mann, welcher nach seines Vaters Vorgange mich immer lieb und werth hielt. Ich kehrte jedoch, da ich, nachdem ich jenen verloren, mit dem ich mehr und namentlich im Alter übereinstimmte, nicht zu bleiben wußte, nach Frankreich zurück. Dabei trieb mich nicht sowohl das Verlangen, tausendmal Gesehenes wieder zu sehen als das Bemühen, nach Art der Kranken durch Ortsveränderung meiner Verstimmung zu begegnen.

Vorrede

zu den Gesprächen über die Verachtung der Welt.

Indem ich von Bestürzung ergriffen, mich häufig dem Nachsinnen darüber hingab, wie ich dieses Leben betreten hätte und wie ich daſſelbe wieder verlaſſen würde, begab es ſich jüngſt, da ich unter Aengſten und Wachen lebte, doch nicht etwa wie kranke Gemüther ein Schlaf zu berücken pflegt, daß eine Frauengeſtalt von unſäglicher Klarheit und Lichtglanz, die über menſchlichen Begriff hinausging, aber nach Kleidung und Geberde ſich als eine Jungfrau zu erkennen gab, ich weiß noch nicht auf welchem Wege, mich antrat. Ich erſchrack über den Anblick des ungewohnten Lichtes und wagte nicht, gegen die Strahlen, welche ihrer Augen Sonne ausſtrömte, meinen Blick aufzuheben. Sie ſprach: Zittere nicht, laß dich von der ungewohnten Erſcheinung nicht verwirren. Mich jammerte deiner Irrthümer; weit her komme ich herniedder, um dir zeitige Hülfe zu bringen. Genug und über die Maaßen genug haſt du bisher der Erde deinen verdunkelten Blick zugewendet. Wenn derſelbe an dieſen Vergänglichkeiten ſolche Freude findet, was hoffſt du wohl, wenn du ihn zu dem Ewigen emportrügſt? Auch nachdem ich dieſes

vernommen, konnte ich meines Zagens noch nicht Herr werden, sondern antwortete mit bebendem Munde leise mit dem Verse Virgils:

O quam te memorem virgo, namque haud tibi vultus
Mortalis, nec vox hominem sonat.

(O wie soll ich dich nennen Jungfrau, denn weder trägst du eines Sterblichen Antlitz noch tönet nur menschlich deine Stimme). Diejenige bin ich, sprach sie, welche du in unserem (Heldengedichte) Africa mit einer sorgfältigen Zierlichkeit geschildert hast, und welcher du eben so emsig als der byrcäische Amphion an des Abendlandes äußerstem Ende und auf des Atlas höchstem Gipfel eine überaus schöne und strahlende Wohnung mit wunderbarer Kunst und recht eigentlich dichterischen Händen aufgerichtet hast. Wohlan denn nun; höre unbesorgt zu und wende dich nicht von der Gegenwart des Antlitzes derer ab, die dir längst nahe genug bekannt ist und welche du mit scharfsinniger Umständlichkeit bezeugt hast. Kaum hatte sie ihre Rede geendet, als ich nach allseitiger Ueberlegung nichts anders glauben konnte, als daß die Wahrheit selbst es seyn müsse, welche mit mir redete. Denn ich gedachte, wie ich ihren Palast auf des Atlas Gipfel beschrieben hatte. Aus welcher Region sie hergekommen, wußte ich nicht. Doch hatte ich die gewisse Ueberzeugung, daß sie nirgends anders als vom Himmel herab gekommen seyn könne. Indem ich mich neugierig näher umschaue, trifft mich ein ätherisches Licht, welches ein menschliches Auge nicht erträgt. Ich senke deßhalb die Augen wiederum zur Erde nieder. Als jene dieß wahrnahm, ergriff sie nach einem kurzen Schweigen wiederum das Wort und zwang mich, indem sie eine Menge

meiner Fragen an mich richtete zu einem vielfältigen Gespräche mit ihr. Ich erkannte, daß ich hieraus einen doppelten Vortheil schöpfte. Denn theils lernte ich Einiges hinzu, theils gewann ich durch die Unterhaltung an Zuversicht und begann ihr in's Antlitz schauen zu können, das mich zuerst durch seinen zu starken Glanz erschreckt hatte. Nachdem ich es ohne Zittern zu ertragen vermochte, schaue ich es, von wunderbarer Süße gefesselt, unverwendet an. Als ich dann umherblickte, ob Jemand mit ihr wäre oder sie ganz ohne Begleitung meine abgeschiedene Einsamkeit betreten, sahe ich neben ihr einen majestätisch ehrwürdigen Greis stehen. Der Frage nach seinem Namen bedurfte es nicht. Der Ausdruck der Heiligkeit, die Bescheidenheit seines Aeußern, der Ernst der Augen, die ruhige Verständigkeit seiner Gebärde, sein geweiheter Anzug und die römische Wohlredenheit verkündeten mit genugsam klaren Anzeichen die Gegenwart des glorreichen Kirchenvaters Augustinus. Eine süßere und stärkere Zuneigung als mir zu einem Menschen bekannt ist, gesellte sich hinzu, verstattete mir aber nicht zu fragen. Indessen hätte ich doch im Schweigen nicht verharret; schon hatte ich mir die Worte zur Frage zusammengesetzt und die Stimme schwebte schon zum Hinausgange auf der äußern Lippe, als plötzlich aus dem Munde der Wahrheit jener süßtönende Name mir entgegenklang, denn zu jenem gewendet und sein überaus tiefes Nachdenken unterbrechend, sprach sie also: Augustinus, du vor Tausenden mir theuer; du weißt, wie fromm ergeben dieser dir ist; auch ist dir nicht verborgen, an welcher langen und gefährlichen Krankheit er siechet, und wie der Kranke dem Tode

um so näher ist, je entfernter ihm selbst der Gedanke an seine Krankheit liegt. Deßhalb muß dieses halbtodte Leben in Heilung genommen werden. Besser als du, kann unter den Menschen Niemand dieses fromme Liebeswerk verrichten. Denn nicht nur ist er ein warmer Verehrer deines Namens, sondern es hat auch alle Lehre das an sich, daß sie weit leichter aus dem Munde eines geliebten Lehrers in den Zuhörer übergehet. Und wenn nicht etwa deine gegenwärtige Glückseligkeit das Andenken an dein ehemaliges Elend ausgelöscht hat, so weißt du, daß du in ähnlicher Weise als er, während du im Gefängnisse deines Leibes eingeschlossen warest, Vieles hast leiden müssen. Wenn dem nun also ist, du bester Heiler selbst erfahrener Leidenschaften, so bitte ich, obwohl stilles Nachsinnen über alle Dinge am süßesten seyn mag, daß du mit deiner heiligen und mir besonders angenehmen Stimme dieses Stillschweigen brichst und den Versuch machest, ob du durch irgend eine Hülfe so schweres Siechthum zu mildern vermagst. Darauf Jener antwortete: Du, meine Führerin, du Ratherin, du Trösterin, Gebieterin, Meisterin, wie kannst du mir befehlen zu sprechen, wo du zugegen bist? Jene entgegnete: Eines sterblichen Mannes Ohr muß eine menschliche Stimme berühren; diese wird er gelassener ertragen. Damit er aber auch glaube, daß Alles, was er von dir vernehmen wird, meine Worte sind, werde ich anwesend bleiben. Zum Gehorsam, sprach er, nöthigen mich meine Liebe zum Kranken und der Gebietenden Würde. Zugleich schaute er mich gütig an, schloß mich väterlich in seine Arme und führte mich unter Vorantritt der Wahrheit etwas zur Seite an einen abgelegenen Ort, wo wir Platz

nahmen. Erst hierauf und nachdem jene alle Zeugen entfernt hatte, entwickelte sich aus Hin- und Herrede ein längeres Gespräch, welches unter dem Wachsen des Stoffes bis in den dritten Tag sich hineinzog. Hier ward Vieles gegen die Sitten unserer heutigen Welt und die gemeinschaftlichen Versöhnungsmittel der Menschen geredet, so daß nicht mich allein, sondern anscheinend das ganze Menschengeschlecht tadelnder Vorwurf traf. Meinem Gedächtnisse hat sich aber dasjenige, was mich selber betraf, tiefer eingeprägt. Damit diese freundschaftliche Unterredung nicht verkommen möge, habe ich es niedergeschrieben und damit den Raum dieses Büchleins angefüllt. Dieses will ich, denn auf Höheres stehet mein Sinn, nicht um Ruhm zu suchen meinen andern Schriften beigezählt wissen, sondern damit ich die Süßigkeit, welche ich einmal während der Unterredung schmeckte, so oft mir's beliebt durch das Lesen mir erneuern kann. Fliehe also, mein Büchlein, die Gesellschaften der Menschen und laß dir an der meinigen genügen, eingedenk deines eigenen Namens. Denn mein Geheimniß bist du und sollst du heißen. Du sollst mir, wenn ich mit Höherem beschäftigt bin, wie du mich an jedes im Verborgenen gesprochene Wort erinnerst, im Verborgenen mahnen. Ich habe, um, wie Cicero sagt, das häufige: ich sage, er sagt zu vermeiden, und damit die Verhandlung sich in dramatischer Gegenwärtigkeit darstelle, die Reden der Trefflichen und meine eigenen durch keinen sonstigen Wortumschweif, sondern durch bloße Vorsetzung der Namen unterschieden. Diese Art habe ich von meinem Cicero erlernt, der dieselbe wiederum dem Plato abgesehen hatte. Allein keine

weitere Umschweife. Jener redete mich auf folgende Art an:

Erste Unterredung.

Augustinus: Was sagst du Menschlein? Was träumst du? Was erwartest du? Gedenkest du nicht, daß du ein Sterblicher bist?

Petrarcha: Ich denke daran und niemals kommt mir dieser Gedanken ohne einen gewissen Schauder in den Sinn.

Aug. Ach daß du doch öfter so gedacht und dir selbst gerathen hättest; dann würdest du mir viele Mühe erspart haben, denn es ist in der That eine ausgemachte Wahrheit, daß, um den Lockungen dieses Lebens zu entgehen, und um unter so vielen Weltstürmen das Gemüth zu beschwichtigen, nichts wirksamer erfunden werden mag, als der beständige Gedanke an das eigene Elend und an den Tod. Nur darf er nicht leichthin sich an der Oberfläche halten, sondern er muß in Mark und Gebein fahren. Allein ich fürchte, daß du, wie ich an vielen Andern bemerkt habe, in diesem Stücke dich selber täuschest.

Petr. Wie so? Ich verstehe nicht recht, was du meinst.

Aug. Unter allen euern Eigenthümlichkeiten, ihr Menschen, setzt mich keine stärker in Verwunderung und grauet mir vor keiner mehr, als daß ihr mit Sorgfalt Euer Elend pfleget, Euch die nahe liegende Gefahr verhehlet und vor der Betrachtung derselben, wenn sie sich aufdringt, die Augen verschließet.

Petr. Wie so?

Aug. Hältst du Einen für so wahnsinnig, daß er, wenn eine bedenkliche Krankheit ihn ergriffen, nicht den höchsten Wunsch nach Genesung hat?

Petr. Niemanden halte ich für so wahnwitzig.

Aug. Wie nun weiter? Glaubst du, Jemand sey so trägen und nachläßigen Geistes, daß er nicht mit allem Eifer nach Demjenigen strebe, was er von ganzem Herzen wünschet?

Petr. Auch das nicht.

Aug. Sind wir über diese beiden Dinge unter einander einig, so müssen wir auch noch in einem dritten Stücke übereinstimmen.

Petr. Worin bestehet dieß dritte?

Aug. Wie also, wer nach langem und tiefem Sinnen sein Elend erkannt hat, dasselbe abzuthun begehrt, so fährt er, wenn er dieß zu wünschen begonnen, darin auch also fort, daß er mittelst seines Strebens das Gewünschte erreichen mag. Es ist nun bekannt, daß dieses dritte nur im Mangel des zweiten, wie das zweite nur im Mangel des ersten sein Hinderniß findet. Das Erste muß daher als die Wurzel des Heiles Bestand erhalten. Ihr aber seyd wie Rasende und du besonders für das eigene Verderben erfindungsreich, beflissen, es aus Euern Busen mit allen Stricken irdischer Lockungen, worüber mich, wie gesagt, Verwunderung und Grauen befällt, herauszureißen. Mit Recht trifft Euch daher für dieses Ausreißen und die Zerstörung des Uebrigen eine Strafe.

Petr. Dieses wird, wie ich vermuthe, ein längerer und wortreicherer Disput werden. Lege das Anfängliche, beliebt es dir, auf eine andere Zeit zurück;

damit ich zu den Folgenden besser unterrichtet fortschreite, laß uns ein wenig in dem Vorgängigen verweilen.

Aug. Der Langsamkeit deines Begriffes soll gewillfahret werden; fasse also an einer dir gelegenen Stelle festen Fuß.

Petr. Ich sehe deine Schlußfolgerung noch nicht ein.

Aug. Was blieb dir dunkel? Welch' ein Zweifel stieg dir auf?

Petr. Unzählige Dinge wünschen wir heftig und streben eifrig danach, ohne daß uns jemals unsere Bemühung und unser Fleiß dahin brachte, noch bringen wird.

Aug. Daß dieß bei andern Dingen seine Richtigkeit haben mag, läugne ich nicht; bei den Dingen, von denen hier die Rede ist, findet das Gegentheil Statt.

Petr. Weßhalb?

Aug. Weil Derjenige, welcher sein Elend abzuthun wünscht und diesen Wunsch nur voll und wahr fühlt, in einem solchen Verlangen nie getäuscht wird.

Petr. Was muß ich hören? Nur wenige gibt es, welche nicht einsähen, daß ihnen sehr Vieles mangelt. Wie wahr dieses ist, muß ein Jeglicher einsehen, welcher auf sich selber achtet. Es gestehen also viele ein, daß sie dadurch unglücklich sind. Wenn nun die Folgerung gemacht wird, daß eine möglichst große Masse von Gütern glücklich macht, und je nach dem Maaße dessen, was daran fehlt, das Unglück größer wird, so ist doch anderer Seits allbekannt, daß zwar Alle sehr gern die Bürde ihres Unglücks ablegen

möchten, dieß aber nur höchst selten vermocht haben. Denn wie Viele gibt es nicht, welche entweder körperliches Uebelbefinden, der Tod theurer Angehörigen, Gefängniß, Verbannung oder Armuth mit beständigen Aengsten drücket? Dergleichen gibt es noch weit mehr. So wie es aber langweilig seyn würde Alles herzurechnen, so ist es auch sehr schwer und ein Elend, es ertragen zu müssen. Wie schwer es aber auch den Duldern zu tragen wird; doch ist es ihnen, wie du siehest, nicht vergönnt, die Last abzuwerfen. Meines Bedünkens kann also nicht daran gezweifelt werden, daß sehr Viele ungern und mit Widerwillen unglücklich sind.

Aug. Ich muß dich aus weiter Abschweifung zurückrufen. Es ist dir, wie so häufig geschiehet, begegnet, daß durch planlose spätere Einschiebsel die ursprüngliche Ordnung der Rede verrücket ist. Ich hatte aber geglaubt, dein Verstand sey schon reifer ausgebildet und besorgte nicht, daß du noch so knabenhafter Zurechtweisungen bedürftest, — und wahrlich, hättest du jene wahren und heilsamen Sätze der Weltweisen, die du bei mir so oft wiederholt gelesen, dir besser in's Gedächtniß geprägt, und hättest du, erlaube mir gütigst diese Aeußerung, dich nicht mit Fremdartigem beschäftigt, und aus dem Lesen so vieler Bücher dir eine Richtschnur deines Lebens genommen und nicht darin ein Mittel gesucht, um den Beifall des Volkes zu gewinnen und dich eitel aufzublähen, so würdest du so ungesalzene und ungebildete Rede unterlassen haben.

Petr. Ich weiß nicht, wohinaus du willst; doch wird mein Angesicht mit Schamröthe übergossen und mir ergehet es wie den Knaben, welche von ihren

Lehrern gescholten werden. Wie nämlich diese, bevor sie den Namen der begangenen Unart vernommen, im Bewußtseyn vieler Sünden beim ersten Worte des Scheltenden in Verwirrung gerathen, so ertöthe auch ich vor dem Ende deiner Rede im Bewußtseyn meiner Unwissenheit und zahlreichen Irrthümer, wiewohl ich noch nicht weiß, wohin deine Rede zielt, da ich weiß, wie vielerlei Vorwürfe mir gemacht werden können. Ich bitte dich nun: sprich deutlicher aus, worin Dasjenige bestehet, was du an mir so bitter angegriffen hast.

Aug. In Vielem. Vorzüglich aber bin ich unter andern darüber unwillig, daß du meinest, es könne Jemand selbst wider seinen Willen elend seyn.

Petr. Mein Erröthen verschwindet. Denn welcher Gedanke kann wahrer seyn? Oder wer ist der menschlichen Angelegenheiten so unkundig oder stehet allem menschlichen Verkehre so fern, daß es ihm an der Einsicht gebräche, wie Armuth, Schmerzen, Schmach, Krankheit und zuletzt der Tod und anderes Derartige, was für ein sehr großes Unglück gehalten wird, meistens wider unsern Willen uns treffen, niemals aber gern übernommen werden? Darum ist es sehr wahr, daß es überaus leicht ist, das eigene Elend zu erkennen und zu hassen, aber nicht dasselbe hinwegzuthun. Während jenes Beides im Bereiche unserer Willkür liegt, ist das dritte nur in der Hand des Schicksals.

Aug. Ein mit Scheu ausgesprochener Irrthum mag Verzeihung verdienen. Ueber Unverschämtheit aber erzürne ich mich heftiger, als über Irrthum. Wie haben dir alle jene überaus heiligen Aussprüche der Weltweisheit entfallen können, daß keiner von allen

Denen, welche du vorhin nanntest, unglücklich werden könne? Denn, wenn Tugend allein die Seele beglückt, wie sowohl von Cicero als auch sonst von Vielen mit den haltbarsten Gründen bewiesen ist, so folgt unwidersprechlich, daß auch nichts, als das Gegentheil der Tugend, vom Glücke entfernt. Wie es sich hiemit verhält, wirst du dich, auch wenn ich darüber schweige und du nicht gänzlich gefühllos geworden bist, entsinnen.

Petr. Ich entsinne mich wohl. An die Lehre der Stoiker erinnerst du mich, welche im Widerspruche stehet mit der gewöhnlichen Volksansicht und der Wahrheit näher als dem Leben.

Aug. Ueberaus unglücklich bist du, wenn du mittelst der Wahnmeinungen des gemeinen Mannes der Erforschung der Wahrheit nachgehest, oder dich dem Vertrauen hingibst, mit blinden Führern zum Lichte zu gelangen. Den von aller Welt betretenen Pfad mußt du meiden. Wenn du nach Höherm strebst, mußt du einen erst durch wenige Tritte bezeichneten Weg einschlagen, damit jener Ausspruch des Dichters:

Macte nova virtute puer, sic itur ad astra,

Anwendung auf dich finde.

Petr. O hätte ich noch vor meinem Tode dieses Glück! Doch fahre gefälligst fort. Denn noch nicht gänzlich hat sich meine Beschämung verloren. Daß der Stoiker Ansichten vor den Irrthümern des gemeinen Mannes den Vorzug verdienen, bezweifle ich nicht. Doch erwarte ich, wovon du mich hier überzeugen willst?

Aug. Auch darin sind wir einverstanden, daß

man nur durch Böſes unglücklich ſeyn oder werden könne. Was bedarf es weitern Sprechens?

Petr. Weil es mir vorkömmt, als habe ich ſehr Viele geſehen (unter ihnen befinde ich mich ſelbſt), welchen nichts unerträglicher iſt, als daß ſie die Bürde des Böſen nicht abzuwerfen vermögen, wiewohl ſie es ihr ganzes Leben hindurch mit äußerſter Kraft bemühet geweſen. Deßhalb muß, die Meinung der Stoiker dahin geſtellt, zugegeben werden, daß Viele ungern, mit Schmerz und mit dem Wunſche des Gegentheiles, höchſt unglücklich ſind.

Aug. Wir ſind ein wenig abgeſchweift. Doch nähern wir uns allmählich unſerm Anfangspunkte wieder, wenn anders dir nicht entfallen iſt, von wo wir ausgegangen.

Petr. Begann ich auch, es zu vergeſſen, ſo fange ich doch nun an, mich daran wieder zu erinnern.

Aug. Ich hatte mir vorgeſetzt in meiner Verhandlung mit dir, dir zu zeigen, wie, um aus der Klemme der Sterblichkeit dieſes Lebens hinauszukommen, um ſich höher zu erheben, der erſte Schritt gewiſſermaßen darin beſtehe, daß man über den Tod und das Elend des menſchlichen Lebens nachſinnet, der zweite aber im heftigen Verlangen und Bemühen, ſich wieder aufzurichten, und ich verſprach dir, wie, nachdem dieſes erlangt worden, der Uebergang zu dem, wohin unſere Abſicht gehet, leicht ſeyn werde. Oder haſt du etwa jetzt eine entgegengeſetzte Ueberzeugung?

Petr. Ich wage nicht die Behauptung, eine ſolche zu hegen. Denn von dir hatte ich die von Jugend auf verſtärkte Meinung, daß, wenn etwas mir

anders erſchien, als dir, ich der Erkenntniß leben müſſe, geirrt zu haben.

Aug. Ich bitte, laß die Höflichkeiten hinweg. Da ich aber bemerke, daß du nicht ſowohl aus Ueberzeugung als aus Ehrerbietung meinen Anſichten beigetreten biſt, ſo wird dir die Freiheit zugeſtanden, dich ganz nach deinem Belieben auszuſprechen.

Petr. Wie ängſtlich ich auch noch ſeyn mag, ſo will ich von deiner Erlaubniß dennoch Gebrauch machen. Um von andern Menſchen zu ſchweigen, ſo iſt derjenige, welcher bei allen meinen Handlungen zugegen geweſen und ſo biſt auch du Zeuge, wie oft ich mich zu meinem Elende und meinem Tode geſchleppt und mit wie vielen Thränen ich den Schmutz von mir abzuwaſchen befliſſen geweſen. Leider iſt es, wie ich ohne neue Thränen nicht zu erzählen vermag, wie du ſieheſt, bisher fruchtlos geweſen. Dieß iſt das Einzige, welches mich an der Wahrheit der von dir aufgeſtellten Behauptung: „Niemand gerathe ohne eigenes Verſchulden in's Elend, Niemand ſey unglücklich als wer es ſeyn wolle“ zweifeln läſſet. Denn zu meiner Trauer erfahre ich an mir das Gegentheil davon.

Aug. Eine alte und nimmer endende Klage iſt dieß! Und wie oft ich auch wider dieſelbe zu Felde gezogen bin, will ich doch nicht ablaſſen ihr zu widerſtehen. *Wer es nicht will, kann niemals unglücklich ſeyn.* Es findet aber, wie ich bereits anfangs äußerte, unter den Menſchen eine verderbliche und überaus ſchädliche Neigung Statt, ſich ſelber zu täuſchen. Nichts im Leben bringt mehr Unheil. Mit Recht fürchtet Ihr von Freunden hintergangen zu werden, weil der Einfluß der Hintergehenden auf Euch

euch das Mittel der Vorsicht entziehet, und in Euer Ohr stets nur ihrer Stimme Schmeichellaut dringt, welches beides bei Andern hinwegfällt. Um so mehr aber müßtet Ihr die Selbsttäuschungen fürchten, wo Liebe, Einfluß und die Befreundung unermeßlich sind, indem ein Jeglicher sich höher schätzet als er werth ist, sich mehr liebt, als er darf und der Betrüger vom Betrogenen hier niemals gesondert ist.

Petr. Häufig schon hast du heute diese Worte fallen lassen. Ich habe aber, so weit ich mich zu erinnern vermag, nie selbst getäuscht. Hätten mich nur Andere nicht hintergangen!

Aug. Gerade jetzt, wo du dich berühmest, niemals dich selbst getäuscht zu haben, täuschest du dich am Aergsten. Aber ich hoffe doch ziemlich stark, daß du die Anlage besitzest, bei recht scharfer Aufmerksamkeit, durch dich selbst zur Einsicht zu gelangen, daß Niemand, der es nicht will, in Unglück geräth. Hierauf gründet sich unser Streit. Sage mir also gefälligst (denke aber erst nach, bevor du antwortest und lenke hierauf deinen Geist, dem nicht nach Streit, sondern nach Wahrheit gelüstet), sage mir, von welchem Menschen nimmst du an, daß er gezwungener Weise sündige? Da die Weisen behaupten, Sünde sey ein freiwilliges Handeln und zwar so, daß, wo der Wille aufhört, auch die Sünde aufhört. Ohne Sünde aber wird Niemand unglücklich, wie du mir schon vorher zugestanden hast.

Petr. Ich sehe ein, wie ich vorhin ein wenig aus der Rolle gefallen bin und zu dem Geständnisse genöthigt, daß meines Elendes Anfang in meinem eigenen Willen seinen Ursprung nahm; das fühle ich

an mir, und bei Andern vermuthe ich es. Erkläre du dich nun auch selbst hierüber in aufrichtiger Weise.

Aug. Wie willst du, daß ich mich erklären soll?

Petr. Daß, so wie es ausgemacht ist, Jeder nur mit seinem eigenen Willen verdirbt, es auch auf der andern Seite eine Wahrheit ist, daß wenn unzählich Viele auch durch ihren Willen gefallen, sie doch keineswegs willig unten liegen bleiben. Von mir kann ich das mit Zuversicht behaupten. Ich glaube, wie hierin meine Strafe bestehet, daß, weil ich, da ich's vermochte, nicht stehen blieb, ich nun, wenn ich auch will, mich nicht wieder aufzurichten vermag.

Aug. Wie vernünftig auch diese Ansicht klingen mag, so wirst du nach Eingeständniß deines Irrthumes in der ersten Behauptung auch in der zweiten geirrt zu haben, zugestehen müssen.

Petr. Du behauptest also, fallen und liegen bleiben sey einerlei?

Aug. Allerdings ist es verschieden. Doch sind Wollen und nicht Wollen, wenn sie auch der Zeit nach auseinander liegen, doch der Sache nach und im Herzen des Nichtwollenden das Nämliche.

Petr. Ich fühle, mit welchen Schlingen du mich umgarnst. Ist der Kämpfer, welcher durch Kunst sich den Sieg zu verschaffen suchte, nicht der tapferere, so ist er doch der verschlagenere.

Aug. In Gegenwart der Wahrheit sprechen wir, welche aller Einfalt Freundin ist und eingenommen gegen alle Listen. Damit du hievon eine klare Einsicht gewinnest, so wollen wir in aller möglichen Einfalt vorwärts schreiten.

Petr. Nichts Angenehmeres könnte ich hören; sage mir also, in wie weit von mir selbst die Rede war, mit welchem Grunde wolltest du mir beweisen, daß, wenn ich unglücklich bin, wie ich es gar nicht läugne, es auch nur bei mir stehe, dem Elende zu entkommen, während ich doch im Gegentheil fühle, daß mir nichts schwerer fällt zu ertragen und nichts meinem eigenen Willen stärker zuwider ist. Von freien Stücken vermag ich's aber nicht.

Aug. Bleiben wir beim Gegenstande! Ich will dir zeigen, wie du andere Worte würdest gebrauchen müssen.

Petr. An welchen Gegenstand willst du mich erinnern? Und welcher Worte soll ich mich nach deinem Willen bedienen?

Aug. Wir haben ausgemacht, daß wir mit Verwerfung aller redneriſchen Fallstricke, im Eifer nach der Wahrheit mit lauterer Einfalt zu Werke gehen. Die Worte aber, deren du dich nach meinem Wunsche hättest bedienen sollen, sind: daß du, wo du sagtest, du *vermöchtest* nicht, zugestehen solltest, du habest aus freien Stücken nicht *gewollt*.

Petr. Da kommen wir nimmer zu Ende. Denn niemals werde ich das zugestehen. Denn ich weiß und du bist mir hiezu Zeuge, so oft ich wollte, so oft vermochte ich nicht, so viele Thränen ich vergossen habe, so wenig richteten dieselben aus.

Aug. Die Menge der Thränen kann ich dir bezeugen, aber nimmer den Willen.

Petr. Bei Gott (denn ein Mensch, glaube ich, weiß es nicht) ist es bekannt, was ich gelitten habe und wie gern ich, wenn es möglich gewesen, mich habe aufrichten wollen.

Aug. Schweig', eher miſchen ſich Erde und Himmel, eher weichen die Sterne von ihrer Bahn und gerathen einander befreundete Elemente in Streit, ehe das, worüber hier die Wahrheit richtet, eine Täuſchung ſeyn kann.

Petr. Was nun meineſt du?

Aug. Dein Gewiſſen hat dir häufig Thränen ausgepreßt, aber deinen Willen nicht geändert.

Petr. Wie oft ſoll ich aber verſichern, daß ich von freien Stücken dieß nicht konnte?

Aug. Wie oft ſoll ich aber erwiedern, du habeſt doch nur nicht gewollt? Ich wundere mich aber gar nicht, daß du in dieſen Umſchweifen dich verworren, denn ich ſelbſt trieb einſt darin umher, als ich damit umging, einen neuen Weg des Lebens einzuſchlagen. Ich zerraufte mir das Haar, ſchlug mich vor die Stirne, zerrang mir die Finger, umfaßte mit zuſammengeſchlagenen Händen die Kniee, erfüllte Himmel und Luft mit bitterſtem Geſeufze und netzte unter ſchweren Seufzern den Boden umher. Bei allem dem aber blieb ich der Nämliche, welcher ich geweſen war, bis endlich tiefes Nachſinnen mir mein ganzes Elend vor Augen brachte. Nachdem ich nun vollkommen gewillet war, konnte ich auch und verwandelte mich mit wunderbarer und höchſt glücklicher Schnelligkeit in den andern Auguſtinus, von deſſen Geſchichte du den Verlauf, wenn ich nicht irre, aus meinen Bekenntniſſen kennen gelernt haſt.

Petr. Ich kenne ſie und kann des heilſamen Feigenbaumes, unter deſſen Schatten ſich dieſes Wunder begab, nimmer vergeſſen.

Aug. Und mit Recht. Denn weder die Myrthe noch der Epheu noch endlich der, wie man ſagt, vom

Apollo geliebte Lorbeer, wie ſehr demſelben auch das ganze Heer der Dichter nachjagt, und wie ſehr du ſelbſt vor allen Uebrigen in deiner Zeit einen vom Laube deſſelben geſchlungenen Kranz um deine Stirne zu tragen verdient haſt, dürfen deinem Herzen, das doch endlich einmal aus ſo vielen Stürmen in den Hafen zurückkehren muß, theurer ſeyn, als das Andenken jenes Feigenbaumes, in welchem dir Beſſerung, Verzeihung und zuverſichtliche Hoffnung vorgeſtellt werden.

Petr. Ich habe nichts darwider. Allein fahre fort.

Aug. Ich hatte angefangen und fahre damit fort, daß es dir bisher ergangen wie Vielen, auf welche Virgils Vers Anwendung findet:

Mens immota manet, lacrymae volvuntur inanes!

Wiewohl ich hierüber noch Vieles beibringen könnte, ſo will ich mir doch an dieſem einzigen und ſehr bekannten Zeugniſſe genügen laſſen.

Petr. Sehr weiſe; denn weder bedurfte der Gegenſtand mehrerer, noch hätte ein anderes tiefer zum Herzen dringen können, beſonders da (wie groß auch der Unterſchied) der Abſtand zwiſchen Schiffbruch und Aufenthalt im ſichern Hafen eben ſo groß erſcheint als der des Glückes vom Elende. Gleichwohl erkenne ich in meinen Stürmen eine Spur deiner Aufregung. Daher kommt es, daß, ſo oft ich in den Büchern deiner Bekenntniſſe leſe, es mir, während entgegengeſetzte Empfindungen: Hoffnung und Furcht (freilich zuweilen nicht ohne Thränen) mich einnehmen, vorkömmt, als leſe ich nicht eine fremde Geſchichte, ſondern diejenige meiner eigenen Erdenwanderung. Nun aber, da ich allen Hang zum Widerſpruche abgethan, fahre fort,

wie es dir beliebt, denn ich bin Willens, dir ohne Widerstand zu folgen.

Aug. Das verlange ich nicht. Denn wenn ein sehr weiser Mann auch sagt: bei zu vielem Streiten gehet die Wahrheit verloren, so führet doch oft ein bescheidener Disput Viele zur Wahrheit. Es ist daher zuträglich, wenn man weder (wie nur ein träger, erstarrter Geist zu thun pflegt) sich bei Allem beruhigt, noch aber anderer Seits offenbar mit zu großem Eifer der Wahrheit entgegentritt; was ein deutliches Zeichen eines streitsüchtigen Sinnes ist.

Petr. Ich sehe es ein, billige es und werde den Rath befolgen. Fahre daher fort.

Aug. Du erkennest also an, wie es mit dem Satze und der Folgerung seine Richtigkeit hat: Daß die vollkommene Erkenntniß seines Elendes in dem Menschen das vollkommene Verlangen sich aufzurichten nur dann hervorruft, wenn das Verlangen durch das Vermögen bedingt wird?

Petr. Ich habe mich schon überredet, dir Alles zu glauben.

Aug. Ich bemerke aber, daß noch etwas zurückblieb, was du äußern möchtest. Wohlan, sprich es heraus!

Petr. Nichts anderes, als daß ich selber staune, daß ich bisher Etwas selbst gewollt haben soll, was ich einzig nicht gewollt zu haben beständig geglaubt hatte.

Aug. Du zweifelst noch. Damit aber hievon nicht weiter die Rede sey, so will ich dir gestehen, daß du zuweilen auch nicht gewollt hast.

Petr. Wie meinst du das?

Aug. Fällt dir Ovids Wort nicht bei: Velle parum incipias, ut re potiaris oportet.

Petr. Ich verstehe. Allein ein Verlangen glaubte ich doch auch gefühlt zu haben.

Aug. Du täuschtest dich.

Petr. Ich glaub' es.

Aug. Um deines Glaubens sicher zu werden, befrage selber dein Gewissen. Dieses ist der Tugend bester Dollmetscher, dasselbe ist untrüglich und wahrhaft und denkt über Handlungen und Gedanken. Es wird dir sagen, daß du nimmer nach dem Heile, wie du gesollt, gestrebt hast, sondern weit lässiger und flauer als die Erwägung der Größe der Fährlichkeit erheischte.

Petr. Ich habe bereits, wie du wünschest, mein Gewissen zu examiniren begonnen.

Aug. Was findest du dort?

Petr. Daß es so ist, wie du gesagt.

Aug. Wir haben schon etwas gewonnen, wenn du aufzuwachen beginnst. Es wird schon besser mit dir werden, wenn du anerkennst, wie übel es sonst mit dir bestellt war.

Petr. Wenn schon diese Kenntniß hinreichend ist, so habe ich das Vertrauen, daß es ehestens nicht bloß gut, sondern sehr gut mit mir bestellt seyn wird. Denn niemals ist mir eine Einsicht deutlicher geworden, als diejenige, daß ich niemals mit genugsamem Eifer die Freiheit und meines Jammers Ende gewünscht habe. Sollte es aber nun genügen, hernach gar nicht mehr zu wünschen?

Aug. Wie meinst du das?

Petr. Hiefort gar nichts weiter zu thun?

Aug. Du stellest einen unmöglichen Fall auf, daß Einer, der etwas wünschet, solches dringend wünscht und doch einschläft.

Petr. Was kann ihm aber das Wünschen helfen?

Aug. Mitten durch die Schwierigkeiten hindurch wird es ihm den Weg öffnen. Darum ist das Verlangen nach Tugend schon selbst ein gutes Stück Tugend.

Petr. Du hast mir Stoff zu großer Hoffnung mitgetheilt.

Aug. Mein Gespräch mit dir hat auch nur den Zweck, dich hoffen und fürchten zu lehren.

Petr. Wie so fürchten?

Aug. Auf welche Art denn hoffen?

Petr. Weil, wie ich bisher nicht mittelmäßigen Eifer darauf verwendet, nicht der Aergste zu seyn, du mir den Weg eröffnest der Beste zu werden.

Aug. Wie schwierig aber dieser Weg sey, hast du vielleicht nicht bedacht.

Petr. Welch' einen neuen Doppelschreck jagst du mir ein?

Aug. Weil Wünschen zwar nur ein Wort ist, aber aus unzähligen Dingen bestehet.

Petr. Du setzest mich in Schrecken!

Aug. Ohne zu gedenken, in wie Vielem jener Wunsch bestehet; wie Vieles muß zerstört werden, damit er in Erfüllung gehet?

Petr. Ich verstehe nicht, was du hiermit sagen willst.

Aug. Niemand kann diesen Wunsch in Erfüllung gehen sehen, als wer allen andern Wünschen ein Ziel

setzt. Du siehest ein, wie viel- und mannichfach das ist, was man im Leben wünschet. Und das Alles mußt du zuvörderst gering schätzen, um zu dem Wunsche des höchsten Glückes dich zu erheben, welches der sicherlich zu wenig liebt, der bei sich Etwas liebt, das er nicht seiner selbst wegen lieb hat.

Petr. Ich erkenne deinen Satz an.

Aug. Der Vielvielste hat alle seine Begierden ertödtet, deren, ich will nicht sagen Ertödtung, sondern bloße Aufzählung eine lange Arbeit ist? Wer hat seinem Sinne den Zügel der Vernunft angelegt? Wer darf es wagen, zu versichern, daß er nichts mehr gemein habe mit dem Leibe, oder daß alles leiblich Scheinende ihn anwidere und er nach Glücklicherm sich sehne?

Petr. Diese Art Menschen sind äußerst selten und nun erkenne ich die Schwierigkeit, womit du droheteſt.

Aug. Nur wenn jenes Alles aufhört, wird jenes Verlangen voll und frei seyn. Denn die Nothwendigkeit gebietet, daß der Geist in dem Grade, wie er durch eigenen Adel sich dem Himmel entgegenhebt, wieder durch die Last des Leibes und irdische Verstrickungen niedergehalten wird, so daß, wenn Ihr zugleich aufzusteigen und in der Tiefe zu bleiben begehret, ihr, nach verschiedenen Seiten gezogen, zu keinem von Beiden gelanget.

Petr. Was hältst du also zu thun für nothwendig, damit der Geist, nach Zerbrechen der irdischen Fesseln, sich zur Höhe emporhebt?

Aug. Wer in dieser Richtung strebt, dem dringt sich der Gedanke auf, den ich zuerst erwähnte: Die beständige Erinnerung an unsere Sterblichkeit.

Petr. Wenn ich nicht irre, so ist Niemand häufiger denn ich in diese Sorge verwickelt gewesen.

Aug. Neues Bestreiten macht mir neue Arbeit.

Petr. Wie? Auch hier soll ich lügen?

Aug. Ich würde mich bescheidener ausgedrückt haben.

Petr. Aber doch in diesem Sinne.

Aug. In einem andern freilich nicht.

Petr. Ich dächte also nicht an den Tod?

Aug. Allerdings, nur sehr selten und so lässig, daß der Gedanke selbst in die Tiefe deines Elendes nicht hinabdringt.

Petr. Ich hatte mir das Gegentheil eingebildet.

Aug. Nicht das, was du geglaubt hast, sondern was du hättest glauben sollen, habe vor Augen.

Petr. Sey überzeugt, daß ich hinfort niemals wieder etwas glauben werde, wenn du mir beweisest, daß mein Glaube hierin ein falscher gewesen.

Aug. Sehr leicht werde ich dir dieses beweisen, wenn du dir nur aufrichtig vornimmst, die Wahrheit zu gestehen. Ich werde mich auch in dieser Angelegenheit eines nicht gar entfernten Zeugen bedienen.

Petr. Wessen? Sage mir's.

Aug. Deines Gewissens.

Petr. Dieses behauptet das Gegentheil.

Aug. Gehet eine verworrene Frage voraus, so kann das Zeugniß des Antwortenden kaum ein sicheres seyn.

Petr. Was soll das bedeuten?

Aug. Viel. Habe Acht, daß du klare Einsicht gewinnest. Niemand (er müßte denn gänzlich wahnwitzig seyn) ist so unklug, daß ihm nicht zuweilen der

Gedanke an ſeine eigene Schwäche in den Weg träte und er nicht, wenn man ihn befragt, antworten ſollte, er ſey ſterblich und bewohne einen ſterblichen Leib, denn dieſes bezeugen die äußern Schmerzen und die Anfechtungen innerer Krankheiten, und wo iſt Gottes Huld jemals ſo groß geweſen, daß irgend eine Lebensführung hievon ganz frei war? Dazu nimm, wie aus den Leichenbegängniſſen befreundeter Menſchen, welche beſtändig an unſerm Anblicke vorüber gehen, den Zuſchauenden ein Schrecken in's Herz übergehet. Denn wenn Jemand einen Altersgenoſſen zur Gruft begleitet, ſo muß ihn nothwendig die jähe Hinfälligkeit des Andern erſchüttern und er anfangen wegen ſeiner ſelbſt bange zu werden, gleichwie du, wenn du deiner Nachbarn Häuſer im Brande erblickſt, deines eigenen wegen nicht unbeſorgt bleiben kannſt, weßhalb auch Horaz ſagt:

Ad te post paulum ventura pericula cernit.

Um ſo heftiger aber wird man bewegt werden, je jünger, ſtärker und ſchöner Der war, den man durch plötzlichen Tod hingerafft ſiehet. Man wird ſich umſchauen und ſprechen: Weit ſicherer ſchien dieſer zu wohnen und dennoch iſt er hinausgeworfen, ihm nützten weder Jugend, noch Schönheit und Stärke. Welcher Gott oder Zauberer ſoll mir Sicherheit zugeſtehen? Sterblich bin ich fürwahr! Widerfuhr ein Gleiches Kaiſern und Königen der Erde, vortrefflichen und gefürchteten Leuten, ſo werden die nahe Stehenden um ſo ſtärker erſchüttert, weil, wem die Kenntniß nicht läufig iſt, daß auch Andere fallen, ſelber wenn auch nur auf wenige Stunden der Angſt verfallen wird, denn ſie nehmen ja einen gleichen Verlauf. Was bei den Todes-

fällen der höchsten Männer das erschreckte Volk thut, wie du (um dir ein wenig die Geschichte in's Gedächtniß zu rufen) dich aus Cäsars Leichenbegängniß erinnerst, das ist nur das allgemeine Schauspiel, welches das Auge und Herz aller Menschen auf sich ziehet und durch den Anblick des fremden uns unser eigenes Schicksal zum Bewußtseyn bringt. Hiezu kommt nun noch die Wuth der wilden Thiere und Menschen, der Grimm der Kriege, der Einsturz mächtiger Bauten, die, wie Jemand sehr gut bemerkte, statt zum Schutze des Menschen zu dienen nun zu seinem Verderben gereichen. Ferner kommen in Betracht die von verderblichen Gestirnen ausgehenden Lufterscheinungen, des Himmels Pest hauchender Athem, und so viele Fährlichkeiten zur See und zu Lande. Ueberall von dergleichen umringt, vermöget Ihr die Augen nirgends hinzuwenden ohne daß Euch das Bild Eures Todes entgegentritt!

Petr. Verzeihung, wenn ich nicht länger an mich zu halten weiß! Es kann, um meine Vernunft zu überzeugen, meines Erachtens nichts Wirksameres gesagt werden als was du so reichhaltig dargelegt hast. Ich selbst verwunderte mich unter dem Anhören, was deine Rede wollte oder wo sie enden solle.

Aug. Sie war noch nicht am Ziele. Du hast dieselbe durchschnitten. Es war noch der Schluß übrig, daß, obwohl zu einer solchen Erwägung eine Menge Stoffes vorhanden ist, doch nichts schwerer in's Innere hineindringt, indem in Folge einer langen Gewohnheit das Herz der Unglücklichen gleichsam durch alte Schwielen der Aufnahme heilsamer Mahnungen Widerstand leistet und nur Wenige gefunden werden, welche den Gedanken, daß sie sterben müssen, tief genug erfassen.

Petr. Wenigen bleibt die Begriffsbeſtimmung bekannt, welche doch ſo häufig in allen Schulen wiederholt wird, daß, abgeſehen von der Ermüdung des Gehöres der Zuhörer, die Grundſäulen des Gebäudes ſelbſt längſt dadurch geſchwächt ſeyn müſſen. Das Geſchwätz der Dialektiker iſt ſo groß und endlos und ihre Lehrbücher ſind von dergleichen Begriffsbeſtimmungen ſo überfüllt, daß ein nimmer abreißender Stoff zu Streitigkeiten vorhanden iſt. Meiſtens aber wiſſen ſie ſelber nicht, was an ihren Reden Wahres iſt. Wenn du einen von dieſen Definitionshelden nach dem Begriffe nicht bloß eines Menſchen, ſondern jeden andern Dinges frägſt, ſo iſt eine Antwort zwar immer bereit. Geheſt du aber weiter, ſo beginnt Schweigen, wenn nicht etwa der Hang, immer zu ſprechen, einen Wortſchwall oder Kühnheit hervortreibt. Das Benehmen des Redners wird jedoch zeigen, daß ihm der wahre Begriff des definirten Gegenſtandes nicht beiwohnt. Gegen dieſen ziehet vielmehr jenes zum Ueberdruſſe nachläßige und zum Ueberfluſſe neugierige Volk feindlich zu Felde. Was mühet Ihr Elenden Euch ſtets umſonſt und übet mit vergeblichen Fallſtricken Euern Geiſt? Was werdet Ihr, der Sachen ganz uneingedenk, alt unter Worten und was treibet ihr Euch noch bei erbleichendem Haar und mit ſchon faltenreicher Stirne in knabenhaften Poſſen umher? Wenn Euer Wahnſinn doch nur Euch ſelber ſchadete und nicht oft auch die edelſten Geiſter unter der Jugend verderben wollte!

Aug. Wider dieſes Ungeheuer von Studiren kann man nicht beißig genug ſprechen. Du haſt aber im Eifer der Rede fortgeriſſen außer Acht gelaſſen, was

du von der Begriffsbestimmung des Menschen angefangen hattest.

Petr. Ich glaube genug angedeutet zu haben, aber ich will ausdrücklicher hervortreten: Der Mensch, sagt man, ist ein Thier, allein wohlverstanden unter allen das vornehmste. Kein noch so ungebildeter Hirte und kein Knabe wird gefunden, welcher nicht wissen oder gar läugnen möchte, daß dieses Thier vernünftig oder sterblich sey. Allen mithin ist diese Definition bekannt.

Aug. Nein! nur sehr Wenigen.

Petr. Demjenigen aber doch, in dem du die Vernunft so mächtig siehest, daß er derselben gemäß sein Leben einrichtet, daß er sich seine Lüste unterwürfig macht, daß er mit ihr die Bewegungen seines Geistes zügelt, daß er einsiehet, wie er nur mittelst ihrer so sehr von der Brutalität des Thieres sich unterscheidet und daß er nur in dem Grade, als er vernunftgemäß lebt, den Namen eines Menschen verdient.

Aug. Sprich lieber: Derjenige habe den richtigen und wahren Sinn der Begriffsbestimmung des Menschen, dem vor allen Dingen ein solches Bewußtseyn seiner Sterblichkeit inne wohnt, daß er dasselbe täglich vor Augen hat, mit demselben sich selber zügelt und indem er diese Vergänglichkeit verachtet nach jenem Leben aufseufzt, wo er mit richtiger Einsicht erfüllt, sterblich zu seyn aufhört. Von diesem letztern, denn hievon sprechen wir, meinte ich, hätten nur Wenige einen hinreichenden Begriff oder Gedanken erlangt.

Petr. Ich rechnete mich bisher zu diesen Wenigen.

Aug. Ich zweifle auch nicht, daß dir, den vielfache Erfahrung dein ganzes Leben hindurch belehrt,

der so häufig sich mit vielem Bücherlesen beschäftigt, häufig der Gedanke an den Tod in den Sinn gekommen; allein weder drang er tief genug noch blieb er fest genug.

Petr. Was nennst du tief eindringen? Bilde ich mir auch ein es zu verstehen, so möchte ich es doch von dir deutlicher vernehmen.

Aug. Ich will dir's sagen, obgleich es eine Volksüberzeugung geworden und auch mitten aus dem Schwarme der Philosophen die ansehnlichsten Zeugen dafür hervorgetreten sind, daß der Tod aller Schrecken oberster sey und zwar so sehr, daß schon längst der bloße Namen des Todes, sobald man denselben nennen hört, furchtbar und gräßlich erscheint. Allein wenn man dergleichen auch mit noch so aufmerksamem Ohre vernimmt und über den Gegenstand noch so gründlich nachdenkt, ist solches nicht hinreichend. Man muß vielmehr häufig und längere Zeit mit schärfstem Nachsinnen sich alles Einzelne, was sich am Sterbenden zeigt, vergegenwärtigen: wie wenn der Glieder äußerste Enden schon erstarrt sind, die mittlern beben, wie von oben herab der Schweiß sich ergießt, die Eingeweide klopfen, der Athem mit der Annäherung des Todes immer langsamer wird, dazu die eingefallenen und schwimmenden Augen, der thränenvolle Blick, die zusammengezogene bleiche Stirn, die schlaffen Wangen, die durchsichtigen Zähne, die röchelnde und spitze Nase, die schaumbedeckten Lippen, die schwere mit Schuppen bedeckte Zunge, der trockene Gaumen, das müde Haupt, die keuchende Brust, das heißere Geflüster, das traurige Geseufze, des ganzen Leibes üble Ausdünstung, vorzüglich aber der Schrecken des ganz entstellten Gesichtes.

Alles dieſes ſtellt ſich leichter und wie zur Hand dar, wenn Jemand getreulich das Beiſpiel irgend eines denkwürdigen, von ihm beobachteten Todes in's Auge faßt. Denn die Erinnerung an Dasjenige, ſo man geſehen hat, iſt nachhaltiger als die vom Gehörten. Deßhalb dauert auch nicht ohne tiefere Abſicht in einigen und zwar ſehr heiligen Orden auch bis auf die heutige, der guten Sitte ſehr feindſeligen Zeit die Gewohnheit fort, daß etliche Bekenner dieſer ſtrengern Regel als Zuſchauer zugegen ſind, wenn die Leiber Verſtorbener gewaſchen und zum Begräbniſſe vorbereitet werden, damit der ihren Augen nahe gerückte traurige und jammervolle Anblick dem Gedächtniſſe eine ſtete Warnung bleibe und die Gemüther der Ueberlebenden nach Verſcheuchen jeglicher weltlichen Hoffnung in Schrecken erhalte. Das iſt es, was ich: *tiefer eindringen* nannte, nicht aber die gewohnheitshalber Statt findende Nennung des Todes, welcher an ſich eben ſo gewiß als ſeine Stunde ungewiß iſt; denn das gehet, wie Anderes der Art, was ſich in täglicher Rede wiederholt, vorüber und bleibt nicht haften.

Petr. Um ſo leichter gebe ich dir Beifall, als ich Vieles in deiner Rede wieder erkenne, was ich im Stillen bei mir ſelbſt zu erwägen pflegte. Präge aber, wenn es dir gefällig iſt, meinem Gedächtniſſe ein Denkzeichen ein, durch welches ich fortan erinnert, mich hüte, an mir ſelber zum Lügner zu werden und mir von meinen Irrthümern etwas vorſchmeicheln zu laſſen. Denn das führt, wie ich einſehe, den Sinn der Menſchen vom Pfade der Tugend ab; während ſie das Ziel erreicht zu haben wähnen, ſtreben ſie nicht weiter.

Aug. Das höre ich gern von dir. Denn das ſind nicht Reden einer müßigen vom Zufalle abhängigen, ſondern einer vielfältig erwägenden Geſinnung. Vernimm daher ein Zeichen, das dich niemals täuſchen wird! Wenn du beim Gedanken an den Tod nicht auf der Stelle bewegt wirſt, ſo halte dich überzeugt, daß er dir eben ſo nutzlos iſt, als der an andere Dinge. Wenn du aber während des Gedankens ſelber erſtarreſt, zitterſt, bleich wirſt, wenn es dir vorkömmt, als ob du bereits das Leiden deſſelben empfindeſt und dich mitten in Todesnöthen fühlſt; wenn die mannichfach entgegentretenden Vorſtellungen der Seele einbilden, ſie müſſe nun aus dem Leibe heraus, ſich vor das ewige Gericht ſtellen und über das ganze vergangene Leben, über Handlungen und Worte die genaueſte Rechenſchaft geben und alle Hoffnung auf die Schönheit des Körpers, auf den Ruhm der Welt, auf geiſtvolle Beredſamkeit, auf Reichthum und Macht ſey dahin, der Richter laſſe ſich weder täuſchen noch beſtechen und der Tod nicht beſänftigen, der Mühſeligkeiten ſey nun nicht ein Ende, ſondern nur ein Wechſel, dazu tauſenderlei Qualen und Martern, das Geziſche und Geſeufze der Hölle, die Schwefelſtröme, Finſterniſſe, ſtrafenden Furien, endlich zugleich die bevorſtehende Furchtbarkeit des entſetzlichen Hölleneinganges und, was alle dieſe Uebel noch übertrifft, die unglückliche, endloſe Dauer, das Verzweifeln am Aufhören des Ungemachs, der immerwährende, nicht weiter zum Erbarmen zu bewegende Zorn Gottes; — wenn alles Dieſes nicht wie eine ausgedachte, ſondern wahrhaftige Vorſtellung vor die Seele tritt, nicht als eine bloße Möglichkeit, ſondern als eine Nothwendigkeit, die unvermeidlich eintreten

wird und beinahe schon vorhanden ist, und wenn du dann in diesen Aengsten nicht untergehest noch verzweifelst, sondern voll Hoffnung, daß Gottes mächtige Rechte bereit ist, dich aus solchen Uebeln hinwegzureißen, wenn du dich nur als einen Heilbaren erweisest und dich aufzurichten begierig, so wie im Vorsatze beharrlich, unabläßig strebst, dann gib dich dem Vertrauen hin, nicht vergeblich nachgedacht zu haben!

Petr. Ich muß gestehen, du hast mich durch den vor meinen Augen aufgehäuften Jammer heftig erschreckt; allein wenn mir Gott seine Verzeihung reichlich spenden will, daß ich Tage lang mich in dergleichen Gedanken vertiefe, und wenn ich, vorzüglich aber bei Nacht, wo der Geist im Nachlasse der Tagessorgen sich in sich selbst zurückziehet und ich den Leib wie ein Sterbender ausstrecke, auch die Stunde des Todes selbst und was der Geist darin nur Schreckliches finden mag, mir aufmerksam und so lebhaft vorstelle, daß ich mir als ein im Todeskampfe Liegender vorkomme und zwischendurch die Hölle und alle von dir erwähnte Leiden derselben zu erblicken vermeine, so gerathe ich durch diese Anschauung in die heftigste Bestürzung, so daß ich voll Schrecken und Zittern aufspringe und oft zum Entsetzen Derer, welche umher stehen, in die Worte ausbreche: Ach was thue ich? Was dulde ich? Zu welchem Elendsausgange spart mich das Schicksal auf? Jesus bringe Hülfe, entreiße mich, du Unbesiegter, diesen Leiden, reiche dem Elenden deine Rechte und ziehe mich mit dir hinweg über die Wogen, damit ich wenigstens im Tode einen Sitz der Ruhe gewinne. Nach Art eines Wahnwitzigen und je nach der Richtung, wohin der heftige Drang den irren und erschreckten

Geist hintreibt, rede ich außer diesem noch mancherlei Anderes bei mir, vieles auch mit den Freunden, welche ich durch meine eigenen selbst zuweilen zu Thränen rühre; doch kehre ich wohl nach dem Weinen zum gewohnten Leben zurück. Was hält mich nun, wenn es also seyn wird, zurück? Welch ein verborgenes Hinderniß ist vorhanden? Obgleich jener Gedanken nur Beschwerniſſe und Schrecken erregt, bleibe ich der Nämliche, welcher ich vorher war und wie Diejenigen sind, welchen vielleicht dergleichen niemals in ihrem Leben einfiel, und noch unglücklicher als Jene, weil sie (ihr Ausgang mag seyn wie er wolle) doch wenigstens der gegenwärtigen Luſt sich erfreuen; mir aber ist mein Ende ungewiß und kein Vergnügen gehet für mich auf, ohne mit solchen Bitterkeiten erfüllt zu seyn.

Aug. Ich bitte dich klage nicht darüber, was einen Grund zur Freude abgeben sollte. Denn je größere Freude und größere Sinnenkitzel der Sünder bei seinen Miſſethaten empfindet, deſto elender und unglücklicher muß er erachtet werden.

Petr. Vielleicht deßhalb, weil er sich niemals auf den Pfad der Tugend wendet, da ihn das beinahe niemals unterbrochene Vergnügen mit sich dahin reißt, ohne daß er seiner selbst gedenkt. Wer aber unter den Lockungen des Fleisches und den Schmeicheleien des Glückes etwas Hartes erlebt, der erinnert sich seiner Lage nur, so oft das unbesonnene Vergnügen jähen Stillstand nimmt. Wenn eines oder das andere endet, so begreife ich nicht, warum nicht Derjenige glücklicher heißen soll, welcher jetzt in Freuden lebt, künftig aber einmal Schmerz empfinden wird, als derjenige, welcher weder das Vergnügen der Gegenwart

empfindet nach ſolches von der Zukunft erwartet, wenn nicht vielleicht das der Grund iſt, daß nach dem Lachen das Weinen deſto bitterer iſt.

Aug. Aerger mag es wohl ſeyn, weil der Fall ſchlimmer iſt, wenn man den Zügel der Vernunft hinwegwirft, den man in dem Uebermaaße der Luſt gänzlich fallen läſſet, als wenn man denſelben, wenn auch noch ſo loſe, in den Händen behält. Vor Allem aber habe ich das vorher zu dir geſprochene Wort im Auge, wie man rückſichtlich des Verhaltens Anderer hoffen oder verzagen muß.

Petr. Es verhält ſich damit alſo, wie ich einſehe. Allein haſt du nicht deine frühere Rede vergeſſen?

Aug. Welche?

Petr. Was hält mich denn ab, ſo hatte ich gefragt, daß mir allein der gründliche Gedanke an den Tod nichts nützet, den du in ſo vielfacher Weiſe fruchtbar nennſt?

Aug. Zunächſt wohl, weil du ihn zu ſehr von Weitem betrachteſt, während er doch bei dem kurzen Verlaufe des Lebens und den ungewiſſen und mannichfaltigen Zufällen nicht fern ſeyn kann, denn wir Alle täuſchen uns, wie Cicero ſagt darin, wie wir des Todes uns verſehen. Ein Menſch mit geſundem Kopfe, welcher auf den Tod gar nicht hinſiehet, wird wohl nicht geſunden. Sich des Todes wahrhaft verſehen, iſt aber etwas ganz Anderes als bloß hinſehen auf denſelben. Dieſes Eine hat Viele beim Nachdenken über den Tod getäuſcht, daß ein Jeder ſich denſelben als des Lebens Zielpunkt vorſtellte, an welchen doch nur ſehr Wenige gelangten, wenn der Natur auch

möglich ist, denselben zu erreichen. Denn es stirbt fast Niemand, auf welchen nicht des Dichters Wort Anwendung fände: Canitiemque sibi et longos promiserat annos; Das hätte dir schaden können, während Jugend, kräftige Leibesbeschaffenheit und regelmäßige Lebensart, dir vielleicht Hoffnung auf ein längeres Leben gewährten?

Petr. Argwöhne nicht dergleichen von mir. Gott verhüte solchen Wahnwitz. Me ne huic confidere monstro, wie beim Virgil jener Meister des Meeres sagt. Ich treibe auf weitem, wildem, aufgeregten Meere umher und leite meinen schwankenden, mit Ritzen und Spalten reichlich versehenen Nachen bei widrigen Winden durch feuchte Stürme und weiß mit Sicherheit, daß er nicht lange halten wird, und keine Hoffnung des Entkommens mir übrig bleibt, wenn nicht der allmächtige Erbarmer gewährt, daß ich, indem ich mit aller Kraft das Ruder führe, vor meinem Untergange das Gestade erreiche, um nach einem Leben auf dem Meere im Hafen zu sterben. Dieser Erwägung verdanke ich es, daß ich durch die Begierde nach Schätzen und großer Macht, von welcher ich nicht bloß Viele meiner Altersgenossen, sondern auch schon bejahrte Leute, welche des Lebens gewöhnliches Ziel bereits überschritten haben, entbrennen sehe, so weit ich mich entsinne niemals entzündet worden bin. Denn welch ein Wahnsinn ist es, sein ganzes Leben unter Mühseligkeiten und Armuth hinzubringen, um dann sogleich unter einer mit Sorgen zusammengebrachten Last von Reichthümern zu sterben! In dieser Art denke ich über diese furchtbaren Dinge nicht als an noch weit entfernte, sondern als an bald vorhandene, ja schon

gegenwärtige. Auch ist meinem Gedächtnisse ein Verslein nicht entfallen, welches ich, als ein noch sehr junger Mensch, am Ende eines Briefes an einen Freund, dem ich Vieles geschrieben hatte, beifügte:

Loquimur dum talia, forsan,
Innumeris properata viis, in limine mors est.

Wenn ich Solches damals zu sagen im Stande war, was kann ich dann nicht jetzt sagen durch Erfahrung und Alter gereifter? Was ich sehe, was ich höre, was ich fühle, was ich sinne, beziehe ich auf dieß Eine. Wenn ich in dieser Vorstellung mich nicht irre, so bleibt mir um so mehr die Frage übrig, warum hält mich das nicht ab?

Aug. Statte Gott demüthigen Dank ab, welcher dich würdigt, dir so heilsame Zügel anzulegen und dich mit so empfindlichen Stacheln anzutreiben. Denn kaum ist es möglich, daß Denjenigen, welcher den Gedanken an den Tod täglich so nahe hat, der ewige Tod treffen könne. Weil du aber selbst, und nicht ohne Grund, fühlest, daß dir etwas fehlt, so will ich versuchen, dasselbe zu ermitteln, damit du nach der mit Gottes Hülfe bewirkten Entfernung desselben dich gänzlich in deinen Gedanken emporrichtest und das alte Joch der Sklaverei, welches dich noch drückt, abwerfen kannst.

Petr. Möchte dir doch dieses gelingen und ich mich im Stande fühlen, diesen Beruf zu erfüllen!

Aug. Zu finden vermagst du es, wenn du willst, denn es ist kein unmögliches Ding. Bei den menschlichen Handlungen ist aber zweierlei erfoderlich; wenn eins davon fehlt, wird bekanntlich der Erfolg verhindert. Der Wille muß auf der Stelle vorhanden und

so stark seyn, daß er die Benennung eines heftigen Verlangens verdient.

Petr. Also soll es geschehen.

Aug. Weißt du, was deinen Gedanken im Wege ist?

Petr. Das eben möchte ich wissen; darnach sehne ich mich schon seit so langer Zeit.

Aug. So höre denn. Ich läugne nicht, daß dir der Himmel eine so wohl organisirte Seele geschenkt hat. Du darfst aber nicht zweifeln, daß sie durch die Berührung mit dem Leibe, welcher sie umgibt, sehr von ihrem ursprünglichen Adel ausgeartet sey und nicht bloß ausgeartet, sondern auch im langen Zeitverlaufe erstarrt, so daß sie gewissermaßen das Bewußtseyn des eigenen Ursprunges und des himmlischen Schöpfers verloren hat. Auf die Leidenschaften, welche aus der Mischung mit dem Körper hervorgegangen sind, auf das Vergessen der edlern Anlage scheint Virgil in einer von Gott eingegebenen Art angespielt zu haben, wenn er sagt:

Ingens est ollis vigor et coelestis origo
Seminibus, quantum non noxia corpora tardant,
Terrenique hebetant artus, moribundaque membra,
Hinc metuunt cupiuntque, dolent gaudentque, nec auras
Respiciunt clausae tenebris et carcere caeco.

Erkennest du nicht in dieser poetischen Rede jenes vierköpfige Ungethüm, welches so feindlich gegen die menschliche Natur sich auflehnt?

Petr. Ich erkenne sehr genau ein vierfaches Leiden der Seele. Zunächst zerfällt es mit Rücksicht auf

die gegenwärtige und zukünftige Zeit in zwei Richtungen, deren jede wiederum in zwei auseinandergehet nach der Ansicht vom Guten und Uebeln. So läuft die Ruhe der menschlichen Seele in vier entgegengesetzten Stürmen Gefahr des Unterganges.

Aug. Du erkennest richtig, wie auch wir schon jenen apostolischen Satz bewahrheitet haben. Der dem Verderben verfallene Leib ist der Seele beschwerlich und das irdische Einwohnen hält den Sinn darnieder und ab von hohen Gedanken. Unzählige Gestalten und Bilder sichtbarer Dinge werden zusammengehäuft; durch die körperlichen Sinne kommen sie einzeln hinein und schichten sich in der Seele Innern dicht aufeinander, aber beschweren und verwirren sie stärker als ihr angebornes Maaß und ihre Fähigkeit zur Aufnahme solcher widersprechend gestalteten Eindrücke erlauben. Daher schleicht sich jenes Verderben der Wahnbilder in euere Gedanken ein, zerreißet dieselben und verlegt durch ihre tödtliche Mannichfaltigkeit dem erleuchteten Nachsinnen, mittelst dessen man sich zu dem einzigen, alleinigen höchsten Aufenthalte erhebt, den Weg.

Petr. An dieses Verderben hast du, wie oft anderwärts, so im Buche über die wahre Religion (welches bekanntlich den größten Widerspruch erfahren) auf eine höchst vortreffliche Weise erinnert. An dieses Buch gerieth ich neulich, als ich mich nach dem Lesen in Weltweisen und Dichtern ergehen wollte. Ungemein begierig durchlas ich's, nicht anders, wie Jemand, welcher, um Neues zu sehen, die Heimath verläßt und sich auf Reisen begibt, wenn er das ihm unbekannte Thor irgend einer berühmten Stadt durchschreitet, gefesselt von der ihm neuen Anziehungskraft einzelner

Stellen, hier und dort stillstehend, alles ihm entgegen Tretende sich beschauet.

Aug. Aber du mußt, wiewohl in anders tönenden Worten, wie es einem Lehrer der katholischen Wahrheit geziemte, in jenem Buche großentheils die Lehre der Weltweisheit, namentlich der Platonischen und Sokratischen, wiedergegeben finden. Um dir nichts vorzuenthalten, wisse, daß mir zum Unternehmen dieses Werkes hauptsächlich ein Wort deines Cicero Veranlassung gab. Gott war dem Vorhaben gnädig, so daß aus wenigen Saamenkörnern eine sehr gute Erndte aufging. Doch laß uns zu unserm Vorhaben zurückkehren.

Petr. Wie es dir gefällt, bester Vater. Vorher aber bitte ich dich um Eins, daß du mir das Wort nicht vorenthältst, welches zu einem so trefflichen Werke, wie du sagst, den Stoff dir darbot.

Aug. Cicero, welcher schon zu seiner Zeit die Irrthümer der Welt haßte, sagt irgendwo: Nichts vermochten sie mit dem Geiste zu erkennen; Alles bezogen sie auf die Sinne; eine bessere Einsicht aber hat es an sich, den Geist aus den Sinnen und den Gedanken aus dem Geleise der Gewöhnlichkeit zurückzuziehen. Also jener. Ich aber nahm dieses gleichsam zur Grundlage und führte darauf mein Werk auf, welches dir, wie du sagst, gefallen hat.

Petr. Ich kenne die Stelle; sie befindet sich in den Tusculanen. Ich habe bemerkt, wie du hier und dort auch sonst in andern Werken an Aussprüchen Ciceros dich zu erfreuen pflegst, und das mit Recht; denn er gehört zu den Leuten, deren Wahrheiten Anmuth und Würde beigemischt sind. Nun aber kehre,

wie es dir gefällig gewesen, zu deinem Vorhaben zurück.

Aug. Jenes Verderben also ist dir schädlich gewesen. Es wird dich, wenn du dich nicht vorsiehest, zu Grunde richten. Denn dein leichtsinniger Geist, von seinen Einbildungen überrannt, und von vielen und mannigfaltigen einander selbst friedelos bekriegenden Sorgen unterdrückt, vermag sich nicht zu besinnen, welcher er zuerst begegnen, welche er nähren und welche er unterdrücken oder zurückweisen soll, und alle seine Kraft und Zeit, von einer kargen Hand ihm zugemessen, reichen zu so Vielem nicht aus. Wie es Denen, welche auf schmalerm Lande zu dicht aussäen, begegnet, daß die aufgehende Saat sich selber im Wege ist, so ergehet es dir, daß in dem übermäßig beschäftigten Geiste nichts Nützliches Wurzel treibt und keine Frucht zur Reife gelangt, du aber rathlos in wunderbarem Schwanken bald hier- und bald dorthin geschleudert wirst, niemals jedoch unversehrt und ganz. Daher geschiehet es, daß wenn dein Geist, wo er dazu verstattet wird, seiner edeln Anlage gemäß dem Gedanken des Todes und andern, mittelst deren man zum Leben gelangt, sich nähert und von dem natürlichen Standpunkte zu einem höhern aufsteigt, er daselbst nicht stehen zu bleiben vermag, und vor dem Stoße so verschiedener Sorgen zurückprallt. So geschiehet es, daß ein so heilsames Vorhaben an zu großer Unbeständigkeit scheitert und jene innerliche Uneinigkeit entstehet, über welche wir schon Vieles geredet haben, so wie jene Angst der sich selber zürnenden Seele, in welcher sie ihren Schmutz verabscheuet ohne denselben jedoch abzuwaschen, ihre Irrwege erkennt, aber nicht verläßt,

die drohende Gefahr fürchtet, derselben aber nicht ausweicht.

Petr. Ach ich Unglücklicher! Tief hast du die Hand in meine Wunde hineingelegt, da wohnt mein Schmerz, da habe ich den Tod zu fürchten.

Aug. Du befindest dich besser; die Erstarrung ist gewichen. Weil wir aber das heutige Gespräch ohne Unterbrechung schon weit genug geführt haben, so wollen wir, gefällt es dir, das Uebrige auf den nächsten Tag verschieben und jetzt ein wenig durch Schweigen uns erholen.

Petr. Meiner Ermüdung wird Schweigen und Ruhe sehr zuträglich seyn.

Zweite Unterredung.

Aug. Haben wir nun lange genug gefeiert?

Petr. Du hast zu befehlen.

Aug. Wie ist dir nun zu Muthe und wie stark dein Vertrauen? Des Kranken Hoffnung ist ja kein geringes Anzeichen der Heilung.

Petr. Für mich habe ich nichts zu hoffen. Meine Hoffnung ist Gott.

Aug. Weise gesprochen! Nun komme ich zur Sache zurück. Vielerlei hält dich gefesselt, vielerlei zerstreuet dich, du selber aber weißt nicht, daß und von wie starken Feinden du umlagert gehalten wirst. Es pflegt wohl zu geschehen, daß wenn man von Ferne ein dichtgeschaartes Heer erblickt, man sich durch (anscheinende) geringe Anzahl zur Verachtung verücken lässet. Je näher es aber heranrückt und je enger ver-

bunden man die dem Blicke näher gerückten Schaaren erkennt, und je stärker der Glanz das Auge blendet, desto mehr wächst die Furcht und die Reue, daß man vorher nicht die schuldige Furcht gehegt. Dasselbe dürfte, wie mich dünkt, dir begegnen. Wenn ich deinem Blicke die hier und dort drückenden und dich umringenden Uebel vorgelegt haben werde, wirst du dich schämen, daß du weniger Schmerz und Furcht, als sich geziemt haben dürfte, empfunden hast und wundern wirst du dich, wie dein Geist, von so vielen umlagert, nicht durch die Schlachtgeschwader der Feinde hat hindurchbrechen können. Erkennen wirst du sicherlich, durch wie viele feindselige widerstreitende Vorstellungen der heilsame Gedanken, zu welchem ich mich bestrebe, dich emporzuheben, überwunden worden.

Petr. Mich schaudert gar sehr. Denn wenn ich zwar die Gefahr immer erkannte, dieselbe aber deiner Rede zufolge so gering anschlug, daß ich dasjenige, was ich in Betracht derselben fürchten mußte, fast gar nicht gefürchtet habe, welche Hoffnung bleibt mir dann übrig?

Aug. Das äußerste aller Uebel ist die Verzweiflung; und man darf nicht vor der Zeit zu derselben schreiten, deßhalb möchte ich dir vor allen Dingen zu wissen thun, daß man nicht verzweifeln darf.

Petr. Ich wußte es, allein der Schrecken hatte es meinem Gedächtnisse entführt.

Aug. Jetzt wende deinen Blick und deine Gedanken auf mich und um einen dir bekannten Ausspruch anzuwenden:

Aspice qui coëant populi quae moenia clausis
Ferrum acuant portis, in te excidiumque tuorum.

Du ſieheſt, welche Fallſtricke die Welt dir legt, welche leere Geſtalten dich umſchweben, welche überflüſſige Sorgen dich drücken. Zunächſt, um mit demjenigen den Anfang zu machen, worin im Anfange jene unter allen Geſchaffenen edelſten Geiſter zum Falle kamen, hüte dich vor allen Dingen, wie ſie zu fallen. Wie vielerlei hebt auf unheilvollen Schwingen deinen Geiſt empor und löſcht in ihm unter Vorſpiegelung des angeborenen Adels ſo oft das Bewußtſeyn ſeiner Gebrechlichkeit aus, ermüdet, beſchäftigt, verwickelt ihn und geſtattet ihm keine anderen Gedanken. Im übermüthigen Vertrauen auf ſeine Kräfte, gefällt er ſich ſelbſt ſo, daß er dem Schöpfer ein Gegenſtand des Haſſes werden muß. Wie groß etwas auch ſeyn mag, ſo hältſt du es erreichbar für dich. Allein nicht zum Uebermuth, ſondern zur Demuth hätte dich die Erwägung führen ſollen, daß du durch dein eigenes Verdienſt auch nicht das Mindeſte erreicht haſt. Was macht der Unterthanen Gemüther gegen den zeitlichen, geſchweige denn gegen den ewigen Herrn gehorſamer als das an jenem wahrgenommene Wohlwollen, welches in keinerlei Weiſe durch ihre Verdienſte hervorgerufen worden? Durch löbliche Handlungen, welche ſie hätten ſollen vorangehen laſſen, ſuchen ſie das Schuldige nachzuholen. Nun wirſt du aber am beſten einſehen, wie geringfügig dasjenige iſt, worauf du ſtolz biſt; du ſtellſt dein Vertrauen auf deinen Geiſt, rühmeſt dich deiner durch Leſung vieler Bücher erlangten Beredſamkeit, ergötzeſt dich an der Schönheit deines ſterblichen Leibes. Fühlſt du aber nicht, in wie vielen Stücken und wie häufig dein Geiſt dich im Stiche läſſet? Wie viele Künſte es gibt, in denen du zu dem

Scharfsinne der geringsten Menschen dich nicht zu erheben vermagst? Ich habe zu wenig gesagt; kleine und verachtete Thiere wirst du finden, deren Werke alle deine Bemühung nachzuahmen nicht vermag. Gehe nun und rühme dich deines Geistes! Was nützte dir aber dein Lesen? Denn wie viel blieb von allem Dem, was du gelesen, in deinem Geiste haften, trieb Wurzel und verspricht reife Frucht? Schütte einmal tüchtig deine Brust aus, nimm Alles zusammen, was du weißt und du wirst finden, daß es im Vergleich mit dem, was du nicht weißt, sich verhält, wie gegen den Ocean ein Bächlein, das jede Sommerhitze austrocknen muß. Was hilft auch die Kenntniß von noch so Vielem? Wenn Ihr den Umfang des Himmels und der Erde, wenn Ihr die Weite des Meeres und der Sternenbahnen, die Kräfte der Kräuter und Steine, so wie die Geheimnisse der Natur kennen gelernt habet, so seyd ihr doch Euch selber unbekannt; wenn ihr unter Anleitung der Schrift der schweren Tugend rechten Pfad erkannt habet, so treibt Euch die Leidenschaft wieder auf einen Abweg. Wenn Ihr Euch die Thaten der berühmten Männer jeden Zeitalters einpräget, so kümmert Ihr Euch nicht um dasjenige, was Ihr selbst täglich treibet. Was soll ich über die Beredsamkeit Weiteres sagen, als was du selber gestehen wirst, daß du selbst durch dein Vertrauen auf dieselbe oftmals getäuscht worden bist? Was trägt es aber aus, daß etwa deine Zuhörer Dem, was du gesprochen, Beifall gegeben haben, wenn sie nach deinem Urtheile verdammt werden? Denn wenn auch der Beifall der Zuhörer eine anscheinend nicht zu verachtende Frucht der Beredsamkeit ist, was für ein geringes Vergnügen

kann dieses Volksloh gewähren, wenn der Redner innerlich sich selbst den Beifall versagen muß? Wie kannst du durch deine Beredsamkeit Andere besänftigen, wenn du dich selber nicht zuerst zu besänftigen vermagst? Darum wird dir sicherlich der zuweilen gehoffte Ruhm der Beredsamkeit vereitelt, damit eine leichte Beweisführung dich zu der Erkenntniß führt, auf wie luftige Possen du stolz bist. Denn was ist, frage ich, knabenhafter, oder vielmehr unsinniger, als bei einer solchen Vernachlässigung aller Dinge und so großer Trägheit seine Zeit an das Studium von Worten zu verschwenden, und während man mit den blödsichtigen Augen niemals die eigene Schande erkennt, so viele Freude an einer Rede zu finden nach Art der kleinen Vöglein: der Nachtigallen, von denen man sagt, daß sie an der Süße ihres eigenen Gesanges bis zum eigenen Verderben sich ergötzen. Und recht häufig begegnet es dir bei täglichen und gewöhnlichen Dingen, daß du um so stärker errötheſt, je tiefer du dieselben unter deiner Beredsamkeit hieltest, wenn du denselben mit deiner Beredsamkeit nicht beizukommen vermochtest. Wie viele Dinge sind in der Natur, zu deren Benennung es noch an eigenen Namen gebricht? Wie viele aber gibt es außerdem, die, obwohl durch eigene Namen unterschieden, doch so hoch liegen, daß du leicht und vor aller Erfahrung fühlst, wie alle Beredsamkeit der Menschen nicht dahin reicht, dieselben in Worte zu fassen? Wie oft habe ich dich fragen hören, wie oft habe ich dich schweigend in Forschungen vertieft erblicket, wo du Dinge, welche sehr deutlich und leicht zu fassen waren, bei allem Denken weder mit der Rede des Mundes noch mit der Feder treffend auszudrücken

wußtest? Was ist also an jener engen gebrechlichen Beredsamkeit, welche weder alles umfasset noch das Umfaßte scharf fest hält? Ihr werfet Euch wechselweise mit den Griechen die vorletzte Sylbe der Wörter vor. Seneca schreibt letztern einen größern Reichthum an Wörtern zu, Cicero aber sagt im Anfange des Buches, das er unter dem Titel: de finibus bonorum et malorum ausgehen ließ: Ich kann mich über den Ursprung dieses so ungewöhnlichen Ueberdrusses an einheimischen Dingen nicht wundern; allein es ist hier nicht der Ort, darüber zu reden, aber das meine ich und habe ich oft auseinandergesetzt, daß die lateinische Sprache keineswegs, wie man gewöhnlich vermeint, eine arme, sondern noch reicher als die griechische sey. Derselbe ruft, wie er auch sonst schon in andern Abhandlungen gethan, in seinen Tusculanen aus: O du an Worten armes Griechenland, das du immer einen Ueberfluß daran zu haben wähntest. Dieß sprach jener Mann mit höchster Zuversicht aus, der sich der höchsten Leistungen in der lateinischen Beredsamkeit bewußt war und der es wagte, dieser Angelegenheit wegen schon damals mit Griechenland den Krieg um den Ruhm zu beginnen. Hiegegen ist dasjenige zu halten, wie Seneca in seinen Declamationen drohend über die griechische Sprache sich ausdrückt. Was besitzet, ruft er aus, die römische Beredsamkeit, das sie dem übermüthigen Griechenlande entgegen oder gar vorzusetzen vermöchte? Im Cicero erreichte sie ihre Blüthe, Das ist ein großes, aber unzweifelhaft sehr wahres Lob. — Es ist also, wie du siehest, über den Vorrang in der Beredsamkeit nicht nur zwischen Euch und den Griechen, sondern auch unter unsern eigenen gelehrtesten Männern

ein großer Streit; und jene finden Anhänger in unserm eigenen Lager, wie wir vielleicht in dem ihrigen, wie einige vom berühmten Philosophen Plutarch melden. Unser Seneca gibt doch, wenn er auch, durch die Majestät einer so süßen Redeweise genöthigt, dem Cicero den Preis zuerkennt, doch in allem Uebrigen Griechenland den Vorzug. Das scheint ein Widerspruch mit Cicero. Wenn du aber mein Urtheil über diese Dinge erwarteſt, so muß ich beide Ansichten für begründet erkennen, wonach sowohl Italien als Griechenland arm sind an Wörtern. Was können aber andere Länder noch hoffen, wenn dieß jenen beiden berühmten Männern mit Recht nachgesagt wird? Nun überlege dir einmal, wieviel du in dieser Sache deinen Kräften zutrauen darfſt, wenn du sieheſt, daß ein ganzes Volk, von dem du nur ein sehr kleiner Theil biſt, an Wortarmuth leidet. Dann wirſt du dich schämen, auf eine Sache so viele Zeit verwendet zu haben, deren Erlangung unmöglich iſt, welche aber, wenn auch erlangt, eine große Vergeblichkeit iſt. Doch laß mich nun zu Anderem übergehen. Auf die Vorzüge deines Körpers bildeſt du dir etwas ein. Sieheſt du aber nicht, welche Gefahren dich hier umringen? Was gefällt dir denn nun an deiner Leiblichkeit? Beglückt deine Stärke oder deine Gesundheit dich mehr? Nichts stehet auf schwächern Füßen. Aus geringfügigen Ursachen entwickelt sich allmählich eine Abmattung; verschiedenartig sind die Anfälle der Krankheiten, der Stich eines Wurmes, das leiſeſte Luftwehen und manches Andere der Art bestätigen dieß. Oder läſſeſt du dich durch das stattliche Aussehen deiner Gestalt berücken? Oder gewinnſt du beim Anblicke deiner Gesichtsfarbe und Züge einen

Gegenstand des Strebens, Bewunderns, Besänftigens, Entzückens? Es schreckt dich nicht die Fabel vom Narcissus, noch mahnet dich die Betrachtung der körperlichen Häßlichkeit, wie verworfen du inwendig bist. Dir genügen lassend am Anblicke der äußern Haut, lässest du deines Geistes Augen nicht weiter eindringen. Wenn aber auch diese und unzählige andere Gründe hinwegfielen, wonach des Leibes Blüthe eine schnell vergängliche ist, so müßte es dir des Lebens unruhiger Verlauf, welcher an jedem einzelnen Tage etwas abbricht, heller zeigen als das Licht selbst. Wenn du aber vielleicht, wie du zu gestehen nicht wagen wirst, gegen Alter, Krankheit und alles Uebrige, welches des Körpers Gestalt verändert, dir unüberwindlich erscheinen möchtest, so dürftest du doch wenigstens nicht jenes alles umstürzenden Letzten vergessen und müßtest tief im Herzen jenen Ausspruch des satyrischen Dichters erwägen:

Mors sola fatetur,
Quantula sint hominum corpuscula.

Das etwa, wenn ich nicht irre, ist es, was dich zu stolzer Ueberhebung führt und dich verhindert, der Niedrigkeit deiner Stellung und des Todes dich zu erinnern. Auch Anderes noch ist es, was ich hier auszuführen Lust hätte.

Petr. Ich bitte dich, ein wenig inne zu halten, denn durch eine solche Menge von Gegenständen niedergedrückt, vermag ich mich zur Antwort nicht aufzurichten.

Aug. Wohlan so sprich! Gern will ich inne halten.

Petr. Zu nicht geringer Verwunderung nöthiget du mich dadurch, daß du mir vielerlei zum Vorwurfe machst, das, wie ich mir bewußt bin, mir niemals eingefallen iſt. Auf meinen Geiſt, ſagſt du, habe ich ein Vertrauen? Wahrlich kein Zeichen meines Geiſtleins iſt vorhanden als das eine, daß ich niemals auf daſſelbe mein Vertrauen geſetzt habe. Auch durch das Leſen der Bücher werde ich nicht übermüthiger; denn dieſe halten mir das geringe Maaß meiner Wiſſenſchaft vor, ſo wie ſie mir den Stoff vieler anderer Sorgen darbieten. Nach dem Ruhme der Sprache ſoll ich ſtreben, von dem du ſelber erwähnt haſt, wie mich nichts ſtärker mit Unwillen erfüllt, als daß jene für meine Gedanken nicht ausreichen will? Wenn du nicht die Abſicht haſt, mich zu verſuchen, ſo mußt du wiſſen, wie ich mir ſtets meiner Unbedeutenheit bewußt geweſen, und wenn ich mir vielleicht einmal als Etwas vorkam, ſo konnte ſich's wohl nur bisweilen bei Vergleichung mit fremder Unwiſſenheit ereignen. Es iſt, wie ich häufig zu ſagen pflege, dahin gekommen, daß wir Ciceros bekanntem Ausſpruche zufolge eher durch die Schwäche Anderer als durch eigene Kraft ſtark ſind. Wenn das, was du erzählſt, aber auch noch ſo oft ſich ereignet haben möchte, wie hätte mir's einen ſolchen Glanz verleihen können, daß ich darauf ſtolz ſeyn dürfte? Ich bin meiner nicht ſo uneingedenk, noch ſo leichtſinnig, daß ich mein Ohr hergeben ſollte, um ſich hierdurch aufregen zu laſſen. Denn wie wenig haben Geiſt, Wiſſenſchaft oder Beredſamkeit genützt, um ein Mittel herbeizuſchaffen gegen Krankheiten, welche unſer Gemüth zerfleiſchen? Dieſen Gegenſtand habe ich, wie mir erinnerlich iſt, in einem Briefe ausführlicher be-

klagt. Was du aber gleichsam ernsthaft über die leiblichen Vorzüge gesprochen, hat mich fast zum Lachen erregt. Ich sollte auf diesen sterblichen hinfälligen Leib Hoffnungen bauen, da ich seinen täglichen Verfall empfinde? Gott fügte es besser. Da ich ein Knabe war, gesteh' ich, war ich emsig bemühet, mein Haupt zu kämmen, mein Antlitz zu schmücken; allein das gab sich alsbald nach den ersten Jahren und in der That erfahre ich nun die Wahrheit des Wortes, welches der Kaiser Domitianus in einem Briefe an seine Freundin von sich selber schrieb, indem er über die flüchtige Vergänglichkeit der körperlichen Schönheit nachforschte: Wisse, nichts ist lieblicher, nichts aber auch kürzer, als Schönheit.

Aug. Weitläufig könnte ich hiegegen reden. Allein es ist mir lieber, daß dein Gewissen, als daß meine Rede dir Schaam einflößt. Ich will nicht hartnäckig daher fahren noch mit Foltern ein Wort erpressen, wie die edlen Rächer zu thun gewohnt sind. Mit einer einfachen Verhandlung zufrieden, will ich nur bitten, daß du nach Vermögen und mit allem Eifer abwehrest, was du deiner Behauptung zufolge noch nicht zugelassen haben willst. Wenn aber einmal die Schönheit deines Gesichtes deinen Geist in Versuchung zu führen beginnen sollte, dann mag dir vorschweben: wie diese Glieder, welche jetzt so gefallen, baldigst beschaffen seyn werden, wie häßlich, traurig, dir selber (wenn du sie wiedersehen könntest) abschreckend. Dabei sprich dir häufig unter Seufzen jenes philosophische Wort vor: Zu Höherm bin ich geboren, als daß ich ein Sklave meines Körpers seyn sollte. Wahrlich, es ist bei den Menschen höchster Wahnsinn,

wenn ſie ſich ſelbſt vernachläßigen, die Glieder des Leibes aber, in dem ſie wohnen, bejammern. Wird nicht Einer, der auf kurze Zeit in einen finſtern, feuchten, verderblichen Peſtdunſt aushauchenden Kerker geworfen worden, wenn er bei geſunder Vernunft iſt, ſich ſo weit, als es möglich iſt, von aller Berührung mit Wänden und Boden fern halten und mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit zum Austritte auf ſeines Befreiers Ankunft harren? Und wird nicht dagegen mit Recht Der für wahnſinnig und unglücklich angeſehen, der ſolche Befliſſenheit verachtend, ſich fürchtet, aus dem Schmutze und Grauen des Kerkers herauszutreten, vielmehr alle Sorge eifrig darauf verwendet, die Mauern um ſich her zu malen und zu ſchmücken oder vergeblich darüber nachzuſinnen, wie er die feuchte Beſchaffenheit des triefenden Ortes beſeitigen möge? Ihr kennet aber Euer Gefängniß und liebet es doch. Ach, Ihr Unglücklichen, bald wird man Euch herausführen oder gar herausreißen; aber ihr könnet Euch nicht losmachen und ſeyd emſig bemühet, zu ſchmücken, was ihr haſſen ſolltet. Du ſelbſt haſt doch in deiner Africa den Vater des großen Scipio alſo redend eingeführt:

Odimus laqueos, et vincula nota timemus,
Libertatis onus, quod nunc scimus, illud amamus.

Vortrefflich, wenn du nur, was du Andere ſagen läſſeſt, dir ſelbſt geſagt ſeyn laſſen wollteſt. Ein Wort, welches dir vielleicht in deiner ganzen Rede als das beſcheidenſte vorgekommen, mir aber das anmaßungvollſte erſchienen, darf ich dir nicht verſchweigen.

Petr. Es thut mir leid, wenn ich hochmüthig geſprochen haben ſollte. Wenn aber der Geiſt meiner

Thaten und Worte Lenker ist, so bezeugt er selber mir, daß ich nichts in Anmaßung geredet.

Aug. Es ist die bei weitem unerträglichere Art des Hochmuthes, wenn man Andere erniedrigt, als wenn man sich selbst mehr als billig erhebt und es wäre mir weit lieber gewesen, wenn du die Andern erhoben, dich aber ihnen vorgezogen hättest, als daß du Alles niedertretend aus der Verachtung Anderer in hochmüthigster Weise dir den Schild der Demuth angenommen.

Petr. Nimm es, wie du willst. Ich schreibe mir eben so wenig als Andern etwas zu. Mich verdrießt zu wiederholen, was ich auf Grund der Erfahrung vom größern Theile der Menschen denken muß.

Aug. Sehr nützlich ist es, sich selbst zu verachten, Andere aber sehr gefährlich und die höchste Eitelkeit. Doch gehen wir zu Anderm fort. Weißt du, welches Andere dich abwendig macht?

Petr. Sprich, was dir beliebt, nur des Neides beschuldige mich nicht.

Aug. Wenn dir nur der Hochmuth eben so wenig geschadet hätte, als der Neid. Denn von diesem Laster bist du meiner Ansicht nach frei. Allein ich wollte etwas Anderes sagen.

Petr. Durch keinerlei Anschuldigung wirst du mich aufregen. Sprich frei heraus, was mich abwendig macht?

Aug. Habsucht nach irdischem Gut.

Petr. Ach schweige! Nie habe ich etwas Abgeschmackteres vernommen.

Aug. So bald bist du des eigenen Versprechens uneingedenk aufgeregt worden! Vom Neide war ja die Rede nicht.

Petr. Aber vom Geize. Ich weiß nicht, ob Jemand weiter als ich von diesem Laster entfernt ist.

Aug. Du entschuldigst dich vielfach. Allein glaube mir, du bist nicht so frei von dieser Pest als du glaubst.

Petr. Ich bin also nicht frei von der Seuche des Geizes?

Aug. Nicht einmal vom Ehrgeize.

Petr. Wohlan, drangsale mich, wiederhole deine Rede, erfülle das Amt des Anklägers. Ich bin der neuen Wunde gewärtig, die du mir schlagen willst.

Aug. Ein Zeugniß eigener Wahrheit ist es, wenn du von Anklage und Wunde sprichst. Denn des Satyrikers Wort ist wahr:

Accusator erit qui verum dixerit,

sowie auch des Komikers:

Obsequium amicos, veritas odium parit.

Welche Zwecke, sage mir, haben nur diese Aengstlichkeiten und den Geist verzehrenden Sorgen? Was hattest du nöthig, bei einer so kurzen Lebensfrist so lange Hoffnungen anzuspinnen? Des Lebens kurze Dauer verbietet uns lange Hoffnungen zu beginnen. Du lasest dieß oft, vernachläßigst es aber. Du wirst mir, wie ich glaube, erwiedern, du werdest durch die Liebe zu deinen Freunden getrieben und wirst einen schönen Namen für deine Verirrung erfinden. Welch ein Unsinn ist es aber, freundlich für Andere zu sorgen, dir selbst aber Krieg und Feindschaft zu schwören!

Petr. Ich bin nicht so mißgünstig und unfreundlich, daß ich nicht um meine Freunde besorgt wäre,

besonders um diejenigen, denen Tugend oder Verdienste mich verbinden. Denn unter meinen Freunden gibt es etliche, die ich hochschätze, andere, die ich verehre, andere liebe und andere bemitleide ich. Andererseits bin ich aber nicht so freigebig, daß ich mich um der Freunde willen in Noth stürzen möchte. Allein, so lange ich lebe, wünscht mein Herz sich das tägliche Brod anzuschaffen und in diesem Bemühen (mich soll des Horatius Schild decken, da du mich mit seinen Waffen angreifst):

Sit bona librorum et provisae frugis in annum
Copia, neu fluitem dubiae spe pendulus horae.

Und weil es, wie der Nämliche sagt, mein Vorsatz ist, das Alter nicht schmählich und ohne Leier hinzubringen, und weil ich die Hinterhalte der späteren Lebenszeit fürchte, so sorge ich in beiderlei Beziehung von Weitem für mich und theile mich zwischen die Beschäftigungen mit den Musen und die Sorgen für den Vermögenserwerb. Allein diesen hänge ich so säumig nach, daß es offen zu Tage liegt, wie ich nur gezwungener Weise mich dazu herablasse.

Aug. Ich aber erkenne, wie tief dir dieses im Herzen steckt, weil du die Anschuldigung des Wahnwitzes abzulehnen suchst. Warum hieltst du es aber nicht, wie jener satyrische Spruch, mit dem Göttlichen:

Sed quo divitias hic per tormenta coactas,
Cum furor haud dubius, cum sit manifesta phrenesis,
Ut locuples moriaris, egenti vivere fato.

Ich glaube, weil es dir trefflicher erscheint, auf untergelegten Purpurkissen zu sterben, in einem marmornen

Grabe zu ruhen, den Nachfolgern einen Proceß über eine reiche Erbschaft zu hinterlassen. Deßhalb habt ihr eine Begierde nach den Reichthümern, wodurch man dergleichen erwirbt. Allein glaube mir, die Mühe ist überflüssig und unsinnig. Berücksichtigest du des Menschen gewöhnliche Natur, so mußt du erkennen, wie sie mit Wenigem zufrieden ist, und wenn du an deine eigene genauer denkst, so ist kaum Jemand geboren, dem Weniger genügte, wenn nicht der allgemeine Irrthum ihn störte. Aber auf die gewöhnlichen Ansichten, oder auf die Gesinnung desjenigen, welcher eben redete, nahm der Dichter Rücksicht, als er sprach:

Victum infelicem tellus, lapidosaque corna
Dant rami et vulsis pascunt radicibus herbae.

Du hingegen mußt zugestehen, daß dir nichts süßer und lieblicher, als eine solche Nahrung seyn würde, wenn du deinem eigenen und nicht dem Gesetze der unsinnigen Menge folgen könntest. Was quälst du dich also, da du dich nur an deiner eigenen Natur zu messen brauchst? Reich warst du schon längst. Allein du wirst es nach dem Belieben der Menge nie seyn können, denn es wird immer etwas übrig bleiben, welchem nachstrebend du in die Abgründe der Begierden hinweg gerissen wirst. Du erinnerst dich, mit welchem Vergnügen du dich vormals auf einer entfernten Landstelle aufhieltest, dich auf die kräuterreichen Wiesen bettetest, dem Murmeln des plätschernden Wassers zuhörtest, dann wieder auf offenen Hügeln deinen Sitz nahmst, und mit freiem Blicke die unten ausgebreitete Ebene maßest, endlich in einem schattigen Winkel eines mit Sonnenschein übergossenen Thales, von süßer Träg-

heit erfaßt, der erwünschten Stille genosseſt, ohne im Geiſte müßig zu ſeyn und immer etwas Tiefſinniges denkend. Beſtändig von den Muſen begleitet, wareſt du niemals allein nach dem Beiſpiele des Alten beim Virgilius:

Qui regum aequabat opes animo seraque revertens
Nocte domum dapibus mensas onerabat inemptis.

Wenn du dann gegen Untergang der Sonne deine enge Behauſung wieder aufſuchteſt und deiner Habe dich freuteſt, erſchienſt du dir da nicht ſelbſt aller Sterblichen reichſter und vollkommen glücklichſter?

Petr. Ach! jetzt glaube ich es ſelbſt und ſeufze im Gedanken an jene Zeit.

Aug. Was erſeufzeſt du? Welcher Wahnwitzige reichte dir den Stoff der Zeitlichkeit dar? Nur dein eigener Sinn. Er ſchämte ſich, den Geſetzen der Natur ſo lange zu gehorchen; er bildete ſich ein, der Knechtſchaft Zügel nicht zerriſſen zu haben. Er riß dich gewaltſam hinweg; zieheſt du den Zaum nicht an, ſo renneſt du dem Tode entgegen, womit du anfingſt, ſeit dir die Früchte deiner Bäume und die einfachere Koſt zum Ekel wurden und du es ſchmutzig fandeſt unter Landleuten zu leben. Deine Begierde drängte dich, und du ſtürzteſt dich wieder mitten in den Aufruhr der Städte. Wie unbeſchränkt und ruhig du hier lebſt, bezeugen deine Geſichtszüge und Worte. Denn welcher Jammer ſtellte ſich nicht deinem Blicke dar? Und doch verhärteſt du dich gegen die Einſicht unglücklicher Erfahrungen und zauderſt noch? Willſt du etwa in der Sünden Schlingen verwickelt und, da Gott es zuläſſet, wie du unter einer andern Ruthe deine Kind-

heit verbrachtest, eben so, nachdem du selbstständig geworden, ein klägliches Alter hinschleppen? Ich war zugegen als du, noch ein ganz junger Mensch, von keiner Begierde, von keinem Ehrgeize berührt wurdest und Hoffnung gabst, irgend ein großer Mann zu werden. Jetzt hast du zu deinem Unglücke deine Sitten geändert; je näher zu dem Ziele du kömmst, desto sorgfältiger sammelst du dir Reisegeld. Was stehet aber anderes bevor, als daß du am Tage des Todes (der vielleicht schon nahe ist, aber gewiß nicht entfernt seyn kann) nach Golde dürstend halbtodt auf dein Zinsenbuch niederfällst? Denn was mit den einzelnen Tagen anwächst, das muß doch zuletzt auf's Höchste sich mehren und einen verbotenen Zuwachs annehmen.

Petr. Ich sorgte nur für die Armuth des Alters, wenn ich für die ermattete Greisenzeit mir Unterstützung suchte. Was ist hiebei so tadelnswürdig?

Aug. O lächerliche Sorge und zugleich unsinnige Sorglosigkeit! So ängstlich für eine Zeit bedacht zu seyn, die vielleicht niemals eintreten wird, oder worin du nur eine sehr kurze Weile verharren wirst, das Ziel aber zu vergessen, an das man nothwendig gelangen muß und von dem man, wenn es erreicht ist, nicht wieder zurückgehen kann! Das ist aber Eure abscheuliche Art; um Vergängliches sorget Ihr Euch, das Ewige vernachläßiget ihr. In Betracht dessen, daß du gegen des Alters Armuth einen Schild suchest, mag dir irrthümlicher Weise der Vers Virgils gegenwärtig seyn:

Atque inopis metuens formica senectae.

Und so hast du dir dieses Thier zur Lehrmeisterin er-

wählt, worin du entschuldbarer erscheinst, da der Satyriker sagt:

Frigusque famemque
Formica tandem quidam expavere magistra.

Wenn du dich aber nicht voll Sicherheit der Führerschaft der Ameise anvertrauet hast, so wirst du nichts Kläglicheres, Unsinnigeres finden, als immer Armuth zu leiden, auch wenn du dieselbe nicht trägst.

Petr. Wie so? Du willst mich doch nicht zur Armuth bereden? Ich wünsche mir dieselbe zwar keineswegs; allein ich würde sie zu ertragen mich sehr bemühen, wenn mich das die menschlichen Angelegenheiten ordnende Schicksal dazu nöthigte.

Aug. Die Mittelstraße zu erwählen, scheint mir in allen Verhältnissen das Sicherste. Ich will dich nicht unter die Satzungen derjenigen rufen, welche da sagen: „zum menschlichen Leben genügt Brod und Wasser. Niemand ist arm, wer seinen Wunsch auf dieses Beides zu beschränken weiß, und er kann es selbst mit dem Jupiter in der Glückseligkeit aufnehmen." Ich stelle mir also das menschliche Leben nicht als ein Mittelding zwischen einem Bache und der Ceres vor. Solche Redensarten klingen ganz prächtig, sind aber dem menschlichen Ohre längst zuwider und verhaßt. Deßhalb will ich mit deiner Schwäche Nachsicht haben. Die Natur will ich nicht erschöpft, sondern gezügelt wissen. Was du hast, reichte aus zu nothdürftigem Gebrauche, wenn du dir nur selber genügt hättest; den Mangel, an dem du aber nun selbst leidest, hast du selber hervorgebracht. Wie die Anhäufung zeitlicher Güter eine Anhäufung von Noth und

Sorgen iſt, darüber iſt ſchon ſo viel geredet worden, daß es weitläufigerer Beweiſe nicht bedarf. Es iſt wunderbarer Irrthum und erbarmenswerthe Blindheit, wenn der menſchliche Geiſt bei ſeiner höchſt trefflichen Anlage und ſeinem Himmliſchen Urſprunge mit Vernachläßigung des himmliſchen, nach irdiſchen Metallen begierig trachtet. Denke einmal ſcharf nach und ſchaue aufmerkſam mit deines Geiſtes Augen, ohne daß ſie des umherfunkelnden Goldes Glanz verhindern, wie oft du, von des Geizes Krallen ergriffen, von den Sorgen um das Höchſte dich zu dieſen hieniedigen hingewendet haſt; erkennſt du nicht, wie du aus dem Himmel auf die Erde herabgeſtürzt, und von den fernen Geſtirnen in den tiefſten Abgrund hernieder geſunken biſt?

Petr. Ja, ich erkenne es, und ich kann nicht ſagen, wie ſchwer ich mich bei dieſem Sturze geſtoßen habe.

Aug. Warum fürchteſt du aber nach ſo vielen Erfahrungen nicht und lenkeſt, nachdem du dich wieder empor gerichtet, nicht beharrlicher zur Höhe hinauf deinen Schritt?

Petr. Ich beſtrebe mich zwar; allein im Drangſale der ſchwachen Beſchaffenheit der menſchlichen Natur werde ich wieder meinen Willen zurückgeriſſen. Nicht ohne Grund, glaube ich, dachten ſich die alten Dichter den Parnaß zweigipflicht und zweien Göttern gewidmet, um von dem Apollo, den ſie den Gott geiſtiger Kraft nennen, zuweilen Schutz ihres Geiſtes, wie vom Bachus die Genüge in äußerlichen Dingen zu erflehen. Dieſer Meinung macht mich nicht nur die Erfahrung, die Lehrmeiſterin aller Dinge, ſondern auch das Anſehen

vieler sehr gelehrten Leute geneigt, denen du entgegenzutreten keinen Grund hast. Obgleich nun der Schwarm der Götter ein lächerliches Ding ist, so ist diese Vorstellung der Dichter doch keineswegs unsinnig, wenn ich dieselbe auf einen Gott beziehe, von dem alle willkommene Gabe herabkommt, und ich darf mich, wenn du nicht etwa Anderes meinst, ohne den Vorwurf des Wahnwitzes derselben wohl hingeben.

Aug. Ich läugne nicht, daß es also ist, ich bin nur böse darüber, daß du die Zeit so ungleich eintheilest. Ehemals hattest du dein Alter zu Sorgen bestimmt, welche dir Ehre machen; wenn du dich genöthigt sahest, deine Zeit zu etwas Anderm zu verwenden, so erachtetest du dieselbe für verloren. Jetzt aber lässest du deiner Veredlung nur so viel Zeit zukommen als dir, wenn du deinem Geize obgelegen, übrig bleibt. Wer möchte zu einem gereiftern Alter gelangen, welches die Rathschläge der Menschen also ändert? Welch ein Ende wird dieß aber nehmen und wo ein Maaß sich finden? Setze dir ein Ziel, bei welchem du Halt machen und verschnaufen wirst, wenn du dasselbe erreicht hast. Ich weiß, folgender Spruch, wenn gleich aus einem menschlichen Munde hervorgegangen, hat Orakelkraft:

Semper avarus eget, certum voto pete finem.

Wo aber ist deiner Begierden ein Ende?

Petr. Mein Endzweck ist weder Mangel zu leiden noch Ueberfluß zu haben, weder Vorgesetzter noch Untergebener zu seyn.

Aug. Die Menschheit ausziehen und Gott werden mußt du, wenn du keinen Mangel leiden willst. Oder

weißt du nicht, daß unter allen Geschöpfen der Mensch am meisten Mangel leidet?

Petr. Oftmals hörte ich dieß: ich will mir's auch von Neuem merken.

Aug. Siehe den neugeborenen und übelgestalteten, wie er schreiet und weint, wie ein wenig Milch ihn stillet, wie er zittert und fremder Hülfe bedürftig umherkriecht; stumme Thiere geben ihm Nahrung und Kleidung. Leicht sinkt ihm der Muth und befällt Unruhe ihn. Von verschiedenen Krankheiten wird er geplagt, ist zahllosen Leidenschaften unterworfen, an Entschlüssen arm, hintreibend zwischen abwechselnder Freude und Trauer, seines freien Willens unmächtig, seine Gelüste in Schranken zu halten unkundig und eben so unwissend, was und wie viel ihm frommt, und welches Maaß ihm für Speise und Trank geziemt. Die Nahrungsmittel, welche allen übrigen Geschöpfen offen hingelegt sind, muß er mit vieler Mühe erwerben. Schlaf blähet ihn auf, Speise dehnt ihn aus, Trinken bringt ihn zum Falle, Nachtwachen ermatten ihn; der Hunger ziehet zusammen, der Durst dörret aus. Habsüchtig und furchtsam ekelt ihn der Besitz und beweint er den Verlust, um Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges zugleich empfindet er Angst; mitten in seinem Elende ist er hochmüthig und beim Bewußtseyn seiner Schwäche erhebt er sich doch weit über den verachteten Wurm, kurz ist sein Leben, zweifelhaft sein Alter, sein Geschick unvermeidlich tausend Arten des Todes ausgesetzt.

Petr. So unendliches Elend und Mangel hast du zusammengehäuft, daß es den Menschen fast gereuen möchte, geboren zu seyn!

Aug. Bei dieſem Mangel und Unvermögen der Menſchen träumeſt du von einer Macht und einem Reichthume, welche keinem der Cäſare und keinem Könige jemals zu Theil wurden.

Petr. Wer bediente ſich dieſer Worte: wer hat von Reichthum und Macht geſprochen?

Aug. Welcher Reichthum iſt größer, als des Mangels überhoben, welche Macht größer, als Keinem untergeordnet zu ſeyn? Denn wahrlich den Königen und irdiſchen Herrſchern, welche ich für die mächtigſten halte, fehlte es an unzähligen Dingen; und ſelbſt die Anführer der Kriegsheere hängen von Denen ab, denen ſie zu gebieten ſcheinen; ſie müſſen die gewaffneten Legionen, von denen ſie umringt ſind, und durch welche ſie ſich furchtbar machen, ſelber fürchten. Laß ab davon, Unmögliches zu hoffen und lerne, mit dem Menſchenloose zufrieden, im Ueberfluſſe leben und im Mangel, ſo wie gehorchen und befehlen und ſchüttele, nach dieſer Lehre lebend, nicht am Joche des Schickſals, welches ſelbſt auf der Könige Nacken laſtet; dieſes wird erſt alsdann, wie du erfahren magſt, abfallen, wenn du nach Fortſtoßung der menſchlichen Leidenſchaften ganz unter die Herrſchaft der Tugend getreten ſeyn wirſt. Dann wirſt du frei ſeyn, keines Dinges bedürftig, keinem Menſchen unterwürfig, und zuletzt ein wahrhaft mächtiger und durchaus glücklicher König.

Petr. Schon gereuet mich mein Beginnen und ich wünſche, nichts zu wünſchen; allein von einer verkehrten Gewohnheit werde ich hingeriſſen und fühle allezeit in meinem Herzen eine unausgefüllte Lücke.

Aug. Das iſt, um die Rede wieder unſerm Gegenſtande zuzuführen, das iſt es, was dich vom Gedan-

len an den Tod abwendet, daß du von irdiſchen Sorgen umſtrickt, die Augen nicht auf Höheres richteſt. Du wirſt dieſelben als eine verderbliche Seelenbürde abwerfen, glaube mir dieſes wenigſtens, und das Abwerfen wird keine große Mühe verurſachen, wenn du nur deinem Weſen gemäß verfährſt und deine Führung und Leitung vielmehr dieſem als den Leidenſchaften der Menge anvertraueſt.

Petr. Was an meinem Willen liegt, wird hierin geſchehen. Allein was du vom Ehrgeize zu ſprechen angefangen, hätte ich ſchon längſt weiter hören mögen.

Aug. Warum frägſt du mich um Dasjenige, was du dir ſelber zu beantworten vermagſt? Präfe dein Herz und du wirſt finden, daß unter den übrigen Seuchen der Ehrgeiz nicht die unterſte Stelle einnimmt.

Petr. Nichts alſo geholfen haben ſoll mir meine Flucht aus den Städten, in denen ich weilen durfte, noch meine Verachtung des Volkes und öffentlicher Vorgänge, die Zurückgezogenheit in die Wälder und die Stille des Landes? während ich der luftigen Ehre Haß geſchworen, werde ich noch des Ehrgeizes beſchuldigt!

Aug. Vieles verlaſſet Ihr Sterblichen, nicht, weil Ihr es verachtet, ſondern weil Ihr es zu erlangen verzweifelt. Mit wechſelſeitigem Stachel erregen ſich Hoffnung und Wunſch, ſo daß, wenn das eine erkaltet, das andere ſeine Wärme verliert, und wenn das eine warm wird, auch das andere zunimmt an Wärme.

Petr. Was, ich bitte dich, hält mich ab, zu hoffen; ſollen alle ſchönen Künſte mich ſo im Stiche gelaſſen haben?

Aug. Von den schönen Künsten schweige ich, diejenigen aber fehlten in der That, mittelst deren man heutigen Tages zu hohen Stellungen emporsteigt, nämlich: Aufwartung zu machen vor den Thüren vornehmer Leute, zu schmeicheln, zu trügen, zu versprechen, zu lügen, zu heucheln, zu verstellen, Schweres und Unwürdiges jeglicher Art zu ertragen; diese und ähnliche Künste fehlten dir und da du nicht hofftest, deine Natur bezwingen zu können, bist du vorsichtig und klüglich zu andern Bestrebungen übergegangen; denn was bedeutet, wie Cicero sagt, der Kampf wider die Götter nach Gigantenart Anderes, als wider die Natur streiten?

Petr. Durch jene Künste gewonnen, gelten Ehren allerdings etwas.

Aug. Wohl geredet! Allein vor meinen Augen hast du deine Unschuld noch nicht ganz erhärtet. Denn es ist kein richtiger Schluß, daß du Ehrenstellen nicht gewünscht habest, wenn du die Beschwerlichkeit, dieselben zu erlangen, gescheuet. So wie auch der nicht den Anblick Roms verachtet hat, der durch die Schwierigkeit der Reise abgeschreckt, den Fuß von der begonnenen Wanderung zurückzog. Du hast aber auch noch keineswegs, wie du dich selber überredest und mich glauben zu machen dich bemühest, den Fuß zurückgezogen. Du hast nicht einmal, wie man sagt, den Finger darüber gehalten. Was du denkst und treibst, liegt klar vor meinen Augen da, und wenn du dich deines Entweichens aus den Städten und deines Verlangens nach den Wäldern rühmest, so siehet das eher wie eine Anschuldigung als wie eine Entschuldigung aus. Auf vielerlei Wegen lässet ein Ziel sich erreichen und du,

glaube mir, wenn du auch den von der Menge betretenen Weg verlaſſen haſt, ſo kehreſt du doch zu dem Ehrgeize, welchen du vorgeblich verachtet haben willſt, auf einem Umwege zurück. Denn dahin treiben dich Muße, Einſamkeit, Sorgloſigkeit in ſo vielen menſchlichen Dingen und endlich ſelbſt deine Studien, deren Endzweck doch der Ruhm iſt.

Petr. Du drängſt mich in einen Winkel, aus dem ich doch wohl entfliehen könnte. Doch weil die Zeit kurz iſt und noch Vielerlei darauf vertheilt werden muß, ſo laß uns, gefällt es dir, zu dem Uebrigen weiter gehen.

Aug. Folge alſo dem Vorangehenden. Der Völlerei darf nicht Erwähnung geſchehen, denn dazu haſt du keinen Hang, als daß du dem Vergnügen huldigend, zuweilen dich von einer zu großen Luſt an Schmauſereien mit deinen Freunden hinreißen läſſeſt. Doch fürchte ich von dieſer Seite nichts. Denn ſobald du dich der Stadt entriſſen und auf dem Lande wieder heimiſch gemacht haſt, zerſtreuen ſich mit einem Male die Lockungen ſolcher Lüſte; und wenn ſie entfernt ſind, habe ich dich, wie ich geſtehen muß, ſo leben ſehen, daß ich meine Freude daran hatte, wie du nähere und entferntere Freunde an Nüchternheit und Beſcheidenheit übertroffen. Auch beim Zorne halte ich mich nicht auf; denn wenn du in demſelben auch oft mehr, als recht iſt, entbrenneſt, ſo pflegſt du doch auch der Stelle, vermöge der Güte deines leicht zu beſänftigenden Weſens die Aufregungen des Gemüthes leicht zu beſchwichtigen, eingedenk des Rathes, den Horaz gibt:

Ira furor brevis est, animum rege, qui nisi paret,
Imperat, hunc vinclis, hunc tu compesce catenis.

Petr. Ein wenig haben mir, wie ich gestehen muß, dieser poetische, so wie andere derartige philosophische Sprüche genützet, besonders aber der Gedanke an unsere kurze Lebensdauer. Was für ein Wahnsinn ist es doch, die wenigen Tage, welche wir unter den Menschen verleben, im Hasse und zum Verderben der Menschen zu verwenden? Der letzte Tag wird nur zu bald erscheinen, diese Flammen in der Menschen Brust auslöschen, dem Hasse ein Ziel setzen und uns den ungerechtesten Wunsch erreichen lassen; denn nichts ist abscheulicher, als seinem Feinde den Tod zu wünschen. Was hilft es also, sich und Andere zu stürzen? oder die besten Stücke der so sehr kurzen Zeit zu verlieren, und die zu erlaubten gegenwärtigen Freuden oder zum Nachdenken über das künftige Leben bestimmten Tage, die zu allem Einzelnen, auch wenn damit in größter Sparsamkeit geschaltet wird, kaum ausreichen, ihrer nothwendigen und eigenthümlichen Bestimmung zu entziehen, und zu unserem wie der Anderen Wehe und Tode zu verwenden? Diese Ueberlegung hat mir wenigstens so viel genützet, daß ich der Erregung nicht gänzlich erlag und, wenn ich erlag, bald mich wieder aufrichtete. Jeder Anwandlung des Zornes zu entgehen, hat bis jetzt all mein Bemühen nicht erlangen können.

Aug. Weil ich von diesen Anwandlungen weder für dich noch einen Andern eine Zerrüttung fürchte, so will ich es mir schon gefallen lassen, daß du, wenn du den Vorsatz der Stoiker nicht zu erfüllen vermagst, welche die Krankheiten der Seele von Grund aus zu tilgen angeloben, dich in diesem Stücke mit der Milderung der Peripatetiker begnügest. Lassen wir dieß

also für jetzt bei Seite. Ich eile zu Gefährlicherem, was du mit weit größerer Sorgfalt zu meiden hast.

Petr. Gütiger Gott, welches Gefährlichere bleibt denn noch übrig?

Aug. In welchen Flammen der Wollust erglühest du nicht?

Petr. In so heftigen zuweilen, daß ich beklage, nicht unempfindlich geboren zu seyn. Lieber möcht' ich ein Felsen ohne Empfindung seyn, als so viele Empörungen meines Fleisches ausstehen.

Aug. Da hast du nun also, was dich hauptsächlich vom Nachdenken über göttliche Dinge abwendig macht! Zu was Anderem mahnet Plato's göttliche Lehre, als den Geist des Körpers Lüsten fern zu halten und die Trugbilder hinauszuweisen, damit er sich leicht und rein zum Schauen der Geheimnisse der Gottheit erhebe, dem sich der Gedanke an die eigene Sterblichkeit zugeselle? Du weißt, was ich spreche; aus Plato's Büchern ist dir's genau bekannt, die du, wie man sagt, vor Kurzem mit großer Begierde studiert hast.

Petr. Ich hatte mich, wie ich gestehe, mit großem Verlangen und fröhlicher Hoffnung darauf gelegt. Allein die Neuheit der fremden Sprache und des Lehrers schleunige Abreise setzten meinem Vorhaben eine baldige Schranke. Die Lehre, deren du erwähnst, ist mir übrigens aus deinen Schriften, wie aus den Anführungen anderer Platoniker sehr bekannt.

Aug. Es kommt am Ende nichts darauf an, wer uns in der Wahrheit unterrichtet, obwohl häufig das Ansehen viel vermag.

Petr. Jenes Mannes bei mir vornämlich, von dem Cicero's in den Tusculanen gethane Aeußerung

vor allem einen tiefen Eindruck hinterlassen hat. Plato, so sagt derselbe, würde, wenn er auch (beachte, wie viel mir der Mann gilt) keinen Grund anführte, durch sein Ansehen meine Meinungen erschüttern. Allein um mich von unserem Zwecke nicht weiter zu entfernen, so haben mir Ansehen, Vernunft und Erfahrung jene Ansicht Plato's schon längst dergestalt empfohlen, daß ich zweifle, ob etwas Wahreres oder Heiligeres gesagt werden könne. So habe ich mich bisweilen, indem Gott seine Hand darreichte, aufgerichtet, daß ich mit einer unglaublichen und unermeßlichen Süßigkeit erkannte, was mir nun nütze und vorher geschadet hatte. Jetzt aber erfahre ich, durch meine Schwere in das alte Elend zurückgefallen, zu meines Herzens großer Betrübniß, was mich von Neuem in's Verderben gestürzt hat. Ich erzähle dieses darum, damit du dich nicht etwa wunderst, wie ich mich zu der Erfahrung von Plato's Lehrsatze bekenne.

Aug. Ich wundere mich nicht, denn ich war Zeuge deiner Mühseligkeiten. Ich sah dich fallen und wieder aufstehen, und bin, da mich bei deinem jetzigen Falle das Mitleiden erfaßt, Hülfe zu leisten entschlossen.

Petr. Dank für so mitleidige Empfindungen; was für Menschenarbeit ist aber noch übrig?

Aug. Gar keine, aber göttliche sehr viel. Enthaltsam kann nur Derjenige seyn, dem Gott es gegeben hat. Von ihm also muß diese Gabe und vor allen Dingen in Demuth, häufig und unter Thränen erbeten werden. Was auf die rechte Art erbeten wird, pflegt er nicht zu versagen.

Petr. Ich that es so oft, daß ich schon unbescheiden geworden zu seyn fürchte.

Aug. Allein nicht demüthig und nüchtern genug. Du haſt immer noch eine kleine Rolle für künftige Begierden aufgeſpart, haſt dein Gebet immer auf die lange Bank geſchoben. Ich ſpreche hier aus Erfahrung und mir iſt es gelungen. Ich ſprach: Verleihe mir Keuſchheit aber noch nicht ſobald, verziehe ein wenig; ſchnell genug wird die Zeit kommen; noch iſt das Alter jugendfriſcher; es mag ſeine Pfade wandeln, ſich ſeiner Geſetze gebrauchen; ſpäter würde es ſchändlich ſeyn, zu dieſem Leben zurückzukehren; dann wird davon abzugehen ſeyn, wenn ich im Verlaufe der Zeit dazu minder geſchickt geworden ſeyn werde und der Ueberdruß an der Wolluſt die Beſorgniß des Rückfalles hinweg genommen haben wird. In dieſem Tone bitten heißt keine Erfüllung wollen.

Petr. Wie ſo aber?

Aug. Weil, wer für die Zukunft bittet, die Gegenwart vernachläßigt.

Petr. Oft habe ich unter Thränen für die Gegenwart gebeten, in der Erwartung, daß ich auch, nachdem ich die Stricke der Begierden zerriſſen und des Lebens Jammer von mir hinweggeſtoßen haben würde, erlangen möchte, gerettet zu entkommen und in irgend einen rettenden Hafen, aus ſo vielen Stürmen unnöthiger Sorgen, hineinzuſchwimmen; wie oft ich aber zwiſchen den nämlichen Klippen Schiffbruch erlitten und wie oft ich denſelben, wenn ich unerhört bleibe, noch erleben werde, ſieheſt du wohl ein.

Aug. Glaube mir, etwas fehlte deinem Gebete immer, ſonſt hätte der höchſte Spender dir gewährt, oder wie dem Apoſtel Paulus geſchah, die Prüfung einer Vollendung in Kraft oder Schwäche verſagt.

Petr. Ich glaube, daß es also ist; ich will aber unverdrossen beten, nicht ermüden, nicht erröthen, nicht verzweifeln, ob der Allmächtige vielleicht sich meiner Drangsale erbarmt und meinen täglichen Bitten sein Ohr neigt; wären sie gerecht gewesen, so würde er ihnen das Gehör nicht versagt haben.

Aug. Mit beharrlichem Vorsatze mußt du streben, und (wie die zu Boden Geworfenen pflegen) dich auf den Ellbogen steifend nach den einbrechenden Uebeln dich umschauen, damit nicht beim Andringen irgend einer Wucht die da liegenden Glieder zerdrückt werden. Nicht lässiger flehe inzwischen die Hülfe Dessen an, der dieselbe zu bringen vermag; er wird vielleicht gerade dann zugegen seyn, wenn du ihn fern wähnest. Eines habe allezeit vor Augen, jenen sehr erhabenen und wohl zu beachtenden Spruch Plato's: Nichts stehet der Erkenntniß der Gottheit mächtiger entgegen, als fleischliche Lust und brennende Begier. Diesen Lehrsatz erwäge fleißig von allen Seiten; das ist der Kern meines Rathes.

Petr. Damit du erfahrest, daß ich diesen Satz sehr lieb gehabt, so wisse, daß ich denselben nicht nur mit großem Verlangen gehegt habe, wenn ich in seinen Hallen saß, sondern auch, wenn ich in fernen Hainen mich verbarg: allein mit der Absicht habe ich den Ort geändert, wo er mir entgegen trat.

Aug. Ich will erwarten, was du sagen willst.

Petr. Du weißt, durch welche Gefahren Virgil seinen tapferen Helden in der letzten und schrecklichen Nacht von Trojas Untergange hindurchführt.

Aug. Ja wohl, denn was ist mehr in allen

Schulen verbreitet, als wie er ihn selbst seine Unfälle erzählen lässet?

Quis cladem illius noctis, quis funera fando
Explicet? aut possit lachrymis aequare labores.
Urbs antiqua ruit multos dominata per annos,
Plurima perque vias sternuntur inertia passim
Corpora, perque domos et religiosa domorum
Limina, nec soli poenas dant sanguine Teucri.
Quondam etiam victis redit in praecordia virtus;
Victoresque cadunt Danai, crudelis ubique
Luctus, ubique pavor, et plurima mortis imago.

Petr. So lange er unter Venus Begleitung zwischen den Feinden und Brandstätten umherirrte, vermochte er selbst mit seinen offenen Augen der erzürnten Götter Zorn nicht zu erblicken, und er sah seiner Aussage nach nur irdisches Ungemach. Was sich aber nach ihrem Weggange begab, ist dir bekannt; denn er läßt sich weiter vernehmen, wie er nun sofort der Götter zürnende Gesichter gesehen und alle umringende Gefahr erkannt habe:

Apparent divae facies, inimicaque Trojae
Numina magna Deûm.

Hieraus habe ich mir die Nutzanwendung gezogen, daß der Verkehr mit Venus den Anblick der Gottheit uns entziehet.

Aug. Auf eine treffliche Weise hast du unter dem dunkeln Gewölbe das Licht ausfindig gemacht. Denn also pflegen es die Dichter zu halten, daß sie durch bildliche Darstellungen wie durch kleine Kanäle sich an die Wahrheit heranmachen. Doch weil wir zu unserer Betrachtung zurückkehren müssen, so wollen wir das Uebrige bis zuletzt aufheben.

Petr. Damit du mich nicht auf unbekannte Pfade ziehest, so sage mir, was du vorzutragen beabsichtigst.

Aug. Die größere Wunde deiner Seele habe ich noch nicht berührt, und die Sache ist absichtlich von mir zurückgeschoben, weil das zuletzt Vorgetragene fester im Gedächtnisse bleibt. Von den fleischlichen Begierden wird weiterhin beim wiederholten Besprechen ausführlicher geredet werden können.

Petr. Nur weiter, wenn es dir gefällig ist.

Aug. Wenn du nicht unbescheiden hartnäckig bist, so ist weiter nichts streitig.

Petr. Nichts Angenehmeres könnte ich wahrnehmen, als wenn aus der Welt aller Anlaß zum Streiten hinweggenommen wäre. Nichts habe ich auch so klar erkannt, so daß ich mich nicht ungern darüber unterrede, als daß ein Streit, der unter Freunden entstand, etwas Hartes und Feindseliges und dem freundschaftlichen Verkehre Widerstreitendes an sich hat. Doch geh' zu demjenigen über, wozu du meine Zustimmung so nahe liegend glaubst.

Aug. Es hat sich deiner Seele eine verderbliche Pest bemächtigt, die Seelenöde.

Petr. Der bloße Name der Krankheit macht mich schaudern.

Aug. Freilich, denn lange Zeit hindurch bist du davon heimgesucht.

Petr. Ich gestehe es zu und das auch ereignet sich, daß fast Allem, was mich beängstigt, eine falsche Süßigkeit beigemischt ist. In dieser Trauer aber ist mir Alles zuwider, erbärmlich und schrecklich; der Weg zur Verzweiflung liegt immer offen vor mir, so wie

Alles, was die unglücklichen Seelen dem Untergange entgegendrängt. Dabei erfahre ich auch von den übrigen Leidenschaften, wenn auch nur kurze und augenblickliche, doch aber häufige Anfälle. Diese Pest erpaukert mich bisweilen so fest, daß sie mich ganze Tage und Nächte gebunden hält und quält; und diese Zeit kommt mir nicht wie Licht und Leben vor, sondern wie höllische Nacht und bitterster Tod und (was als des Elendes Gipfel bezeichnet werden kann) ich weide mich an meinen Uebeln und Schmerzen dergestalt mit einem geheimen Vergnügen, daß ich mich ungern herausziehen lasse.

Aug. Deine Krankheit erkennest du sehr richtig. Du wirst nun auch die Ursache kennen lernen. Sag' an also: Was ist es denn, das dich mit so öder Trauer erfüllt? Ist es das Zerrinnen zeitlicher Güter, Körperschmerz, oder eine noch härtere Unbill des Geschickes?

Petr. Keines von diesen; würde ich im Einzelkampfe angegriffen, so möchte ich Widerstand leisten; jetzt aber stürzt ein ganzes Heer über mich.

Aug. Sprich deutlicher aus, was dich quält.

Petr. So oft mich irgend eine Verwundung durch das Schicksal trifft, widerstehe ich unerschrocken, indem ich gedenke, wie ich schon oft von demselben hart betroffen ward und doch als Sieger hervorging. Wenn zur ersten Wunde sich eine zweite gesellt, fange ich etwas zu wanken an; kommt aber eine dritte oder vierte hinzu, dann suche ich gezwungener Weise, doch nicht in übereilter Flucht, sondern im allmählichen Rückschreiten meine Zuflucht in der Burg der Vernunft. Wenn sich nun auch hierher das Geschick mit dem gan-

gen Heere seiner Macht wendet, und um mich zu belagern, den Jammer der menschlichen Verfassung und die Erinnerung an die erlittenen Mühseligkeiten, so wie die Furcht vor den künftigen Schicksalen um mich zusammen gehäuft hat, dann erst beginne ich, von allen Seiten getroffen, und vor dem Zusammenhäufen so vieler Uebel in Aengsten, zu seufzen; daraus gebet dann jener mächtige Schmerz hervor; ich gleiche einem von zahllosen Feinden Umringten, dem kein Ausgang, keine Aussicht auf Erbarmen sich öffnet, dem kein Trost zu Gebote stehet, dem Alles feindlich entgegen ist, da die Kriegsmaschinen gerichtet stehen, die Belagerungsgänge entgegen geführt werden, die Thürme beben, die Leitern sind an die Wälle gelegt, die Haken klammern sich schon an die Mauern, das Feuer läuft das Holzwerk entlang; überall leuchten Schwerter und drohen ergrimmte Feindesgesichter: siehet man's, so muß man den Untergang nahe glauben; was sollte er nicht zittern und trauern? denn wenn er auch von diesem verschont wird, ist für tapfere Männer doch der Verlust der Freiheit selbst das Betrübteste.

Aug. Obgleich du mit einiger Verworrenheit über den Gegenstand hineilst, so sehe ich doch ein, daß der Grund aller deiner Uebel eine verkehrte Meinung ist, welche unzählige derselben ausstreuete und noch streuen wird. Du bist übel berathen.

Petr. Nein, sehr schlimm!

Aug. Aus was für einem Grunde?

Petr. Nicht aus einem, sondern aus unzähligen.

Aug. Dir begegnet das Nämliche, wie denen, welche bei der geringfügigsten Beleidigung alle alten

Zwistigkeiten sich wieder in das Gedächtniß zurückrufen.

Petr. Keine meiner Wunden ist so alt, daß Vergessenheit sie ausgetilgt hätte. Alle, die mich quälen, sind frisch, und hätte die Zeit sie auch verwischen können, so fand das Mißgeschick so häufig eine Stätte, daß die klaffende Wunde niemals vernarben konnte. Dazu kömmt der Haß und die Verachtung der Menschheit, wie sie eben ist; von allen Diesem erdrückt bin ich außer Stande, anders, als überaus traurig zu seyn; aus dieser Seelenöde, oder wie du es erklären magst, mache ich mir nicht viel; denn sie hat ihren Grund in der Sache selbst.

Aug. Weil die Krankheit, wie ich sehe, aus tiefen Wurzeln hervorgetrieben ist, so ist es nicht ausreichend, diese nahe an der Oberfläche hinwegzunehmen; denn schnell wird aus den Wurzeln ein neuer Schoß treiben. Herausgerissen muß sie werden. Allein ich bin ungewiß, wo ich beginnen soll, so Vieles setzt mich in Schrecken. Damit aber die Mühe durch Theilung der Arbeit erleichtert werde, will ich den Gegenstand vereinzeln. Sprich also. Was ist dir deiner Meinung nach am Beschwerlichsten?

Petr. Alles, was ich zunächst sehe, höre, empfinde.

Aug. Also nichts unter Allem gefällt dir?

Petr. Nichts oder doch nur sehr Weniges.

Aug. Wenn du doch mindestens am Heilsamen Freude hättest! Beantworte mir aber, was dir besonders mißfällig ist.

Petr. Ich habe es schon beantwortet.

Aug. Dein ganzer Zustand ist Das, was ich Seelenöde nannte. Alles, was dein ist, ist dir zuwider?

Petr. Das Fremde nicht minder.

Aug. Das hat denſelben Urſprung. Damit aber doch in unſere Rede eine Ordnung kömmt, ſo ſprich, ob dir das Deine in der That ſo mißfällt, als du ſagſt?

Petr. Laß ab mit dieſen kleinlichen Fragen. Ja! mehr als ich zu ſagen vermag.

Aug. Dich widert alſo an, was den Neid vieler Andern erregen würde?

Petr. Wer einen Elenden beneidet, muß nothwendig der elendeſte ſeyn.

Aug. Was mißfällt dir aber unter Allem am meiſten?

Petr. Ich weiß nicht.

Aug. Wirſt du's geſtehen, wenn ich's dir vorrechne?

Petr. Ich werde es frei geſtehen.

Aug. Du zürneſt auf dein Schickſal?

Petr. Warum ſollte ich es nicht haſſen das übermüthige, gewaltthätige, blinde, das ohne Unterſchied alles Sterbliche unter einander ſchüttelt.

Aug. Die Klage über Das, was Alle betrifft, iſt eine allgemeine. Wir wollen nun das beſondere Mißgeſchick verfolgen. Willſt du, falls du dich mit Unrecht beklagſt, dich mit ihm ausſöhnen?

Petr. Eine ſolche Ueberzeugung herbeizuführen wird ſehr ſchwer ſeyn; ich will mich aber beruhigen, wenn du es mir beweiſeſt.

Aug. Du meineſt, das Schickſal gehe mit dir etwas karg um?

Petr. Nein, ſogar ſehr bitter, überaus unbillig, entſetzlich übermüthig und grauſam.

Aug. Bei dem komischen Dichter findet sich nicht bloß einer, der klagt, unzählige sind ihrer; auch du bist aus Vielen Einer, ich wollte lieber aus Wenigen. Allein der Gegenstand ist bereits so abgegriffen, daß sich demselben schwerlich neue Seiten abgewinnen lassen. Würdest du nicht eine alte Krankheit durch ein altes Mittel heilen mögen?

Petr. Wie's beliebt.

Aug. Wohlan sprich: nöthigte dich die Armuth bereits, Hunger, Durst und Kälte zu erleiden?

Petr. So übel hat mir das Schicksal noch nicht mitgespielt.

Aug. Aber für wie Viele ist Das tägliches Loos?

Petr. Bring' ein anderes Mittel. Dieses hilft mir nichts. Denn ich gehöre nicht zu Denen, welche es in ihrem Unglücke freuet, einen Schwarm Unglücklicher und Trauernder um sich zu haben. Mich jammert das fremde Elend zuweilen nicht minder, als das eigene.

Aug. Ich erwarte auch nicht, daß es erfreuen, sondern daß es trösten soll. Wer fremdes Unglück siehet, soll sich belehren lassen, mit seinem Schicksale zufrieden zu seyn. Nicht Alle können die erste Stelle einnehmen. Denn wie könnte sonst Jemand der Erste seyn, wenn auf ihn nicht Jemand als zweiter folgt? Es ist um Euch Sterbliche schon wohl bestellt, wenn Ihr, nur nicht in die äußerste Noth geworfen, nachdem ihr vom Geschicke vielfach gegäfft worden, ein mäßiges Loos davon getragen habet. Denen, welche das Aeusserste erduldet haben, muß mit stärkeren Mitteln zu Hülfe gekommen werden, als welche du zu ertragen vermagst, der du nicht einmal durch eine mittelmäßige

Härte des Schickſales heimgeſucht wurdeſt. Was Euch in dieſe Bekümmerniſſe ſtürzet iſt Das, daß Ihr, ein jeder der Vorzüge Eurer-eigenen Lage uneingedenk, Euren Sinn nur auf die höchſte Stelle gerichtet habet, die nun einmal, wie ich geſagt habe, nicht Alle erreichen können; und wenn Euere Beſtrebungen vereitelt werden, wächſt Euer Unwille. Möchten die Menſchen das Elend der höchſten Stellung anerkennen, ſo würden ſie, was ſie begehren, verabſcheuen. Dieß wird durch das Zeugniß Derer beſtätiget, welche wir nach vielen Mühſeligkeiten auf den höchſten Gipfel der Macht emporgehoben erblicken, und die bald die ihnen zu leicht gewordene Erreichung ihres Strebens verwünſchen. Wie dieß nun Allen bekannt ſeyn ſollte, ſo beſonders dir, dem eine lange Erfahrung die Ueberzeugung gewährt haben müßte, daß alles Glück des höchſten Standes, Mühſal, Bekümmerniß und Elend ſey. So kommt es, daß auf allen Stufen Klagen vernommen werden, da ſowohl diejenigen, welche ihre Wünſche erreichten, als diejenigen, welche damit abgewieſen ſind, einen gerechten Grund zu klagen, für ſich anzuführen wiſſen. Jene meinen, ſie ſeyen getäuſcht, und dieſe, ſie ſeyen vernachläßigt. Folge daher Senecas Rathe, wenn du betrachteſt, wie Viele dir vorgingen, bedenke, wie Viele dir nachfolgen. Willſt du dankbar ſeyn gegen Gott und dein Leben, ſo bedenke, wie Vielen du voranſteheſt; ſtecke dir auch, wie derſelbe am nämlichen Orte ſagt, ein Ziel, welches du ſelbſt, wenn du wollteſt, nicht magſt überſchreiten können.

Petr. Meinen Wünſchen habe ich längſt ein gewiſſes Ziel geſteckt, und, wenn ich nicht irre, ein ſehr beſcheidenes. Bei der ausgelaſſenen und unverſchämten

Sitte unſeres Jahrhunderts nennt man den Stand der Beſcheidenheit: Trägheit und Läſſigkeit.

Aug. Die öffentliche Meinung iſt alſo im Stande, die Verfaſſung deiner Seele zu erſchüttern, obwohl ſie niemals richtig urtheilt, die Dinge niemals bei ihrem Namen nennet? Du verachteteſt dieſelbe aber, wo ich mich anders richtig entſinne.

Petr. Was der große Haufe über mich urtheilt, glaube mir's, verachte ich eben ſo ſehr und ſchätze es nicht höher, als was Heerden unvernünftiger Thiere denken mögen.

Aug. Wie ſo?

Petr. Es iſt mir verdrießlich, daß da keiner unter meinen mir bekannten Altersgenoſſen ſeine Wünſche auf ein beſcheideneres Maaß beſchränkt hat, Niemand ſo ſchwierig dem Streben nach Höherem ſich zugewendet. Daß ich niemals nach der oberſten Stelle geſtrebt habe, kann mir dieſe unſere und Aller Zuſchauerin bezeugen, Deren Blicke alle meine Gedanken offen liegen und bekannt ſind, deßgleichen daß ich, wie oft ich nach Art des menſchlichen Sinnes, meinen Geiſt alle Standesſtufen habe durchſteigen laſſen, ich niemals zu dem Anerkenntniſſe gelangt bin, daß jene Ruhe und Heiterkeit des Geiſtes, welche meines Erachtens allem Uebrigen vorzuziehen ſind, auf dem höchſten Gipfel des Glückes ihre Stelle haben. Ich habe daher jederzeit den Mittelſtand vorgezogen und jenes ſorgen- und kummervolle Leben verachtet und nicht allein durch Wort, ſondern auch durch Geſinnung jenen horaziani-ſchen Ausſpruch gebilligt:

Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti

Sordibus tecti; caret invidenda
Sobrius aula.

Nicht minder als dieſer Ausſpruch gefällt mir auch das Bild:

Saepius ventis agitatur ingens
Pinus, et celsae graviore casu
Decidunt turres, feriuntque summos
Fulgura montes.

Daß mir dieſe Art Mittelſtand niemals zu Theil geworden, beklage ich ſehr.

Aug. Glaubſt du, daß dergleichen Mittelſtand über dir iſt? Haſt du nicht den wahren Mittelſtand längſt erlangt? Wie wenn du denſelben in Fülle erlangt hätteſt? Wenn dir derſelbe längſt im Rücken läge und du weit Mehreren Stoff zum Neide als zur Verachtung darböteſt?

Petr. Möchte es auch alſo ſeyn. Mir ſcheint aber das Gegentheil Statt zu finden.

Aug. Niemand zweifelt daran, daß eine verkehrte Anſicht wie Dieſes, ſo aller Uebel hauptſächlicher Grund iſt. Dieſer Charybdis muß man daher, wie Cicero ſagt, mit aller Ruder und Segel Hülfe zu entkommen ſuchen.

Petr. Wohin ich fliehe, wohin ich meinem Schiffe die Richtung geben, und was ich endlich deinem Befehle zufolge glauben ſoll, kann ich nicht abſehen.

Aug. Du ſieheſt, wohin du den Blick gerichtet haſt, und ſchaueſt du zurück, ſo wirſt du eine zahlloſe Schaar dir folgen ſehen, und dich dem erſten Zuge näher als dem letzten, allein die Furcht deines Gemüthes und die Starrheit deines Vorſatzes erlauben dir nicht, deine Augen rückwärts zu wenden.

Petr. Ich habe es gleichwohl gethan, wenn ich zuweilen erwog, wie Viele doch hinter mir kämen; meines Looses schäme ich mich nicht:

Sed curarum piget ac poenitet tantarum.

Und um mit demselben Horaz zu sprechen:

Fluitem dubiae spe pendulus horae.

Mit Hinwegnahme dieser Angst ist, was ich habe, überflüssig ausreichend, und ich kann gleichmüthig sagen, was jener an derselben Stelle spricht:

Idem quid credis amice precari.

Mir werde:

Quod nunc est etiam minus ut mihi vivam;
Quid superest aevi?
Si quid superesse volunt Dii.

Immer zweifelhaft über meine Zukunft, immer im Geiste gespannt, schöpfe ich aus den Gaben des Glückes keine Süßigkeit. Ich lebe zur Zeit, wie du siehest, auch noch für Andere, was unter Allem am kläglichsten ist. Möchte mir's doch für die übrige Zeit meines Alters beschieden seyn, daß ich, nach einem Leben auf stürmischen Fluthen, im Hafen sterben könnte!

Aug. Unter einem solchen Gewirre der menschlichen Angelegenheiten, bei einer solchen Mannichfaltigkeit der Ereignisse, bei einer solchen Dunkelheit der Zukunft und, damit ich es kurz sage, unter die Herrschaft des Schicksales gestellt, willst du unter allen Tausenden von Menschen der Einzige ein sorgenfreies Alter führen? Erwäge, was du begehrest, o Sterblicher, erwäge, was du foderst. Wenn du aber dich beklagst, daß du nicht dir gelebt, so ist das nicht eine Folge deiner Dürftigkeit, sondern deiner Abhängigkeit; wenn ich dir, da du es versicherst, darin beistimme, daß

dieſe ein Unheil iſt, ſo wirſt du bei einer Umſchau doch nur ſehr wenige Menſchen finden, welche für ſich gelebt haben. Denn auch Diejenigen, welche für die glücklichſten gehalten werden, wie leben ſie nicht auch für unzählige Andere? Durch die Emſigkeit ihrer Mühen und Nachtwachen bezeugen ſie, wie ſie zugleich für Andere leben. Mit einem der höchſten Beiſpiele will ich dich ſchlagen. Hat nicht Julius Cäſar, von welchem das wahre, wiewohl ſtolze Wort herrührt: das Menſchengeſchlecht lebt nur für Wenige, nachdem er dieſes Geſchlecht dahin gebracht, für ihn allein zu leben, nicht ſelbſt inzwiſchen für Andere gelebt? Du wirſt vielleicht fragen: für welche? Nun! für diejenigen, von denen er getödtet ward, für Brutus, Cimber und die übrigen Urheber der treuloſen Verſchwörung, deren Begierden auch die Freigebigkeit eines ſo großen Spenders nicht zu befriedigen vermochte.

Petr. Du haſt, ich muß es geſtehen, meinen Sinn gerührt, daß ich mich ſchon nicht mehr darüber ärgere, daß ich dürftig und abhängig bin.

Aug. Aergere dich lieber, daß du nicht weiſe biſt, was allein dir Freiheit und wahren Reichthum hätte verleihen können. Wer es übrigens mit Gleichmuth trägt, daß der Grund nicht vorhanden iſt, ſich dagegen beklagt, daß die Wirkung nicht erſcheint, der hat weder eine richtige Vorſtellung von Urſache noch Wirkung. Fahre aber nun fort mit Dem, was dich drückt; iſt es außer dem Geſagten ein Körpergebrechen, eine verborgene Beſchwerde?

Petr. Der Körper war mir freilich immer zur Laſt, ſo oft ich mich ſelber betrachtete; wenn ich aber auf die Beſchwerden, welche Anderen ihre Leiber ver-

ursachten, hinblicke, dann muß ich gestehen, daß ich an dem meinigen ein ziemlich gehorsames Gesinde besitze. Könnte ich doch ein Gleiches vom Geiste rühmen! Allein dieser gebietet.

Aug. Ach unterwürfe er sich nur der Herrschaft der Vernunft! Doch ich wende mich zum Leibe zurück, und frage: was du an demselben Beschwerendes findest?

Petr. Nichts als das Allgemeine, welches der Sterblichkeit anklebt, daß er in Schmerzen verwickelt ist, an eigener Bürde leidet, während der Geist wachen will zum Schlafe treibt, anderen menschlichen Nothdurften unterliegt, deren Aufzählung zu lang und unangenehm seyn würde.

Aug. Nimm deinen Geist zusammen; erinnere dich, daß du ein Mensch bist, auch wenn diese Nöthen ein Ende hätten und forsche, ob dich noch außerdem etwas ängstigt.

Petr. Ist dir jene Grausamkeit des stiefmütterlichen Schicksals unbekannt, mit welchem es an einem Tage mich, meine Hoffnungen, all mein Vermögen, meine Familie, mein Haus ruchlos angriff und niederwarf?

Aug. Ich sehe schon, wie deine Augen sich füllen und deßhalb übergehe ich dieses; denn du sollst jetzt keine Lehren, sondern Warnungen empfangen. Diese eine Warnung reicht aus. Wenn du nicht bloß an die Verluste der einzelnen Familien, sondern auch an die sehr bekannten ganzer Reiche aus allen Jahrhunderten dich erinnerst, dann hat dir das Lesen der Trauerspiele wenig genützt. Du darfst dich nicht schämen, daß dein Zeltlein mit den Palästen so vieler

Könige verbrannt worden ist. Fahre nur fort! Ist dieß auch nur andeutungsweise gesagt, so wirst du es behalten, um reichlicher darüber nachzudenken.

Petr. Wer kann meines Lebens Ueberdruß und täglichen Ekel genugsam schildern, so wie diesen höchst traurigen und geräuschvollen Aufenthalt, den engsten, äußersten, schmutzigsten, unsläthigsten in der ganzen Welt? Wer vermag ohne Ekel in Worten auszudrücken, wie die Gassen stinken, wüthende Hunde und übelriechende Schweine unter einander gemengt sind, das Gerassel der Räder erschütternd an die Mauern schlägt, Wagen, welche in der Quere stehen, die Straßen sperren, die Menschen so verschieden gestaltet sind, dazu der abscheuliche Anblick so vieler Bettler, die Leidenschaften so vieler Reichen, so viele durch Trauer Niedergedrückte, während Andere in Freude und Muthwillen überströmen, und endlich so viele Zwietracht in den Gemüthern, so verschiedene Kniffe, ein solches Geschrei verworrener Stimmen, und einen sich immer in den Haaren liegenden Pöbel! Dieses Alles ist Sinnen, welche an Besseres gewöhnt sind, widerwärtig, raubt edlen Gemüthern die Ruhe und unterbricht das Studium der schönen Wissenschaften. Wollte mich daher Gott aus solchem Schiffbruche mit unversehrtem Kiele befreien! Oft, wenn ich mich umschaue, dünkt es mich, als sey ich lebendig in die Hölle hinabgestiegen. Dabei gehe nun Einer hin und pflege ehrenhafte Gedanken:

I nunc et versus tecum compone canoros.

Aug. Dieser Vers Horazens erinnert mich erst recht an den Grund deiner Klagen; du beschwerest dich, daß du an einen für deine Studien ungeeigneten Ort gerathen bist, weil, wie jener spricht:

Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes. Du ſelbſt haſt in einem Briefe denſelben Gedanken mit anderen Worten ausgedrückt:

Silva placet musis, urbs est inimica poëtis.

Wenn der innere Aufruhr deines Gemüthes einmal ſich beruhigte, dann würde, glaube mir's, jener dich umtoſende Lärmen zwar deine Sinne treffen, aber den Sinn nicht rühren. Ich will nicht längſt Bekanntes deinem Ohre vorführen. Du haſt einen recht brauchbaren Brief des Seneca über dieſen Gegenſtand, ſo wie deſſen Buch von der Seelenruhe, auch ein treffliches Buch von der völligen Hebung dieſer Seelenkrankheit vom M. Cicero, welches er über den Gegenſtand einer Unterredung, welche er Tags zuvor auf dem tusculaniſchen Landgute gehalten, an den Brutus ſchrieb.

Petr. Du weißt, daß ich daſſelbe ziemlich aufmerkſam bis in's Einzelne geleſen habe.

Aug. Wie nun? Hat es nichts genutzt?

Petr. Freilich unter dem Leſen ſehr viel; wenn man aber das Buch aus den Händen gelegt, ſo hat auch aller Beifall ein Ende.

Aug. Die gewöhnliche Sitte der Leſer! Daher die abſcheuliche Erſcheinung, daß hie und da ganz verdorbene Schaaren beleſener Leute umherirren und ſo Vieles auch in den Schulen über die rechte Lebenskunſt verhandelt worden, doch wenig davon fruchtbar wird; hätteſt du dir aber (unterm Leſen) an gewiſſen Stellen Zeichen gemacht, ſo würdeſt du aus deinem Leſen auch Nutzen geſchöpft haben.

Petr. Was für Zeichen?

Aug. So oft dir über dem Leſen heilſame Sprüche

sich darbieten, durch welche du dein Gemüth angetrieben oder gezügelt fühlest, dann verlaß dich nicht auf die Kräfte deines Geistes, sondern verbirg jene im geheimen Archive deines Gedächtnisses und mache dich durch anhaltendes Studium damit vertrauet, auf daß du, gleich dem erfahrenen Arzte, zu jeglicher Zeit und an jeglichem Orte, wo ein jäher Krankheitsanfall sich zeigt, die Heilmittel in deinem Geiste angeschrieben haben magst. Denn wie es einige Leiden am menschlichen Leibe gibt, so gibt es deren auch im Geiste, bei denen jeder Aufschub tödtlich ist, so daß, wer mit der Heilung zögert, sich die Hoffnung zur Genesung benimmt. Denn wer weiß z. B. nicht, wie manche Regungen so jäh sind, daß, wenn die Vernunft dieselben nicht im Anfange selber zügelt, dieselben Leib und Seele, so wie den ganzen Menschen verderben, und was dagegen nach dem richtigen Zeitpunkte angewendet wird, zu spät kömmt. Unter diesen nimmt, wie ich glaube, die erste Stelle der Zorn ein, über welchem Diejenigen, welche die Seele in drei Theile zerfallen lassen, nicht ohne Grund den Sitz der Vernunft annehmen. Die Vernunft setzen sie in den Kopf wie in eine Burg, den Zorn in die Brust, die Begehrlichkeit unter die Eingeweide, damit jene in der Nähe sey, um die heftigen Angriffe der unterworfenen Krankheiten zu zügeln. Sie muß wie von hoher Warte Befehle ertheilen, und so ist auch der Zügel, weil das Gehen nothwendiger war, ihr näher gelegt.

Petr. Das ist mit gutem Bedachte von dir geredet; du hast nicht nur ärztliche, sondern auch poetische Gleichnisse in mir geweckt. Virgil beschreibt die Wuth von Stürmen, welche in versteckter Höhle ver-

borgen gehalten werden; es sind Berge darüber geworfen und ein König beherrschet jene, sitzend in seiner Burg mit seinem Befehle. Damit können, wie ich mir oft gedacht habe, der Zorn und die Gemüthsbewegungen bezeichnet seyn, welche in der Tiefe des Busens sieden, und welche, wie eben daselbst zu lesen, nur durch den Zügel der Vernunft im Zaume gehalten werden:

Maria ac terras coelumque profundum:
Quippe ferent rapidi secum verrantque per auras.

Was verstehet er unter der Erde Anderes, als des Leibes irdischen Stoff, unter den Meeren Anderes, als die Feuchtigkeit, von der man lebt, unter dem tiefen Himmel aber Anderes, als die im Inneren wohnende Seele? deren Lebenskraft, wie er an einem anderen Orte sagt, feuriger Natur ist, so wie ihr Ursprung im Himmel, als wollte er sagen: sie werden Leib und Seele, kurz den ganzen Menschen, den sie beherrschen sollen, zum Sturze bringen. Was aber kann auf der anderen Seite der Berg und der da oben sitzende König Anderes seyn, als die Festung des Hauptes und die Vernunft, welche dasselbe bewohnt? Denn also spricht er:

Hinc vasto Rex Aeolus antro,
Luctantes ventos tempestatesque sonoras
Imperio premit et vinclis ac carcere frenat.
Illi indignantes magno cum murmure montis
Circum claustra fremunt, summa sedet Aeolus arce
Sceptra tenens.

Also Jener. Ich aber vernahm, als ich bei mir die einzelnen Worte erwog, die Erbosung, vernahm den Kampf, vernahm die tosenden Stürme, vernahm das Murren und Krachen, wie es auf den Zorn bezogen

werden kann. Ich erblickte andererseits den König, der auf seiner Burg sitzet, und sah, wie er seinen Scepter führt; ich hörte, wie seine Herrschaft Zittern einflößet, und wie er durch Fesseln und Kerker zügelt. Wer mag zweifeln, wie auch dieses auf die Vernunft bezogen werden kann? Damit aber klar werde, daß von der Seele und dem Zorne, welcher die Seele störet, das Alles gesagt werde, so bemerke, wie er hinzufügte:

Mollitque animos et temperat iras.

Aug. Ich lobe deine reichliche Einweihung in die Geheimnisse der poetischen Erzählung. Entweder meinte dieses Virgilius selbst, da er dichtete, oder er wollte, von einer solchen Betrachtung durchaus entfernt, in diesen Versen einen Seesturm, und durchaus nichts Anderes schildern; du hast aber in Dem Recht, was er von dem Angriffe des Zornes und der Herrschaft der Vernunft sagt; das glaube ich, hat er wirklich gemeint. Allein ich kehre dahin zurück, von wo ich ausging. Wider den Zorn und wider die übrigen Leidenschaften, namentlich die verderbliche Seuche, von welcher wir reden, sinne nur immer etwas aus, was dir aus einer aufmerksamen Lectüre beifällt. Bezeichne, wie ich anfangs sagte, nützliche Sprüche mit gewissen Zeichen, wodurch du sie wie mit Haken im Gedächtnisse zurückhältst, wenn sie davon gehen wollen. Mit einem solchen Schutze wirst du unbeweglich bleiben, wie gegen Anderes so gegen die Traurigkeit des Gemüthes, welche wie ein gifthauchender Schatten die Saat der Tugenden und alle Früchte des Geistes tödtet, und in welcher endlich, wie Cicero zierlich sagt, die Quelle und das Haupt alles Elendes bestehet. Dabei muß freilich

nicht daran gedacht werden, daß kein Mensch lebt, der nicht zur Trauer verschiedenen Anlaß hat, auch nicht an die Erinnerung deiner Sünden, welche dich mit Recht bekümmert und traurig macht; denn diese eine Art der Traurigkeit ist heilsam, wenn nur die Verzweiflung sich nicht nebenbei einschleicht. Wenn du aber sonst dich und Andere sorgfältig durchforschest, so wirst du wahrlich gestehen, daß Gott dir Vieles beschieden, was Schwärmen Klagender und Seufzender einen Anlaß zur Freude und zum Troste gewähren dürfte. In deinen Klagen darüber, daß du dir nicht genug gelebt, über das Gewirre der Stadt, den Aerger und Anderes, worin du gleich den größten Männern zum Klagen Grund findest, müßte dir der Gedanke: daß du mit deinem Willen auf diese Abwege gerathen und du, wenn du nur zu wollen anfangen möchtest, dich wieder hinausziehen könntest, nicht geringen Trost gewähren. Auch würdest du, wenn dir eine längere Gewöhnung zu Statten gekommen wäre und du dein Ohr im Geräusch der Menge, wie im Klange deiner Cascaden gezähmt hättest, das erstere mit Vergnügen anhören. Das aber würdest du, wie ich sagte, sehr leicht erreichen, wenn du zuerst den Aufruhr deines Gemüthes beschwichtigt haben möchtest. Einen heiteren und ruhigen Sinn umschleichen vergebens fremdartige Wolken oder umtönet äußerstes Prasseln. So wirst du gleichsam auf trockenem Ufer sicher stehend, den Schiffbruch der Anderen anschauen und stillschweigend das Jammergeschrei der auf den Fluthen Umhertreibenden anhören. Ein so starkes Mitleiden, als dir das traurige Schauspiel erregen würde, eine eben so große Freude würde dir der Vergleich der

Sicherheit deines eigenen Schicksals mit den Gefahren Anderer verglichen, gewähren; ich vertraue, daß du schon hiernach alle Traurigkeit der Seele ablegen wirst.

Petr. Obwohl mich Vieles zum Widerspruche reitzet und das insbesondere, daß du meinst, das Aufgeben der Stadt werde gewissermaßen meinem Willen eine leichte Sache werden, so will ich doch, weil du mich in vielen Stücken durch Vernunftgründe überwunden, auch hier, bevor ich zurückgeworfen werde, die Waffen ablegen.

Aug. Du kannst also nach Verbannung der Traurigkeit dich mit deinem Schicksale versöhnen?

Petr. Ich vermag es, wenn das Schicksal nur irgend erträglich ist. Denn, wie du siehest, ist zwischen dem Griechen und unserem Dichter über diesen Gegenstand eine solche Meinungsverschiedenheit, daß während Ersterer das Glück in irgend einem seiner Werke zu nennen verschmähet hat, als ob er nichts davon hielte, der Letztere es häufig im Munde führt, und es auch an einer Stelle allmächtig nennt. Dieser Anschauungsweise huldigt auch ein edler Geschichtschreiber und trefflicher Redner. Denn auch Crispus Sallustius versichert, daß fürwahr in jeder Angelegenheit das Glück den Herrscher mache und Cicero scheuete sich nicht auf der Behauptung zu bestehen, daß es der Meister der menschlichen Dinge sey. Anderwärts würden sich Zeit und Ort für mich finden, zu sagen, was meine Ansicht ist. In Bezug auf unser Vorhaben aber hat deine Warnung mir so weit genützet, daß, wenn ich mich mit dem größten Theile der Menschen vergleiche, mir mein Zustand nicht mehr so jammervoll erscheint, als er's pflegte.

Aug. Ich freue mich, wenn ich dir etwas genützt haben sollte und ich wünsche, dir reichlicher nützen zu können. Weil aber das heutige Gespräch weit genug geführt worden ist, so wirst du, was noch übrig bleibt, auf den dritten Tag verschieben können. Ich habe daher gedacht, wir hörten hier auf.

Petr. Von der Dreizahl bin ich im Herzen ein großer Freund, nicht sowohl, weil die drei Grazien darin beschlossen werden, als weil sie bekanntlich der Gottheit eine sehr willkommene ist, wovon nicht allein Du und auch andere Bekenner der wahren Religion überzeugt sind, indem Ihr Eueren Glauben auf die Dreieinigkeit setzet, sondern auch selbst die Philosophen der Heiden, von welchen bezeugt wird, welche Rolle diese Zahl bei den Götterweihen gespielt, was auch mein Virgil wohl gewußt zu haben scheint, wenn er sagt:

Numero Deus impari gaudet.

Wenn wir, wozu die Vorgänge Offenbarung enthalten, dreifache Unterredung führen, so will ich den dritten Theil dieses dreifach getheilten Werkes hiernächst aus deinen Händen erwarten.

Dritte Unterredung.

Aug. Wenn dir meine Rede bisher etwas frommte, so bitte und beschwöre ich Dich, daß du dich bereitwillig bezeigen magst, dasjenige aufzunehmen, was noch übrigt, so wie deinen streitsüchtigen und widerstrebenden Sinn abzulegen.

Petr. Glaube mir, es ist bereits geschehen. Denn durch deine Ermahnungen fühle ich mich von einem

großen Theile meiner Beängstigungen befreiet. Darum gehe ich desto besser vorbereitet der Anhörung des Uebrigen entgegen.

Aug. Noch habe ich deine unangreifbaren, dem tiefsten Herzen eingedrückten Wunden nicht berührt. Ich fürchte mich vor dieser Berührung, wenn ich mir zurückrufe, wie vielen Widerspruch und Klage ein weit leichterer Angriff dir ausgepreßt hat. Doch will ich im Gegentheil hoffen, daß dein Geist, nach Sammlung seiner Kräfte stärker, nun auch das Härtere gleichmüthiger tragen wird.

Petr. Fürchte nichts; schon habe ich mich gewöhnt, die Namen meiner Krankheiten zu hören und des Arztes hülfreiche Hand zu dulden.

Aug. Zwei diamantene Ketten drücken noch deine Rechte und Linke, und lassen dich weder des Todes noch des Lebens gedenken. Von diesen habe ich stets gefürchtet, sie möchten dich in den Untergang hinreißen; auch bin ich noch nicht sicher und werde es nicht eher seyn, als bis ich dich nach Zerbrechung und Hinwegwerfung deiner Ketten frei und ledig erblicke. Für unmöglich halte ich dieß nicht, aber allerdings für schwierig; mit Unmöglichkeiten würde ich es vergeblich aufnehmen. Es ist aber, wie man sagt, zum Zerbrechen des Diamantes das sogenannte Bocksblut in wunderbarer Weise wirksam, das (in gleicher Weise geschiehet es mit dem Zersprengen der Härte solcher Sorgen), wenn es das harte Herz berührt, solches bricht und durchdringt. Das aber fürchte ich, weil zu diesem Werke zugleich deine Einwilligung erfoderlich ist, daß du diese nicht gewähren kannst, oder, um mich wahrer auszudrücken, nicht gewähren willst, und daß dich der

umherfunkelnde und den Augen ſchmeichelnde Glanz der Ketten ſelbſt verhindern wird; auch daß es ſich etwa ereigne, was ſich meines Bedünkens begeben wird, wenn ein Geiziger in goldene Ketten gefeſſelt gefangen gehalten wird, der zwar frei ſeyn aber die Ketten nicht verlieren möchte. Das Geſetz deiner Haft aber iſt dieſes, daß du nur frei ſeyn kannſt, wenn du die Ketten hinweggeworfen haſt.

Petr. Wehe mir; ich war unglücklicher als ich ahnete. Feſſeln die beiden Ketten, welche ich nicht anerkenne, noch jetzt mein Gemüth?

Aug. Allerdings und ganz augenſcheinlich, allein in der Freude über ihre Schönheit hältſt du ſie nicht für Ketten, ſondern für Schätze. Es ergehet dir nun (um in demſelben Bilde zu bleiben) nicht anders, als Einem, welcher in goldene Hand- und Fußſchellen gefeſſelt, nur das Gold nicht aber die Bande beachtet. Du ſieheſt jetzt ebenfalls mit gefangenen Augen, was dich feſſelt, an. Doch, o Blindheit! die Feſſeln, welche dich zum Tode ziehen, gereichen dir zur Freude und, was das Kläglichſte von Allem iſt, ſogar zum Ruhme.

Petr. Welche Ketten meinſt du denn?

Aug. Liebe und Ruhm.

Petr. Götter, was hör' ich? Dieſe nenneſt du Ketten, obgleich ich ſie mir gefallen laſſe, willſt du ſie mir nehmen?

Aug. Mein Vorſatz iſt's. Doch bin ich über den Ausgang ungewiß. Denn alle andern, von denen du gehalten wurdeſt, waren ſchwächer und minder angenehm. Deßhalb warſt du mir behülflich ſie zu zerbrechen. Dieſe aber gefallen, indem ſie ſchaden und täuſchen durch eine gewiſſe Hoffnung der Wohlanſtän-

digkeit. Deßhalb ist hier mehr Arbeit vor der Hand. Denn du wirst widerstreben, als wollte ich dich der höchsten Güter berauben. Doch aber will ich's angreifen.

Petr. Wann habe ich es um dich verdient, daß du mir von meinen Sorgen die schönsten entreißen und die heiterste Stelle meiner Seele zu ewiger Finsterniß verurtheilen willst?

Aug. O Unglücklicher, entfiel dir der Spruch aus der Philosophie, daß alsdann das Elend seinen Gipfel erreicht, wenn zu den falschen Meinungen die Ueberzeugung sich gesellt, daß es also seyn müsse?

Petr. Der Spruch entfiel mir nicht, aber er ist absichtlich zurückgestellt. Warum soll ich denn nicht die Ueberzeugung hegen, daß es also seyn müsse? Niemals habe ich etwas für wahrer gehalten, als daß die beiden Empfindungen, welche du mir zum Vorwurfe machst, die edelsten seyen.

Aug. Laß uns hier eine kurze Sonderung vornehmen, damit ich beim Suchen nach Abhülfe, über dem Hier- und Dorthingezogenwerden nicht mit zu schwachem Angriffe auf das Einzelne mich werfe. Sprich also, weil mir die Liebe zuerst genannt worden, hältst du, sie nicht für den äußersten Wahnsinn?

Petr. Um der Wahrheit keinen Abbruch zu thun, so glaube ich, daß je nach der Verschiedenheit des Gegenstandes die Liebe die schmählichste oder edelste Leidenschaft der Seele genannt werden darf.

Aug. Damit die Rede eines Beispiels nicht ermangele, so leg' ein's vor.

Petr. Brenne ich für ein schändliches, verächtliches Weib, so ist das die wahnsinnigste Gluth; ziehet

mich aber ein Bild der Tugend an, und bestrebe ich mich, dieses zu lieben und zu verehren, glaubst du, daß unter so verschiedenen Dingen kein Unterschied Statt finde? Ist alle Schaam so verschwunden? Ich glaube nun, um einmal meine Ansicht auszusprechen, daß die Liebe, wie sie eines Theiles eine schwere und unheilvolle Bürde ist, so anderntheils kaum etwas Beglückenderes gefunden werden könne. Wenn du das Gegentheil glaubst, dann mag Jeder bei seiner Meinung bleiben. Denn es findet, wie du weißt, unter den Meinungen eine unendliche Auswahl und Fürwahrhalten Statt.

Aug. Bei widerstreitenden Dingen ist wohl die Meinung verschieden, die Wahrheit aber immer eine und dieselbe.

Petr. Ich gestehe zu, daß es also ist, aber das bringt uns auseinander, daß wir an alten Meinungen hartnäckig fest halten und uns nicht leicht davon los reißen.

Aug. Wenn du doch nur über die ganze Frage von der Liebe also dächtest, wie über diesen Gegenstand.

Petr. Wozu viele Worte? Ich glaube so richtig zu empfinden, daß ich nicht anstehe, diejenigen für unsinnig zu halten, welche der gegentheiligen Meinung sind.

Aug. Der höchste Wahnsinn ist es, eine eingewurzelte Lüge für Wahrheit halten und eine neu gefundene Wahrheit für eine Lüge, als ob alle Bewahrheitung durch die Zeit erfolge.

Petr. Du verlierst deine Mühe; ich werde Keinem glauben und Cicero's Spruch kommt mir zu Hülfe: Irre ich hierin, so irre ich gern und will dieses Irrthumes nicht ledig werden, so lang' ich lebe.

Aug. Diese Worte gebraucht jener von der Unsterblichkeit der Seele, der schönsten Ueberzeugung unter allen, an der er so wenig zweifeln mochte, daß er nicht einmal das Gegentheil hören wollte. Mißbrauche diese Worte nicht zu Gunsten deiner höchst irrigen und abscheulichen Meinung. Denn wahrlich, auch wenn die Seele sterblich wäre, würde es besser seyn, an ihre Unsterblichkeit zu glauben, und dieser Irrthum könnte selbst für nützlich angesehen werden, da er Liebe zur Tugend einflößt. Soll diese auch ohne Aussicht auf eine Belohnung für sich selbst erstrebt werden, so würde doch sicherlich das Verlangen danach, wenn die Sterblichkeit der Seele angenommen wird, ohne Zweifel erschlaffen. Im Gegentheile aber würde die, wenn auch lügenhafte Verheißung eines künftigen Lebens nicht verfehlen, der Menschen Gemüther anzuregen. Siehe aber einmal zu, welchen Nutzen dein Irrthum stiften mag. Er stürzet deine Seele in allen Widersinn, wobei Scheu und Scham, oder Anderes, was die Vernunft zügeln mag, und Erkenntniß der Wahrheit zu Grunde gehen.

Petr. Ich sagte schon einmal, daß du deine Mühe verlörest; denn ich erinnere mich nicht, jemals etwas Schmähliches geliebt zu haben, vielmehr nur das Schönste.

Aug. Gewiß kann auch das Schönste auf schmähliche Art geliebt werden.

Petr. Weder als Hauptwort noch als Nebenwort gestehe ich dir eine Sünde ein. Laß ab, mich länger zu verfolgen.

Aug. Wie? Willst du, wie einige Wahnsinnige, unter Lachen und Scherzen sterben? Du solltest für

deinen kranken Geist noch irgend ein Heilmittel anwenden.

Petr. Ich verschmähe kein Heilmittel. Mag es kommen, wenn du mir meine Krankheit bewiesen hast. Den Gesunden ist das gewaltsame Beibringen von Heilmitteln oft verderblich.

Aug. Wenn du erst wieder auf der Genesung dich befindest, wirst du, wie es schon Vielen begegnet, gestehen, wie schwer du erkrankt gewesen.

Petr. Ich will am Ende doch nicht denjenigen verschmähet haben, dessen Rath ich, wie sonst so häufig, auch noch in den letzten Tagen so heilsam gefunden. Fahre also fort!

Aug. Mag mir zuvörderst nur Entschuldigung zugestanden werden, wenn ich vielleicht gegen dein Entzücken, vom Stoffe dazu gezwungen, mit etwas harter Rede losziehe. Denn ich sehe bereits voraus, wie hart deinem Ohre die Wahrheit klingen wird.

Petr. Noch ein's vernimm, ehe du anfangen magst. Weißt du auch, von wem du zu sprechen hast?

Aug. Alles habe ich vorher genau mir angeschauet; über ein sterbliches Weib werden wir reden. Ich beklage, daß du einen großen Theil deines Lebens dazu verwendet hast, sie zu verehren und zu bewundern, und ich staune ungemein über einen so heftigen und langen Wahnsinn in einem solchen Geiste.

Petr. Spare deine Schmähungen, ich bitte. Thais und Livia waren auch sterbliche Weiber. Uebrigens weißt du, daß wir von einem Weibe sprechen werden, deren Seele irdischer Sorgen unkundig von himmlischem Verlangen brennt, von deren Antlitz, wofern es irgend Wahrheit gibt, ein Abglanz der göttlichen Schönheit

leuchtet, deren Betragen das Muster vollendeter Sittlichkeit ist, deren Stimme, deren leuchtender Blick nichts Sterbliches an sich haben, so wie ihre Haltung an nichts Menschliches erinnert; daran, daran denke wohl; ich glaube, du wirst dann einsehen, welche Worte sich für dich ziemen.

Aug. Ach Sinnloser! Das sind die Flammen, welche du mit falschem Schmeichelwerk nun in's sechzehnte Jahr genährt hast. Nicht länger kriegte der gefeierte Hannibal in Italien; nicht häufiger wurde es auch jetzt von bewaffneten Heereszügen heimgesucht, und nicht mächtiger waren seine Brände, als die Flammen und Angriffe der heftigsten Leidenschaft, welche du in dieser Zeit erduldet hast. Ist wohl Jemand zu finden, der endlich jenen Hannibal zum Abzuge nöthigen und dir aus dem Nacken schaffen möchte, wenn du selbst ihm verbietest, zu weichen und im Ernste von freien Stücken an ihn die Einladung richtest, zu bleiben. Am eigenen Leiden, Unglücklicher, hast du deine Freude. Wenn die letzte Stunde jene Augen, welche dir zu deinem Verderben gefallen, geschlossen haben wird, wenn du die vom Tode entstellte Gestalt und die bleichen Glieder erblickt haben wirst, dann wird dein unsterblicher Geist sich schämen, daß er an einem hinfälligen Leibe gehangen, und mit Erröthen wirst du dich an das erinnern, woran du jetzt so beharrlich haftest.

Petr. Gott lasse dein Wort nicht erfüllt werden und mich solches schauen!

Aug. Es muß aber doch nothwendig eintreten.

Petr. Ich weiß es: allein so feindselig sind mir die Sterne nicht, daß sie bei diesem Tode die Ordnung

der Natur ſtören ſollten. Ich kam zuerſt und werde zuerſt gehen [1]).

Aug. Denk' an die Zeit, als du das Gegentheil fürchteteſt, und der beinahe geſtorbenen Freundin voll Trauer einen Todesgeſang angeſtimmt haſt.

Petr. Gewiß denke ich daran noch und trauere, und zittere, wenn ich mich deſſen erinnere. Mit Widerwillen erfüllte es mich, daß ich, nachdem meiner Seele gewiſſermaßen der edlere Theil abgeſchnitten worden, jene überleben ſollte, welche mir durch ihre bloße Gegenwart dieſes Leben ſüß machte. Hierüber klagt jenes Gedicht, welches mir damals, von reichlichen Thränen benetzt, entfiel [2]). Den Sinn weiß ich noch, wenn ich auch die Worte nicht behielt.

---

[1]) Schuldig der Welt und ſchuldig meinen Tagen
War es der Tod, mich Aelteren zu faſſen
Und nicht den Reiz der Welt hinwegzutragen.
Vgl. Petrarch's Triumph des Todes I. 139.

[2]) Sonett 24.
Wenn dieſe ſchöne Seele, höherem Leben
Frühzeitig zugeführet, uns entſchwindet,
Und wie's gebührt, Empfang dort oben findet;
Wird ſie zum hehrſten Himmelsraum ſich heben.
Will zwiſchen Venus ſie und Mavors ſchweben;
So bleicht der Sonne Schimmer und erblindet,
Wann ihre Pracht, die Alles überwindet,
Die reinen Geiſter ſtaunensvoll umgeben.
Läßt ſie ſich unter'm vierten Wohnſitz nieder;
Nur dürftig glänzen dann die andern Zonen;
Doch was ſie wählt, hat Ruhm und Jubellieder.
Nicht in der fünften Sphäre kann ſie wohnen,
Doch ſteigt ſie höher noch, ſo ſiegt ſie wieder
Wie Jupiter ob allen Sternenkronen.
Sonett 26.
Schon flammte, von des Oſtens Duft getragen

Aug. Nicht darum handelt es sich, wie viel Thränen und Schmerz dir die Besorgniß jenes Todes gekostet, sondern darum, daß du zur Einsicht gelangest, wie die Furcht, welche dich einmal erschütterte, wiederkehren kann und zwar um so leichter, als jeder Tag dem Tode näher führt, und jener herrliche Leib, durch Krankheiten und häufige Gemüthsbewegungen [1]) erschöpft, von seiner alten Lebenskraft schon viel verloren hat.

Petr. Auch ich bin gealtert durch Sorgen und Jahre; indem also jene dem Tode sich nähert, schreite ich ihr voran.

Aug. O Aberwitz, der die Reihenfolge des Todes nach der Geburt ordnet! Denn was macht das verwaisete Alter der Eltern so traurig, als der schnelle Tod herangewachsener Kinder. Um was Anderes trauern die Nährmütter bei einem Jahre lang, als um die zu frühe vollendete Lebenszeit ihrer Kleinen:

Der Liebe Stern: und jener andre rollte,
Dem einst die Eifersucht der Juno grollte,
Am Nordpol seinen schönen Strahlenwagen.
Die Kohlen weckte, die in Asche lagen,
Manch' barfuß Mütterchen, die spinnen wollte,
Die Stunde kam, der oft schon Thränen zollte,
Wer glücklich liebend zürnt den frühen Tagen.
Da drang zum Herzen mir ein Hoffen wieder,
Das sterbend schien, nicht auf gewohnten Wegen;
Denn Schlaf hielt sie verschlossen, Schmerz befeuchtet.
Ach, wie verändert trat sie mir entgegen!
Doch sagte sie: Was liegt dein Muth darnieder?
Du sieh'st die Augen noch, die dir geleuchtet!

[1]) Andere Handschriften lesen: partubus, wo es denn heißen würde: durch häufige Geburten.

Quos dulcis vitae exortes, et ab ubere raptos
Abstulit atra dies, et funere mersit acerbo.

Wenn aber die geringe Anzahl Jahre, welche du vor ihr voraus haſt, dir die höchſt eitele Hoffnung einflößet, du werdeſt eher ſterben, als der Zunder deiner Leidenſchaft und du dir dieſe Naturordnung unabänderlich denkſt —

Petr. Nicht ſo unabänderlich, daß mir unbekannt ſeyn ſollte, es könne auch das Gegentheil eintreten. Allein ich bete beſtändig, daß es nicht geſchehen möge und allezeit fällt mir, wenn ich an ihren Tod denke, jener Vers Ovids ein:

Tarda sit illa dies et nostro serior aevo.

Aug. Dieſe Narrheiten vermag ich nicht länger anzuhören, was wirſt du denn nun, da dir nicht unbekannt iſt, wie jene voranſterben kann, ſagen, wenn ſie wirklich ſtirbt?

Petr. Was Anderes, als daß ich mich durch das gegenwärtige Unglück höchſt elend befinde; aus der Erinnerung an die Vergangenheit werde ich Troſt zu ſchöpfen ſuchen. Allein ein Sturm mag die Worte, welche wir reden, entführen und ihre Vorbedeutung verwehen!

Aug. O Blinder, erkenneſt du noch nicht, was für ein Wahnſinn es iſt, alſo den Geiſt unter Sterbliches zu erniedrigen, das in ihm der Sehnſucht Flamme entzündet, und das weder Ruhe zu gewähren, noch bis an's Ende zu dauern vermag, aber durch häufige Aufregungen, die es zu beſänftigen verheißet, dich quält?

Petr. Haſt du etwas Wirkſameres, ſo ſag' es; niemals wirſt du mich durch dergleichen Rede ſchrecken. Denn nicht habe ich, wie du vermeinſt, dem irdiſchen

Theile meine Neigung gewidmet. Wisse, daß ich nicht sowohl das Leibliche geliebt habe, als die Seele, welche durch ihre Tugenden das Menschliche überwindet. Durch ihren Wandel habe ich ein ermunterndes Beispiel, wie das Leben der Himmlischen ist. Wenn du daher frägst (das bloße Anhören ist mir eine Qual), was ich, wann jene durch einen frühern Tod von mir geschieden würde, thun möchte, so würde ich mich mit Lälius, dem Weisesten unter den Römern, über das eigene Unglück damit trösten, daß ich ihre Tugend geliebt, welche nicht erloschen ist. Das und Anderes dergleichen, was jener, wie ich vernommen habe, nach dem Tode Dessen gesagt hat, dem er mit einer wunderbaren Neigung zugethan gewesen war.

Aug. Du wirfst dich in die unangreifbare Burg des Irrthumes, woraus dich zu vertreiben keine geringe Arbeit ist. Ich erblicke dich in einer solchen Stimmung, daß du weit geduldiger anhören wirst, wenn ich über dich, als wenn ich mich über sie mit einiger Freimüthigkeit äußere. Ueberhäufe das Frauenzimmer mit Lob. Ich will nichts dagegen haben. Mag sie eine Königin, eine Heilige, fürwahr eine Göttin seyn:

An Phoebi soror, an nympharum sanguinis una?

Ihre übermenschliche Tugend würde zur Entschuldigung deines Irrthumes nicht das Geringste beitragen.

Petr. Ich harre des neuen Zankes, den du beginnen willst.

Aug. Es ist unzweifelhaft, daß auch das Schönste häufig auf eine sträfliche Art geliebt wird.

Petr. Hierauf habe ich schon oben geantwortet. Könnte das Angesicht der in mir herrschenden Liebe

ſichtbar geſchauet werden, ſo würde es jenem Antlitze nicht unähnlich ſehen, das ich zwar viel, doch lange nicht ſo oft, als ich geſollt, gelobt habe. Die, in deren Gegenwart wir hier reden, muß mir's bezeugen, daß in meiner Liebe niemals etwas Sträfliches oder Schmutziges geweſen, auch außer ihrer Größe nichts Schuldbares. Gib ihr Maaß, und nichts Schöneres mag erſonnen werden.

Aug. Ich kann dir mit einem Spruche Ciceros antworten: Du ſucheſt Maaß für einen Fehler.

Petr. Nicht für einen Fehler, ſondern für die Liebe.

Aug. Auch jener ſprach von der Liebe, als er jenes Wort redete, dir iſt die Stelle bekannt [1]).

Petr. Wie ſollte ich ſie nicht in den Tusculanen geleſen haben. Er hatte aber die allgemeine Menſchenliebe im Sinne. Bei mir findet aber manches Beſondere Statt.

Aug. Das Gleiche mögen Andere auch von ſich glauben. Wie bei andern ſo vorzüglich bei dieſer Leidenſchaft iſt aber das Wahre, daß jeder der gütigſte Ausleger ſeiner eigenen Angelegenheiten iſt, und nicht ohne Grund wird jenes Wort, das ein freilich ſonſt nur gemeiner Dichter ſprach, gelobt:

Suam cuique sponsam, mihi meam,
Suam cuique amorem, mihi meum.

Petr. Erträgſt du es wohl, wenn ich, ſofern die Zeit ausreichend iſt, dir Weniges aus Vielem vor-

---

[1]) Triumph des Todes II. 132.
Und ich begehrte nichts als Maaß von dir.
Maaß fehlte nur. —

lege, was dich zum Staunen und Verwundern bringen soll?

Aug. Glaubst du, es sey mir unbekannt:

Quod qui amant ipsi sibi somnia fingunt?

Der Vers ist in allen Schulen bekannt; indessen ist es mir widerlich, aus dem Munde Dessen diesen Aberwitz zu vernehmen, der eine edlere Weisheit und Rede führen sollte.

Petr. Nur das Eine (schreib es der Dankbarkeit oder dem Aberwitze zu) mag ich nicht verschweigen, daß ich das Wenige, was du an mir findest, durch jene Frau geworden bin und daß ich niemals zu diesem (was es auch seyn mag) Namen oder Glanze gelangt seyn würde, hätte sie nicht das äußerst zarte Samenkorn der Tugend, das Natur in diesen Busen gelegt, mit den edelsten Gefühlen genähret. Sie hielt des Jünglings Sinn von allem Schändlichen zurück, und zog ihn wie mit Haken zurück und trieb ihn aufwärts. Ist es nicht gewiß, daß die Liebe, sich in des Geliebten Sitten umzubilden bemühet ist? Was für ein auch noch so schmähsüchtiger Lästerer mag gefunden werden, welcher mit seinem hündischen Zahne ihren Ruf benagen dürfte, der sich zu sagen vermessen hätte, daß er (ich will nicht sagen in ihren Handlungen, wie auch im Tone ihrer Worte) etwas Tadelnswerthes bemerkt habe? Die noch nichts unangetastet gelassen, haben bewundernd und verehrend von ihr abgelassen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn dieser so gefeierte Ruhm auch in mir das Verlangen nach einem helleren Ruhme hervorrief, und die strengsten Mühen, durch welche ich das Gewünschte erlangen mochte, erleichterte. Denn was wünschte ich als Jüngling sehnlicher, als

ihr allein zu gefallen, die mir allein gefallen hatte? Du weißt, wie ich mit Verachtung aller Lockungen der Wollust mich vor der Zeit den Sorgen und Mühseligkeiten unterthan gemacht habe, und doch beschämst du sie zu vergessen oder eingeschränkter zu lieben, welche mich der Genossenschaft des gemeinen Haufens entzog, mir Führerin auf allen Wegen war, meinen Geist, wenn er lässig ward, anspornte, und den halb eingeschlafenen Muth wieder erweckte [1]).

Aug. Unglücklicher, wie viel besser wär' es gewesen zu schweigen, als zu sprechen; denn wiewohl ich, auch wenn du geschwiegen, dich innerlich durchschaute

---

[1]) In der 28. Canzone rühmt sich Amor in Bezug auf Petrarch also:

Vor andern aber ist ein Dienst gewichtig:
Ich hielt ihn ab, Unedles zu beginnen;
Am Bösen Lust gewinnen
Er konnt' es nicht um alles Gut der Erde.
Sittsam und edel war das Thun und Sinnen
Des Jünglings; denn ihr war er lebenspflichtig,
Die immer fest und richtig
Den Weg ihm wies, wie er ihr ähnlich werde.
Was ihn erhebt von der gemeinen Heerde
Es stammt von ihr und mir, den Schwerverklagten.
So falsche Schrecken plagten
Nie einen Traum, als er von uns verkündet,
Der doch mit uns verbündet
Wohnt in des Himmels und der Menschen Hulden:
Dieß legt er uns der Trotzige zu Schulden.

Im II. Gesange des Triumphes des Todes heißt es im 13. Verse:

Erkenne sie, die deine Lebensreise
Seit sie vor deiner jungen Seele stand
Zuerst bewahrte vom gemeinen Gleise!

hätte, so hat doch deine hartnäckige Beharrlichkeit mir Aerger und Galle erregt.

Petr. Warum aber nur?

Aug. Weil es nur Unwissenheit ist, Falsches zu glauben, aber Unwissenheit und Hochmuth zugleich, Falsches ungescheut zu behaupten.

Petr. Was ist denn deiner Ueberzeugung zufolge in Demjenigen, was ich geglaubt und behauptet habe, falsch?

Aug. Alles, was du gesagt hast. Zuerst, daß du sagst, was du sepest, sepest du durch sie. Wenn du es so verstehest, als ob sie es dir gegeben also zu seyn, so würdest du lügen, die Wahrheit aber sagen, wenn du meinst, sie sey Schuld, daß du nicht mehr bist. Wie vieler Unruhe konntest du entrinnen, wenn dich jene nicht mit den Reizen ihrer Schönheit zurückgehalten hätte. Was du bist, gab dir die Güte der Natur; was du seyn konntest, nahm dir jene, oder nahmst du vielmehr dir selbst. Denn sie ist allerdings daran unschuldig. Ihre Schönheit erschien dir so schmeichelnd, so süß, daß sie die ganze aus natürlichen guten Anlagen hervorsprießende Saat durch der heißesten Sehnsucht Gluthen und durch der Thränen immerwährenden Regen zerstört hat; auch hat sie dich keineswegs von jeder Schmach abgehalten, das ist ein falsches Berühmen; von vielen hat sie dich vielleicht zurückgehalten, aber nur, um dich in größeren Kummer zu stürzen; denn sie hat dich nicht vor dem schmutzigen Weg des Kothes gewarnt, wenn sie dich an einen Abgrund führte, und wenn sie kleinere Verletzungen heilte, dir aber das tödtliche Messer an die Kehle setzte, so ist das eher ein Tödten, als ein Befreien zu nennen. Diejenige, welche

du als eine Führerin preiſeſt, hat dich alſo von vielen Schmutzwegen an einen glänzenden Abgrund fortgeriſſen. Wenn ſie dich Hohes ſchauen lehrte, dich hinwegzog vom gemeinen Haufen, was war es anderes, als daß ſie dich zu einem von ſich eingenommenen, von der Süße der Einzigen gefeſſelten Verächter aller übrigen Dinge und einen ſich ſelbſt eifrigſt Vernachläſſigenden machte? Du weißt, daß nichts im Umgange mit Menſchen läſtig iſt. Daß ſie dich in zahlloſe Mühſeligkeiten geſtürzt, geſtehſt du ſelber zu und in dem Einen haſt du recht. Bedenke aber, wie du hierin eine ſo wichtige Gabe finden magſt, da es vielfältige Mühſeligkeiten gibt, denen man nicht ausweichen kann. Welch ein Wahnſinn iſt es, neue aufzuſuchen? Wenn du ihr nachrühmſt, daß ſie dich nach leuchtenderem Ruhme begierig gemacht hat, ſo empfinde ich Mitleiden über deinen Irrthum, weil ich dir zeigen werde, wie unter allen Bürden deiner Seele keine dir mehr Unheil bringt. So weit bin ich jedoch in meiner Rede noch nicht gekommen.

Petr. Ein hurtiger Streiter drohet und verwundet. Mir wird mit Wunden und Drohungen zugeſetzt und ich beginne ſchon mächtig zu wanken.

Aug. Wie gewaltig wirſt du aber erſt wanken, wenn ich dir die Hauptwunde werde geſchlagen haben? Sie, welche du rühmeſt, und der du Alles zu verdanken verſicherſt, ſie hat dir den Tod gegeben.

Petr. Gütiger Gott! Wie wirſt du mich hievon überzeugen?

Aug. Von der himmliſchen Liebe hat ſie deine Seele abgewendet und von dem Schöpfer hinweg auf

das Geschöpf dein Verlangen [1]). Das ist der geradezu auf den Tod hinführende Weg.

Petr. Ich bitte, übereile dein Urtheil nicht: die Liebe zu ihr hat mich wahrhaftig zur Liebe Gottes emporgehoben.

Aug. Da hat sie die Ordnung verkehrt.

Petr. Wie so?

Aug. Weil das Geschöpf nur geliebt werden soll dem Schöpfer zu Liebe. Du im Gegentheile hast von den Reizen eines Geschöpfes bezaubert, den Schöpfer nicht geliebt, wie du solltest, sondern hast ihn bewundert, wie einen Künstler, als habe er in aller Welt nichts Schöneres geschaffen, da doch unter allen Schönheiten die des Leibes die unterste ist.

Petr. Die Wahrheit, welche hier zugegen ist, rufe ich zum Zeugnisse auf, und mein Gewissen stelle ich als Mitzeugen, daß ich (wie ich schon oben gesagt) nicht sowohl ihren Leib als ihre Seele geliebt, wie du daraus wirst abnehmen können, daß, jemehr sie in ihrer Lebenszeit vorschritt (welcher Blitzstrahl bringt der Körperschönheit unvermeidlichere Vernichtung?), desto mehr meine Liebe sich befestigte. Wenn schon im Frühlinge die Blume beim Zeitverlaufe sichtlich welkte, so wuchs nur die Schönheit ihrer Seele und verschaffte meiner Liebe, wie sie derselben den Anfang gegeben

---

[1]) In der vorhin erwähnten Canzone verklagt der Dichter Amorn:

Er ließ an Gott mich minder liebend hangen,
Er wußte von mir selbst mich abzulenken;
Und daß ich all' mein Denken
Verloren gab in Diensten einer Frauen,
Verdank' ich seinem Rath und seinen Ränken.

hafte, auch die Dauer. Wäre ich dem Leibe nachgegangen, so wäre es schon längst Zeit gewesen, die Neigung zu ändern.

Aug. Spielst du mit mir? Würde die diese Seele, wenn sie in einem häßlichen und verkrüppelten Leibe gewohnt, eben so gefallen haben?

Petr. Das wage ich nicht zu behaupten; die Seele kann einmal nicht geschauet werden; das Bild des Körpers muß sie offenbaren. Könnte die Schönheit der Seele den Augen erscheinen, ich würde dieselbe ganz sicherlich lieben, wenn sie auch eine mißgestaltete Wohnung inne hätte.

Aug. Du suchst in Worten Aushilfe. Wenn du nur lieben kannst, was den Augen sich darstellt, so hast du das Leibliche geliebt; doch will ich nicht läugnen, daß ihre Seele und ihre Sittsamkeit deine Flammen genähret haben, da, wie ich bald weiter sagen werde, sogar der Name in etwas, nein! in hohem Grade jene Gluthen gesteigert hat. Unter allen Leidenschaften der Seele begibt es sich gerade bei dieser, daß aus den geringsten Kohlen oft große Brände entstehen.

Petr. Ich sehe, du willst mich nöthigen, mit Ovidius zu gestehen:

Animam cum corpore amavi.

Aug. Du mußt auch zugestehen, was dann folgt, daß du Beides nicht in Beschaidenheit, nicht, wie du solltest, geliebt hast.

Petr. Nicht eher als auf der Folter würde ich das gestehen.

Aug. So wie auch weiter, daß diese Liebe dich in großes Elend gestürzt hat.

Petr. Und ließest du mich stacheln, ich würde es nicht gestehen.

Aug. Du wirst beides bald freiwillig gestehen, wenn du meine Gründe und Fragen beachten wirst. Sprich also: erinnerst du dich deiner Kinderjahre? oder hat der Schwarm der gegenwärtigen Sorgen das ganze Gedächtniß jenes Alters verwischt?

Petr. Kindheit und Knabenalter stehen so deutlich vor meinen Augen, wie der gestrige Tag.

Aug. Erinnerst du dich, wie du damals Gott fürchtetest, an den Tod dachtest, die Religion liebtest und die Tugend werth hieltest?

Petr. Wohl erinnere ich mich dessen und beklage, daß mit dem Wachsthume der Jahre die Tugenden abnahmen.

Aug. Ich fürchtete immer, ein Frühlingswind werde diese frühzeitige Blüthe abschütteln, welche zu ihrer Zeit eine wunderbare Frucht hätte hervorbringen können, wenn sie unverletzt und unbeschädigt geblieben wäre.

Petr. Entferne dich nicht vom Thema. Was hat dieß für einen Einfluß auf die Besprechung, welche wir angefangen hatten?

Aug. Ich will sagen: durchlaufe bei dir, wenn du deine Erinnerung in dir vollständig und frisch fühlst, durchlaufe deine ganze Lebenszeit und bestimme dich, wann eine solche Aenderung in deinen Sitten eingetreten.

Petr. In einem Augenblicke durchmustere ich meiner Jahre Zahl und Reihe.

Aug. Was findest du also?

Petr. Des Pythagoras Lehre von der Zahl,

wovon ich gelesen, war doch keine eitle. Auf dem rechten Pfade aufwärts schreitend, gelangte ich an einen Kreuzweg. Bescheidenheit und Nüchternheit geboten mich rechts zu wenden; Unbesonnenheit, oder soll ich's Starrsinn nennen, zogen mich links ab; mir nützte nichts, was ich als Knabe so oft gelesen:

Hic locus est, partes ubi se via findit in ambas,
Dextera quae Ditis magni sub moenia ducit,
Haec iter Elysium nobis, at laeva malorum
Exercet poenas, et ad impia tartara mittit.

Obwohl ich früherhin dieses gelesen hatte, verstand ich es doch nicht eher, als ich die Erfahrung gemacht hatte. Damals aber ließ ich mich auf einen verkehrten und schmutzigen Weg hinreißen und vermochte, wiewohl ich mich unter Thränen häufig zurückwandte, den rechten Weg nicht zu halten. Damals, als ich diesen verließ, ist sicherlich die Verwirrung meiner Sitten erfolgt.

Aug. In welcher Zeit deines Alters geschah das aber?

Petr. Mitten in der Jugendgluth, und wenn du ein wenig warten willst, so werde ich mich leicht erinnern, in meinem wievielten Jahre ich damals stand.

Aug. Ich verlange nicht, daß du mir das so genau ausrechnest. Nur das sage mir: wann eher hast du zum ersten Male jene schöne Frau gesehen?

Petr. Das werde ich nimmer vergessen.

Aug. Stelle einmal beide Zeitpunkte zusammen.

Petr. In der That, ihre Begegnung und meine Verschlechterung fallen in einerlei Zeit zusammen.

Aug. Ich habe, was ich wollte. Ich glaube, du

wurdest erstaunt, und der ungewohnte Glanz blendete dein Auge. Man sagt, der Liebe Anfang sey das Staunen. Daher lesen wir auch bei einem der Natur kundigen Dichter:

Obstupuit primo adspectu Sidonia Dido.

Worauf folgt:

Ardescet amans Dido.

Wenn du auch weißt, daß die ganze Erzählung eine Fabel ist, so hat jener doch ganz der Natur gemäß gedichtet. Daß du aber, als du bei ihrer Begegnung in Staunen verfielest, vorzüglich den Weg zur Linken wähltest, rührte, wie ich glaube daher, weil er dir sanfter und breiter erschien, denn der zur Rechten ist steil und eng. Du hast also die Anstrengung gescheuet. Warum hat aber die gefeierte Frau, welche du für deine sicherste Führerin hältst, dich, als du gezaudert und gezittert, nicht geleitet, und wie man es mit Blinden macht, dir nicht die Hand gereicht und dich gehalten, noch dir gerathen, wohin du gehen müssest?

Petr. Sie hat gethan, was sie vermochte. Denn was war es anders, wenn sie, durch keinerlei Bitten bewogen, durch keine Schmeichelrede überwunden, in weiblicher Sittsamkeit verharrte, und ihrer Jugend, wie meiner, so wie vielem Andern und Mannichfaltigen, was selbst einen Geist von Diamant hätte erweichen können, festen und unbesieglichen Widerstand leistete? Wahrlich, dieser weibliche Geist hat mich gelehrt, was dem Manne ziemt, und sie veranstaltete, daß es mir (um mich der Worte Senecas zu bedienen) bei meinem eifrigen Streben nach Tugend nicht an Beispiel und Ermunterung fehlte, und als sie mich endlich störrisch dem

Verderben entgegen eilen sah, hat sie mich lieber verlassen, als mir folgen wollen.

Aug. Du hast also bisweilen Unehrbares verlangt, das läugnetest du vorhin. Allein das ist die gewöhnliche sinnlose Leidenschaft der Liebe, oder besser: dieses Wahnsinnes, daß von allen gesagt werden kann:

Volo nolo, volo nolo.

Ihr wisset selber nicht, was ihr wollet und nicht wollet.

Petr. Unvorsichtig bin ich in die Schlinge gerathen. Allein, wenn ich ehemals vielleicht Unrechtes verlangt habe, so trieben mich Jugend und Leidenschaft, jetzt weiß, ich, was ich will und wünsche. Endlich hat sich meine wankende Gesinnung befestigt. Jene hielt aber immer bei ihrem Vorsatze und blieb immer dieselbe. Diese Standhaftigkeit an einer Frau bewundere ich, je mehr und mehr ich sie nun erkenne und bringe ihr jetzt Freude und Dank dar für den Entschluß, der mich einst schmerzte [1]).

---

[1]) Im Sonette 248. sagt der Dichter:

Ich aber werde wach, und unverloren
Ist mir ihr heilsam liebliches Bemühen,
Das meiner jugendlichen Wünsche Glühen
Zu meinem Wohl mit ernster Huld beschworen.

Das weltberühmte Sonett 249. lautet also:

O Lauf der Welt! Mich freut und stellt zufrieden,
Was mich gekränkt, und klar hab' ich empfunden,
Daß ich in meiner Qual mein Heil gefunden,
Und in dem kurzen Krieg den ew'gen Frieden.
O Wunsch und Hoffen, dem nur Trug beschieden!
O Liebesrausch, vor Allem rasch entschwunden!
Wie konnte mich erhörend schlimm verwunden
Sie, die dort oben thront und schläft hienieden!

Aug. Wer einmal irrte, dem glaubt man so leicht nicht wieder. Du magst vielleicht dich leichter

---

Doch von der blinden Lieb und tauben Seele
Ward ich mit Macht auf irren Pfad gezogen
Dahin, wo meiner wartete das Sterben.
Gebenedeiet sie, die von dem Fehle
Mich abgelenkt, und die empörten Wogen
In Huld gezähmt, mich rettend vom Verderben.

Auch das 314. Sonett feiert Laurens Tugend und Weisheit, welcher er die Rettung seiner Seele verdankt:

O süße Strenge, milde Weigerungen,
Entstammt dem reinen, liebenden Gemüthe;
Anmuthig Zürnen, das, wenn ich erglühte
Rasch wie ich war und thöricht, mich bezwungen:
Holdselig Wort, worin so hell erklungen
Mit höchster Sittsamkeit die höchste Güte;
Der Schönheit Brunnen und der Tugend Blüthe,
Die allem niedern Denken mich entrungen;
O Himmelsblick, zur Heiligung erkoren,
Bald stolz, den Wunsch zu zügeln, der, entzündet,
Die Scheu vergißt vor ungerechtem Streben,
Bald Trost versendend in mein schwaches Leben —
Ja, dieß dein schönes Wechseln hat gegründet
Mein ew'ges Heil; ich hätt' es sonst verloren.

Außerordentlich schön hat der Dichter diese Beziehung zu Lauren im II. Gesange des Triumphes des Todes auf diese Art geschildert, V. 81. folgende. Er frägt Lauren:

„Schuf Lieb' in Euch je den Gedanken drinnen
Mitleiden meinem langen Weh zu schenken
Treu Eurem tugendsamen hohen Sinnen?
Denn Euer süßer Zorn und süßes Kränken
Und süße Huld, aus schönem Aug' entsendet,
Hielt in Zweifel Jahre lang mein Denken.
Und kaum, daß meine Red' ich noch geendet,
Aufflimmte schon des Lächelns süßer Frieden,
Einst eine Sonne meiner Nacht gespendet.

überreden, Sitte, Aufzug und Lebensart geändert zu haben, als deine Gesinnung. Gelindert und besänftigt

---

Drauf sprach sie seufzend: „Nimmer war geschieden
Von dir mein Herz, noch wird es je geschehen,
Dämpfen nur deine Gluth wollt' ich hienieden;
Um dich und mich zu retten, war zu sehen
Kein Weg sonst und mit Ehren einzuschlagen;
Auch gute Mutter fügt dem Kinde Wehen.
Der weiß, sprach ich, von Liebe nicht zu sagen;
Er glühet; drum mag Vorsicht nöthig werden,
Und schlecht verträgt sich die mit Wunsch und Zagen;
Das Innre sah' er nicht, nur die Geberden! —
Das war's, was oft bezähmt dich und befangen,
Gleich wie der Zügel thut muthwill'gen Pferden.
Viel tausendmal trat Zorn mir auf die Wangen,
Wenn Liebe drinnen brennt' in meinem Herzen;
Doch Wünsch in mir nie die Vernunft bezwangen.
Sah ich dich überwunden nun von Schmerzen,
Sanft lenkt' ich dann mein Auge dir entgegen,
Dem Leben, unsern Ruhm nicht zu verscherzen.
Und war zu stark die Leidenschaft dagegen,
Eilt' ich mit Stirn und Stimme dich zu grüßen,
Bald schüchtern, bald mit schmerzlich bangem Regen.
Dieß meine Künst' und Listen! bald dir süßen
Und milden Gruß, bald Zornes Wort zu reichen!
Du weißt's, der vielfach du im Lied gepriesen.
Oft sah' ich so des Auges Glanz dir bleichen
In Thränen, daß ich sprach: Hilft niemand thätig,
Ist er zum Tode reif; ich seh' die Zeichen.
Da war ich gleich zu frommer Hilf' erbötig;
Erblickt' ich dich gequält von heißen Sporen,
Sprach ich: hier ist ein härt'rer Zügel nöthig;
So heiß und roth, so bleich und so durchfroren,
Bald froh, bald traurig führt' ich dich durch's Leben,
Zwar matt, doch sicher; drob mir Freud' erkoren."

ist vielleicht deine Flamme, erloschen aber nicht. Wirst du, der du der Geliebten so Vieles zuschreibst, aber nicht inne, wie sehr du dich, wenn du sie frei sprichst, dich selber verurtheilst? Magst du sie immerhin eine überaus Heilige nennen, wenn du nur deinen Wahnsinn und deine Versündigung eingestehest, du magst sie höchst selig preisen, wenn du nur erkennst, daß dich deine Liebe zu ihr in's äußerste Elend gestürzt hat. Hiemit hatte ich, wenn du dich erinnerst, angefangen.

Petr. Ich erkenne es; ich vermag nicht zu läugnen, daß es also ist und sehe ein, wohin du mich allmählich geführt hast.

Aug. Damit du es noch besser einsiehest, so gib noch offener Acht. Nichts führt mächtiger zur Vergessenheit und Mißachtung Gottes, als die Liebe zu Irdischen, mit dem Eigennamen Amor nennt man sie daher (o Gipfel aller Ruchlosigkeit!) einen Gott, damit für die menschliche Leidenschaft eine göttliche Entschuldigung in's Mittel trete und die schreckliche Menschenversündigung freier als aus göttlichem Antriebe geschehe. Zu verwundern ist es daher nicht, daß ihre Wirksamkeit in dem menschlichen Herzen so viel vermag. Denn zu Anderm, was man erblickt, ziehet uns die Schönheit des Gegenstandes und die Freude, welche man sich vom Genusse verspricht und des Herzens eigener Trieb reißt uns dahin fort. Bei der Liebe aber kömmt zu dem Allen noch die Gegenliebe hinzu. Verliert sich die Hoffnung auf diese, so muß

Und: „viel, o Herrin, wäre mir gegeben
Für meine Treue, wenn ich's glauben könnte!"
Sprach ich, nicht trock'nen Auges mit Erbeben.

die Liebe selbst bald erschlaffen. Während bei dem Uebrigen nur eine bloße Liebe vorhanden ist, so wird hier bei der Gegenliebe das Menschenherz mit wechselseitigem Stachel erregt, so daß Cicero nicht vergeblich geäußert haben dürfte, die Liebe sey wahrlich die heftigste aller Leidenschaften der Seele. Er war seiner Sache sehr gewiß, da er das wahrlich hinzufügte, er, der bereits in vier Büchern gezeigt hatte, wie die Akademie Alles bezweifelt.

Petr. Ich habe diese Stelle öfters angemerkt und mich gewundert, wie er diese Leidenschaft unter allen die heftigste habe nennen können.

Aug. Du würdest dich gar nicht wundern, wenn dein Herz nicht Vergessenheit eingenommen hätte. Uebrigens will ich dir mit wenigen Worten die Erinnerung vieler Uebel in das Gedächtniß zurückrufen. Bedenke, wie schnell du, seitdem diese Pest dein Herz ergriff, dich völlig in Klagen über dein Elend ergossen hast und dahin gelangt bist, mit heilloser Wollust dich an Thränen und Seufzern zu weiden, wie dir, während du die Nächte schlaflos vollbracht, der Name der Geliebten auf den Lippen saß, wie du alle Dinge verachtet und das Leben gehaffet, wie du in deiner Trauer nach dem Tode dich gesehnet, und in der Liebe zur Einsamkeit, vor den Menschen geflohen bist, so daß von dir mit gleichem Rechte Das gesagt werden konnte, was Homer über den Bellerophon äußert: „Er irrte elend in den Fluren von Elis umher, nagte am eigenen Herzen und mied die Spuren der Menschen.“ Daher diese Blässe, die Abmagerung und das Welken der Lebensblüthe vor ihrer Zeit, daher die trüben, stets mit Thränen gefüllten Augen, die Verwirrung der

Seele und Mangel der Ruhe im Träumen, so wie dein klägliches Wimmern im Schlafe, die matte, vom Klagen heisere Stimme, das gebrochene, die Worte zerreißende Schluchzen, so wie Alles, was Klägliches und Bedauernswerthes ersonnen werden mag. Hältst du das etwa für Zeichen der Gesundheit? Sie war deiner Fest- und Trauertage Anfang und Schluß. Ihr Kommen war Sonnenaufgang, ihr Gehen Nacht. Jede Veränderung in ihrer Miene war eine Veränderung deiner Seele. Ihr Wechsel war für dich ein Grund zur Trauer, kurz du warest gänzlich von ihrer Willkür abhängig. Du weißt, ich rede nur Wahres und allgemein Bekanntes. Du gingst aber in deiner Thorheit noch weiter. Nicht zufrieden, mit der lebendigen Gegenwart ihres Antlitzes, welches deinen ganzen Zustand veranlaßt hatte, hast du von der Kunst eines berühmten Meisters ein zweites Nachgemachtes verlangt, um es beständig bei dir zu tragen, einen Stoff nie unterbrochener Thränen. Fürchtetest du etwa, daß dieselben ohne solchen Reiz versiegen würden? Mit höchster Umsicht hast du hier Alles bedacht, während du in allem Uebrigen sorglos lebtest. Um aber auch den Gipfel deines Wahnsinnes zu berühren, so will ich das vorhin Angedeutete hier weiter fortsetzen. Welches Erstaunen und Befremden ist groß genug über eine so unsinnige Seelenentäußerung, daß du vom Klange ihres Namens eben so gefesselt warest, als durch den Glanz ihrer leiblichen Schönheit? Was an denselben erinnerte, hast du mit unglaublicher Eitelkeit verehrt. Weil sie mit diesem Namen genannt wurde, hast du den cäsarischen oder dichterischen Lorbeer (laurus) so sehr geliebt und seit der Zeit ist kaum ein Gedicht deiner Feder ent-

floſſen, in dem der Lorbeer nicht erwähnt wäre; nicht anders, als wäreſt du ein Anwohner des Peneusſtromes oder ein Prieſter Apollos. Weil du dir mit Grunde auf den cäſariſchen Lorbeer keine Rechnung machen durfteſt, ſo haſt du den dichteriſchen Lorbeer, welchen dir das Verdienſt deiner Studien verhieß, nicht beſcheidentlicher als die Dame Laura ſelber geliebt und begehrt. Wenn du bei dir ſelbſt darüber nachdenkeſt, mit welcher Mühe du, da andere ausgezeichnete Geiſter mit dir darnach rangen, denſelben haſt erwerben müſſen, ſo wirſt du dich entſetzen. Ich merke wohl, wie du zu einer Antwort bereit, dieſelbe, zu der du bereits die Lippen öffneſt, im Geiſte erwägſt. Du meinſt nämlich: daß du der Dichtkunſt ſchon etwas früher ergeben geweſen, ehe du in Liebe entbranneteſt, und jene Zierde der Dichter habe ſchon ſeit dem Knabenalter deinen Geiſt in Aufregung erhalten. Das weiß ich wohl und will es nicht läugnen. Allein die Sitte der Dichterkrönung war ſeit vielen Jahrhunderten abgekommen und dieſe Zeit ſolchen Studien abhold; die Gefahren der weiten Reiſen, welche dich nicht bloß an die Schwelle des Kerkers, ſondern ſelbſt des Todes führten, ſo wie andere nicht minder gewaltſame Hinderniſſe, welche dir das Schickſal entgegenſtellte, würden deinen Vorſatz aufgehalten oder vielleicht vereitelt haben, wenn nicht des ſüßen Namens Erinnerung deinen Geiſt angetrieben hätte, und dich unter Abwerfung der übrigen Bürde deiner Sorgen durch die Klippen ſo vieler Schwierigkeiten nach Rom und Neapel gezogen hätte, wo du endlich das mit ſo vielem Eifer Erſtrebte erlangteſt. Wenn das Alles nur Beweiſe mäßiger Thorheit zu ſeyn ſcheinen ſollten, ſo bin ich gewiß, daß ich ſelbſt

maaßloser Thorheit ergeben bin. Das Alles weiß und übergehe ich. Cicero trug keine Scheu, dem Terenz aus dessen Eunuchus nachzusprechen:

In amore omnia insunt vitia: injuriae,
Suspiciones, inimicitiae, induciae,
Bellum, pax rursum.

Du erkennest in diesen Worten deine Thorheiten, besonders deine Eifersucht, welche unter den Thorheiten der Liebe unzweifelhaft den ersten Rang einnimmt, wie die Liebe unter den Leidenschaften. Allein du magst vielleicht entgegnen: Ich läugne nicht, daß dem also sey, allein die Vernunft wird sich einstellen und durch ihren Willen diesen Fehler bessern. Eine solche Antwort sah jener schon voraus, wenn er hinzufügte:

Incerta haec si tu postules
Ratione certa facere, nihilo plus agas,
Quam si des operam, ut cum ratione insanias.

Durch diesen Ausspruch, dessen hohe Wahrheit du ohne Zweifel fühlen wirst, ist allen Ausflüchten, wenn ich mich nicht irre, vorgebeugt. Dieses und solchergestalt ist der Liebe Elend. Die genaue Aufzählung desselben ist für den Kundigen nicht nöthig und dem Unkundigen nicht glaublich. Das höchste unter Allen aber bestehet (damit ich zu meinem Vorsatze zurückkehre) darin, daß sie eine Gottvergessenheit hervorbringt. Denn wie kann ein Geist, unter so vieler Uebel Last gebeugt, zu jener einzigen und reinsten Quelle des Guten und Wahren sich hinquälen? Da dem also ist, so wundere dich nicht ferner, daß Cicero keine heftigere Leidenschaft der Seele hat kennen wollen.

Petr. Ich muß es gestehen, ich bin besiegt. Alles, was du sagst ist, wie ich überzeugt bin, mitten

aus dem Buche der Erfahrungen geschöpft. Deßhalb darf ich, da du den Eunuchus des Terenz erwähnst, eine aus derselben Stelle entnommene Klage hier einschalten:

O indignum facinus!
Me miserum sentio
Et taedet et amore ardeo et prudens, sciens
Vivus vidensque quod pereo, nec quid agam scio.

Auch sey mir verstattet, mit desselben Dichters Worten von dir einen Rath zu verlangen:

Proin dum tempus est, etiam atque etiam cogita.

Aug. Ich will dir denn auch in Terenzens Rede Antwort geben:

Quae enim res in se neque consilium neque modum
Habet ullum, eam consilio regere non potes.

Petr. Was muß ich denn nun thun? Soll ich verzweifeln?

Aug. Erst muß Alles versucht werden. Vernimm kürzlich, was mir an bewährtem Rathe zur Hand ist. Du weißt, daß über diesen Gegenstand nicht nur von vortrefflichen Weltweisen einzelne Abhandlungen, sondern auch von ausgezeichneten Dichtern ganze Bücher verfaßt sind. Eine Beleidigung für dich, der du vorzugsweise dieser Beschäftigung dich gewidmet, würde es seyn, wenn ich dir gegenüber vorbringen wollte, wo man das Alles zu suchen und wie man es zu verstehen hat. Wie aber das Gelesene und Verstandene zu deinem Heile anzuwenden, wird weniger befremdend seyn. Zunächst also meinen Einige, wie auch Cicero, daß man eine alte Liebe durch eine neue vertreiben müsse, wie einen Keil durch den an-

deren [1]). Diesen Rath empfiehlt auch Ovidius, der Lehrmeister in Liebessachen, indem er die allgemeine Regel ausspricht:

Quod successore novo vincitur omnis amor.

Ohne Zweifel ist es auch also. Getrennt, und nach vielen Seiten zerstreuet, wendet sich der Geist dem Einzelnen lässiger zu. So wurde, wie man erzählt, der Ganges von einem Perserkönige in unzählige Arme getrennt. Aus einem furchtbaren Strome entstanden viele, nicht zu achtende Bächlein; so wird ein zerstreut aufgestelltes Heer vom Feinde leicht durchbrochen, ein getheiltes Feuer leicht gelöscht. Kurz, wie die Kraft durch Einung wächst, wird sie durch Theilung geschwächt. Da aber nun sehr zu fürchten ist, du möchtest einer, wenn ich so sagen darf edlern Leidenschaft entzogen, dich in viele zersplittern, und aus einem Liebhaber ein Weiberfreund, ein Umhertreiber und Unbeständiger werden, so ist es meines Bedünkens, wenn der Untergang einmal unvermeidlich ist, ein Trost an einer edleren Krankheit gestorben zu seyn. Was ich also rathe, frägst du? Sammele deine Kraft und fliehe, wenn du vermagst. Ich mißbillige nicht, daß du aus einem Kerker in den andern gehest. Denn durch den Uebergang entstehet vielleicht Hoffnung der Flucht oder gelinderer Haft. Wenn man sich aber einem Joche entzogen, kann ich es nicht loben, den

[1]) Triumph der Liebe III. 66.

— — kaum hat sein Wort
Ein Band getrennt, so knüpft er nach Belieben
Ein andres schon; solch Leiden läßt sich heilen,
Wie Stift vom Stift wird aus dem Brett getrieben.

Nacken unzähligen Arten schmutziger Knechtschaft darzubieten.

Petr. Erlaubst du, daß der Kranke, der sein Leiden kennt, den Arzt, welcher eben redet, unterbrechen darf?

Aug. Warum nicht? Eine Menge Aerzte gelangten durch die Rede des Kranken wie durch Anzeichen zur Auffindung des richtigen Mittels.

Petr. Das Eine aber wisse, daß ich nichts Anderes lieben kann; meine Seele hat sich gewöhnt, sie zu lieben, meine Augen sind nur gewöhnt, sie zu schauen; was sie nicht ist, finden sie dunkel und ohne Lieblichkeit[1]); wenn du mir, um mich von dieser Liebe zu befreien, eine andere vorschreibst, so verlangst du eine unmögliche Bedingung, und ich komme in der Gefahr um.

Aug. Der Sinn ist stumpf und das Verlangen erstorben. Da du also keine innern Mittel zulassen

---

[1]) Sonett 93.:

Voll Wonnen, voll unsäglich süßer Wehen,
Die deine Züge mir in's Auge goſſen,
An jenem Tag, wo's gerne sich geschlossen,
Um mindre Schönheit nimmermehr zu sehen,
Entfloh ich; doch gewohnt, zu Dir zu gehen,
Sind meiner Seele Blicke fest entschlossen,
Nichts Andres je zu schaun; und ungenossen
Läßt sie, was du nicht bist, verachtend stehen.
In eines Thales rings geschloſſne Zelle,
Wo ich von müden Klagen mich erquicke,
Wall' ich allein mit Liebe, trauernd, sinnig.
Da sind' ich Frauen nicht, doch Fels und Quelle
Und Bilder jenes Tages, den liebesinnig
Mir mein Gedanke malt, wohin ich blicke.

magſt, ſo mußt du äußere Mittel anwenden. Kannſt du dich im Geiſte mit einer Flucht oder Verbannung befreunden, und des Anblickes der bekannten Umgebung entbehren?

Petr. Obgleich die feſteſten Klammern mich halten, vermag ich's.

Aug. Kannſt du das, ſo wirſt du geſunden. Was darf ich Anderes dir ſagen, als ein wenig verändertes Verslein Virgils:

Heu fuge dilectas terras, fuge litus amatum.

Denn wie kannſt du Sicherheit an den Orten erlangen, wo ſo viele Spuren deiner Wunden vorhanden ſind, und wo der Anblick der gegenwärtigen Dinge und die Erinnerung an die vergangenen dich peinigt? Wie auch Cicero ſagt, mußt du, wie ein ſchon geneſender Kranker, durch Ortsveränderung geheilt werden.

Petr. Bedenke gefälligſt, was du anräthſt. Wie oft habe ich, nach Geneſung begierig und dieſes Rathes wohl kundig, die Flucht verſucht? Wiewohl ich mir verſchiedene Gründe vorſpiegelte, ſo war doch der einzige Zweck aller meiner Reiſen und ländlichen Zurückgezogenheit die Freiheit. Ihr folgte ich nach Abend und Mitternacht und bis an die Gränze des Oceans. Weit und breit umher ward ich verſchlagen; wie wenig es genützt [1]), weißt du. Virgils Vergleich traf oft meine Seele:

---

[1]) Sonett 173.

Die holden Hügel, wo ich noch verweile,
Obwohl ich ſchied, und weiß doch nicht zu ſcheiden,
Sie gehn mit mir und ewig muß ich leiden
Die theure Bürde, die mir ward zu Theile.

Qualis conjecta cerva sagitta,
Quam procul incautam nemora inter Cressea fixit
Pastor agens telis, liquit volatile telum.
Nescius illa fuga sylvas saltusque peragrat
Dyctaeas, haeret latori letalis arundo.

Diesem Hirsche nicht unähnlich, bin ich geflohen und habe mein Uebel immer mit mir umhergetragen.

Oft staun' ich ob mir selbst: ich flieh' in Eile
Und kann doch nie das süße Joch vermeiden;
Wie sehr ich strebe, sein mich zu entkleiden,
Es bleibt so näher, als ich ferner weile.
Dem Hirsche gleich, der vom Geschoß verwundet,
Das giftgetränkte Eisen stets im Herzen,
Sich, fliehend, mehr nur quält und nie gesundet;
So, links im Busen jenen Pfeil der Schmerzen,
Verzehr' ich mich in Qual, die lieblich mundet,
Um matt von Flucht die Rettung zu verscherzen.

In der schon erwähnten Canzone 28. wirft der Dichter Amorn in Str. 4. auch vor:

Er trieb mich fort zu ferner Wüste Schauern,
Wo Thier und Räubers Wuth und dorn'ge Hecken
Und harte Sitten schrecken,
Irrsale viel dem Wandrer sich bereiten,
In Berg und Thal, Strom, Meer und sumpfgen Strecken
Unzähl'ge Schlangen hinterlistig lauern,
Seltsame Winter dauern,
Und tausend Mühen droh'n und Fährlichkeiten.
Und immer sah' ich mir zur Seite schreiten
Ihn und die andere Feindin ohne Rasten;
Und wenn noch nicht mich faßten
Des Todes vorgezeitigte Gewalten,
So hat des Himmels Walten,
Nicht der Tyrann dort, Gnade mir gewähret,
Der sich von meinem Schmerz und Schaden nähret.

Aug. Was du von mir verlangst, hast du selbst dir schon beantwortet.

Petr. Wie so?

Aug. Weil demjenigen, der sein Uebel mit sich herumschleppt, die Ortsveränderung die Beschwerde nur vermehrt, nicht aber Heilung gewährt. Es kann mithin dir recht eigentlich dasselbe gesagt werden, was Socrates einem jungen Menschen erwiederte, der sich beklagte, daß sein Reisen ihm nichts geholfen habe. Du wirst, sagte er, mit dir gereis't seyn. Zuerst mußt du diese alte Bürde der Sorgen abwerfen und das Gemüth vorbereiten, dann aber erst fliehen. Nicht allein beim Körper, sondern auch bei der Seele hat sich's bewährt, daß ohne zuvorige Empfänglichkeit beim Kranken die Kraft des Heilenden wirkungslos bleibt. Außerdem magst du bis an's äußerste Indien vordringen und mußt immer Horazens Worte als richtig erkennen:

Coelum non animum mutant, qui trans mare currunt.

Petr. Ich befinde mich in einer seltsamen Verwirrung; während du mir Rathschläge zur Heilung und Genesung meiner Seele darreichest, verlangest du, daß ich erst genesen und geheilt seyn, und dann fliehen soll. Aber deine Seele ist ja gerade darüber in Zweifel, wie sie geheilt werden solle. Denn ist sie einmal geheilt, so bedarf es weiter keines Suchens. Ist sie aber nicht geheilt, wozu dann des Ortes Veränderung? Was du mir hinstellst, hilft nichts, sprich deutlicher aus, welche Mittel anzuwenden sind?

Aug. Nicht geheilt und hergestellt, sondern vorbereitet werden müsse deine Seele, habe ich gesagt.

Wenn Jemand übrigens geheilt ist, wird die Ortsveränderung seine Gesundheit dauernd befestigen können. Ist er aber noch nicht genesen, sondern nur vorbereitet, so kann sie ihm Genesung bringen. Ist er aber keins von Beiden, was kann ihm da jene Veränderung und der häufige Ortswechsel Anderes bringen, als neue Anregung zu Schmerzen? Ich muß unaufhörlich den Horaz zum Zeugnisse aufrufen:

Ratione, inquit, et prudentia curas
Non locus effusi late maris arbiter aufert.

Und wahrlich, also ist es. Denn du wirst mit der Hoffnung und dem Wunsche der Rückkehr erfüllt hinweggehen und alle Banden deiner Seele, wohin du dich auch begiebst, mitnehmen, und wohin du dich wendest, wirst du ihr Antlitz und ihre Reden vor Augen haben. Und dem verrufenen Vorrechte der Liebenden gemäß wirst du auch in der Abwesenheit die Entfernte sehen und hören[1]). Glaubst du mit solchen Flucht-

---

[1]) Sonett 13.

Bei jedem Schritte kehr' ich mich zurücke,
So herzlich müde, daß ich kaum mich trage.
Dann labt mich deine liebe Luft, ich sage:
„Weh mir!" wenn ich den Fuß nur weiter rücke.
Bedenk' ich, daß ich geh' von meinem Glücke,
Wie lang der Weg, wie kurz die Lebenstage;
So heft' ich meine Sohlen fest, und schlage
Zu Boden bleich und scheu die nassen Blicke.
Und oft befällt inmitten Klag und Trauer
Ein Zweifel mich: wie können diese Glieder
Von ihrer Seelen Hauch entfernet leben?
Doch Liebe spricht: „Erinnre dich genauer!
Hat nicht, wer liebt, sein altes Vorrecht wieder?
Ihm sind Naturgesetze nicht gegeben."

versuchen die Liebe auszulöschen? Glaube mir, beides lodert nur stärker auf. Deßhalb wird auch von den Lehrmeistern der Liebe unter Andern den Liebenden auch die Vorschrift gegeben, zuweilen eine kleine Unterbrechung durch Abwesenheit eintreten zu lassen, damit nicht etwa in Folge beständiger Anwesenheit und unausgesetzten Umganges eine Verringerung eintrete. Ich rathe, mahne und fodere daher auf, dein Gemüth zu unterweisen und abzulegen, was dasselbe drückt, und so ohne Hoffnung der Rückkehr, hinwegzugehen, dann magst du einsehen, welchen Einfluß die Trennung auf die Heilung der Seele übt. Hättest du für deinen Körper eine üble und ungesunde Stätte erhalten, und müßtest du auf derselben ein, durch stete Krankheiten beunruhigtes Leben führen, würdest du da nicht mit der Absicht, nimmer wiederzukehren, die Flucht ergreifen? Allein es ist, wie ich fürchte, des Menschen Sorge um seinen Leib wohl größer als um seine Seele.

Petr. Hierüber mögen die Menschen sich wohl vorsehen. Was aber das Andere anbetrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß, wenn ich an einem ungesunden Aufenthalte krank geworden wäre, ich das Uebel durch Ortsveränderung zu heben suchen würde. Noch weit mehr würde ich bei Krankheiten der Seele hiernach trachten. Diese aber sind, wie ich sehe, schwerer zu heilen.

Aug. Daß dieses durchaus falsch ist, beweiset der übereinstimmende Ausspruch großer Philosophen, wie schon daraus folgt, daß alle Krankheiten der Seele heilbar sind, wenn der Kranke nicht widerstrebt; der körperlichen Krankheiten, welche keinem Heilverfahren weichen, sind aber sehr viele. Uebrigens bleibe ich

Wenn Jemand übrigens geheilt ist, wird die Ortsveränderung seine Gesundheit dauernd befestigen können. Ist er aber noch nicht genesen, sondern nur vorbereitet, so kann sie ihm Genesung bringen. Ist er aber keins von Beiden, was kann ihm da jene Veränderung und der häufige Ortswechsel Anderes bringen, als neue Anregung zu Schmerzen? Ich muß unaufhörlich den Horaz zum Zeugnisse aufrufen:

Ratione, inquit, et prudentia curas
Non locus effusi late maris arbiter aufert.

Und wahrlich, also ist es. Denn du wirst mit der Hoffnung und dem Wunsche der Rückkehr erfüllt hinweggehen und alle Banden deiner Seele, wohin du dich auch begiebst, mitnehmen, und wohin du dich wendest, wirst du ihr Antlitz und ihre Reden vor Augen haben. Und dem verrufenen Vorrechte der Liebenden gemäß wirst du auch in der Abwesenheit die Entfernte sehen und hören [1]). Glaubst du mit solchen Flucht-

---

[1]) Sonett 13.

Bei jedem Schritte kehr' ich mich zurücke,
So herzlich müde, daß ich kaum mich trage.
Dann labt mich deine liebe Luft, ich sage:
„Weh mir!" wenn ich den Fuß nur weiter rücke.
Bedenk' ich, daß ich geh' von meinem Glücke,
Wie lang der Weg, wie kurz die Lebenstage;
So heft' ich meine Sohlen fest, und schlage
Zu Boden bleich und scheu die nassen Blicke.
Und oft befällt inmitten Klag und Trauer
Ein Zweifel mich: wie können diese Glieder
Von ihrer Seelen Hauch entfernet leben?
Doch Liebe spricht: „Erinnre dich genauer!
Hat nicht, wer liebt, sein altes Vorrecht wieder?
Ihm sind Naturgesetze nicht gegeben."

versuchen die Liebe auszulöschen? Glaube mir, beides lodert nur stärker auf. Deßhalb wird auch von den Lehrmeistern der Liebe unter Andern den Liebenden auch die Vorschrift gegeben, zuweilen eine kleine Unterbrechung durch Abwesenheit eintreten zu lassen, damit nicht etwa in Folge beständiger Anwesenheit und unausgesetzten Umganges eine Verringerung eintrete. Ich rathe, mahne und fodere daher auf, dein Gemüth zu unterweisen und abzulegen, was dasselbe drückt, und so ohne Hoffnung der Rückkehr, hinwegzugehen, dann magst du einsehen, welchen Einfluß die Trennung auf die Heilung der Seele übt. Hättest du für deinen Körper eine üble und ungesunde Stätte erhalten, und müßtest du auf derselben ein, durch stete Krankheiten beunruhigtes Leben führen, würdest du da nicht mit der Absicht, nimmer wiederzukehren, die Flucht ergreifen? Allein es ist, wie ich fürchte, des Menschen Sorge um seinen Leib wohl größer als um seine Seele.

Petr. Hierüber mögen die Menschen sich wohl vorsehen. Was aber das Andere anbetrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß, wenn ich an einem ungesunden Aufenthalte krank geworden wäre, ich das Uebel durch Ortsveränderung zu heben suchen würde. Noch weit mehr würde ich bei Krankheiten der Seele hiernach trachten. Diese aber sind, wie ich sehe, schwerer zu heilen.

Aug. Daß dieses durchaus falsch ist, beweiset der übereinstimmende Ausspruch großer Philosophen, wie schon daraus folgt, daß alle Krankheiten der Seele heilbar sind, wenn der Kranke nicht widerstrebt; der körperlichen Krankheiten, welche keinem Heilverfahren weichen, sind aber sehr viele. Uebrigens bleibe ich

(um vom Gegenstande nicht zu sehr abgezogen zu werden) bei dem Satze stehen, daß die Seele vorbereitet und unterwiesen werden muß, das Geliebte zu lassen, auch sich nicht darnach umzuwenden und nach dem Gewohnten sich umzuschauen; erst eine solche Trennung gewährt dem Liebenden Sicherheit, und diese mußt du, wisse es, um deine Seele zu retten, ausführen.

Petr. Werde inne, daß ich Alles, was du gesagt, verstanden, daß dem unvorbereiteten Gemüthe Trennung nichts nützet, das vorbereitete aber heilen und das geheilte gesund erhalten werden kann. War das nicht die Summa deiner dreifachen Lehre?

Aug. Gewiß keine andere. Du hast meine Rede wohl begriffen.

Petr. Daß es mit dem Ersten und Zweiten seine Richtigkeit habe, würde ich, auch wenn Niemand mir's bewiese, mich von selbst überzeugen. Ich möchte aber, wenn es nicht etwa die Furcht vor einem Rückfalle gewesen, wohl wissen, was dich zum Ausspruche des Dritten bewogen, daß die Trennung auch für eine geheilte und gesicherte Seele erfoderlich sey.

Aug. Schlägst du einen Rückfall so gering an? Muß er nicht bei den Seelen eben so als bei den Körpern gefürchtet werden? Hier ist der Rückfall weit leichter und gefährlicher. Es ist daher kaum etwas der Natur Gemäßeres und Richtigeres gesagt worden, als was Seneca in irgend einem Briefe äußert: „Wer sich von der Liebe befreien will, muß Alles vermeiden, was ihn an den geliebten Leib erinnert.“ Und er fügt den Grund hinzu: „nichts wächst leichter wieder auf, als Liebe.“ O überaus wahres und aus dem Busen der Erfahrung entnommenes Wort! In dieser

Sache hätte ich dir keinen Zeugen aufzurufen gebraucht.

Petr. Es ist wahr, ich gestehe es zu. Es ist aber, wenn du bemerken willst, nicht von Dem gesagt, der von der Liebe sich befreiet *hat*, sondern der sich von derselben erst befreien *will*.

Aug. Er spricht von Demjenigen, bei dem die Gefahr am nächsten ist. Denn bei jeder Wunde ist vor der Vernarbung und bei jeder Krankheit vor der Genesung jede feindliche Berührung am gefährlichsten. War die Gefahr vorher größer, so wird sie nachher, wenn man darüber hinweg ist, verachtet. Doch einheimische Beispiele dringen tiefer zur Seele. Du selbst glaubtest dich oft geheilt und wareſt es auch großentheils, wenn du einmal entflohen gewesen. Dann aber kameſt du in diese Stadt zurück, welche aller deiner Uebel, ich will nicht sagen Quelle, sondern Werkstatt ist. Du schritteſt durch die bekannten Straßen und schon das bloße äußere Ansehen der Oertlichkeit gemahnte dich an die alte Eitelkeit. Obgleich dir Niemand begegnete, erschrackeſt, seufzteſt du und standeſt stille, kaum hielteſt du die Thränen zurück und bald wiederum halb verwundet, floheſt du und spracheſt bei dir: Ich erkenne, daß der alte Feind sich hier noch versteckt hält, ich weiß nicht, welche Fallstricke und Reste des Todes hier noch befindlich sind. Wenn du daher auf mich hören willst, so ist es, wie gesund du auch seyn magst, woran noch sehr viel fehlt, nicht räthlich, länger an diesen Orten zu verweilen, denn für einen mit Fesseln Beladenen thut es nicht gut, an des Kerkers Thüren auf und ab zu irren, dessen Herr mit rastlosem Eifer umhergehet und Fallstricke legt,

besonders für die Füße Derer, über deren Flucht er sich zu beklagen hat:

Facilis descensus Averni.
Noctes atque dies patet atri janua Ditis.

Wenn das, wie ich sagte, auch von den Gesunden gilt, wie viel sorgfältiger muß es von Denen beachtet werden, von welchen die Krankheit noch nicht abließ. Diese hatte Seneca bei seinen Worten vor Augen, indem er für die größere Gefahr Rath ertheilen wollte. Denn Derer zu erwähnen war unnöthig, welche mitten in den Gluthen dörren, ohne auf ihre Rettung bedacht zu seyn. Er berührt die Stufe Derjenigen, welche noch brennen, aber aus den Flammen herauszukommen gesonnen sind. Vielen, die sich auf dem Wege der Genesung befanden, schadete ein sehr geringer Schluck Wasser, welcher vor der Krankheit sehr zuträglich gewesen seyn würde. Eine leichte Anregung treibt oft den Geschwächten fort, während der Kräftige nicht zu rühren gewesen seyn würde. Deßhalb sind überaus geringfügige Dinge im Stande, die eben auftauchende Seele wiederum in's tiefste Elend hinabzustoßen. Der Purpur, worin man einen Anderen gekleidet erblickt, erweckt den Ehrgeiz von Neuem; der Anblick eines Geldhaufens facht die Habsucht wieder an, das Anschauen leiblicher Schönheit entflammt zur Wollust, eine leichte Bewegung der Augen weckt die schlummernde Liebe auf. Diese Seuchen stehlen sich wegen unseres Wahnsinnes leicht ein in unsere Seelen und kehren, wenn sie des Weges einmal kundig, viel leichter wieder. Weil dem also ist, mußt du nicht allein den verderblichen Ort verlassen, sondern auch vor Allem, was die Seele zu den vorübergegangenen Sorgen zurückwendet, mit höch-

stem Eifer fliehen, damit du nicht etwa wie Orpheus, wenn du aus der Hölle zurückkehrest und rückwärts schauest, die wiedererlangte Gesundheit verlierest. Dieß ist die Summe meines Rathes.

Petr. Ich ergreife denselben und danke dir. Ich fühle, daß dein Mittel für meine Krankheit paßt. Ich sinne schon auf Flucht, bin aber ungewiß, welche Richtung ich einschlagen soll.

Aug. Viele Wege stehen dir nach allen Seiten offen und viele Häfen liegen ringsum. Ich weiß, du liebst vorzugsweise Italien, und daß dem heimathlichen Boden eine gewisse Süßigkeit innewohnt, und dieß mit Recht.

Nam neque Medorum sylvae ditissima terra,
Nec pulcher Ganges atque auro turbidus Hermus
Laudibus Italiae certent, non Bactra neque Indi,
Totaque thuricremis Panchaia pinguis arenis.

Also sprach ein trefflicher Dichter eben so wahr als beredt. Du hast es jüngst in einem, an einen Freund gerichteten lateinischen Gedichte weiter ausgeführt. Nach Italien also rathe ich. Bei den Sitten seiner Bewohner, seinem Klima, dem weit umfluthenden Meere, dem die Küstenländer sondernden Appeninengebirge, und der übrigen Lage kann kein anderer Aufenthalt sich künftig besser für deine Bekümmernisse eignen. Doch möchte ich nicht, daß du dich auf einen Winkel dieses Landes beschränktest. Glück auf den Weg, gehe wohin dein Gefallen dich treibt, sicher und eile, ohne den Rücken zu wenden. Entschlage dich der Vergangenheit, strebe nach dem, was vor dir liegt; schon zu lange bist du deinem Vaterlande und dir selbst entfremdet gewesen, du mußt heimziehen, denn es will Abend werden und

die Nacht iſt der Räuber Freundin, ſo mahne ich dich mit deinen eigenen Worten. Noch Eins übrigt, das ich faſt vergeſſen hätte. So lange mußt du die Einſamkeit noch meiden, bis du keinen Reſt der Einſamkeit mehr bei dir ſpüreſt. Deßhalb darfſt du dich auch nicht wundern, daß dir deine Zurückgezogenheit auf dem Lande nichts gefrommt hat. Welches Heilmittel durfteſt du auch in einer fernen und entlegenen Landgegend zu finden hoffen; ich muß geſtehen, daß ich oft, wenn du einſam floheſt und nach der Stadt zurückblickteſt, da oben gelächelt und bei mir geſprochen habe: Traun, um dieſen Aermſten gießet die Liebe die Finſterniß der Lethe und raubt ihm die Erinnerung der auch den Knaben bekannteſten Sprüche. Um die Krankheit los zu werden, rennt er in den Tod.

Petr. Du haſt ganz recht. Allein welche Sprüche meineſt du?

Aug. Ovids Verſe:

Quisquis amas, loca nocent, loca sola caveto,
Quo fugis, in populo tutior esse potes.

Petr. Sehr wohl erinnere ich mich derſelben, beinahe von Kindheit an waren mir dieſelben bekannt.

Aug. Was half es, Vieles zu wiſſen, wenn du es im eigenen Nothfalle nicht anzuwenden verſtandeſt? Um ſo mehr wunderte ich mich bei deinem eifrigen Aufſuchen der Einſamkeit über deinen Irrthum, weil du nicht nur das Zeugniß der Alten kannteſt, ſondern neue ſelbſt gefunden hatteſt, indem du häufig klagteſt, wie dir die Einſamkeit nichts nütze. Du haſt dieß nicht nur an vielen Stellen geäußert, ſondern auch beſonders in einem eigenen Gedichte über deinen Zu-

ſtand ausführlichſt beſchrieben [1]), deſſen Süße, während du es ſangeſt, mich entzückte und ich ſtaunte, daß mitten unter Seelenſtürmen aus dem Munde eines Thörichten ein ſo lieblich tönender Sang hervorgehen konnte, oder welche Liebe die Muſe zurückhielte, daß ſie nicht aus ihrem gewohnten Sitze von ſo vielen Stürmen beleidigt, und vor einer ſolchen Entfremdung ihres Gaſtfreundes die Flucht ergriffen. Plato ſagt zwar: daß, wer bei Sinnen iſt, vergeblich an der Dichtkunſt Pforten klopfe, und ſein Nachfolger Ariſtoteles: kein großer Geiſt ſey ohne eine Beimiſchung von Wahnſinn. Allein das iſt wohl auf andere Arten von Wahnſinn zu beziehen; darüber jedoch ein anderes Mal.

Petr. Ich geſtehe, daß es alſo ſey; allein ich glaubte nicht, daß ich etwas Süßes oder was dir mit Recht gefallen würde, hätte ſingen können. Jetzt ſängt

---

[1]) In einer lateiniſchen Epiſtel an den Biſchof von Lombez, vergl. auch das 198. Sonett, worin er weder in ſich noch der Einſamkeit Troſt findet und die Menſchen wieder auffucht:

O Kämmerlein, einſt dienend mir zum Porte,
Vor ſchweren Stürmen bei des Tages Helle,
Nun wurdeſt du der mächtgen Zähren Quelle,
Die Tags verſchämt ſich wagen nicht zur Pforte.
O Bettlein, dienend ſonſt zum Ruheorte,
Nun netzet dich der Thränen-Urnen Welle,
Gelöſ't durch jene Hand, die lilienhelle,
Die grauſam ſtrafet meiner Liebe Worte.
Und nicht nur meine heimlich traute Stille,
Mich ſelber flieh' ich, fliehe die Gedanken,
Die mich im Flug' hinreißend überwinden.
Nun ſuch' ich gar, was ſonſt mein Widerwille,
Des Volkes Lärm, und muß ihm Zuflucht danken,
So graut mir ſelber mich allein zu finden.

jenes Gedicht an, mir lieb zu werden. Haſt du aber noch andere Mittel, ſo bitte ich, dieſelben Dem nicht vorzuenthalten, der ihrer bedarf.

Aug. Wenn ich dir Alles, was du weißt, enthüllen wollte, ſo würde das mehr mit ſeinem Wiſſen ſich brüſten ſeyn, als das Gebahren Eines, der ſeinem Freunde helfen will. Es ſind weder gegen innere noch äußere Krankheiten ſo viele Gattungen von Mitteln entdeckt, daß mit jedem Alles geheilt werden könnte, wie Seneca in dem Briefe an Lucilius ſagt. Nichts hindert die Geneſung mehr, als der häufige Wechſel in den Mitteln und eine Wunde kömmt nicht zur Vernarbung, ſo lange verſchiedene Salben darauf gelegt werden, ſo daß, wenn es mit einer nicht glückt, die andere angewendet wird; daher will ich, wie viele und mannichfaltige Mittel es wider dieſe Krankheit auch gibt, mich mit der Angabe von wenigen begnügen, und zwar derer vorzugsweiſe, von denen ich das Vertrauen habe, daß ſie dir vor allen nützen werden, nicht als wollte ich dich etwas Neues lehren, ſondern damit du erkenneſt, was unter Bekanntem und allgemein Verbreiteten mir für dich am Wirkſamſten erſcheint. Drei Mittel ſind es, wie Cicero ſagt, welche die Liebe vertreiben: Sättigung, Scham, Ueberlegung. Es könnten noch mehr und weniger angeführt werden, um mich aber von einem ſo großen Gewährsmanne nicht zu entfernen, ſo wollen wir nur dieſe drei annehmen. Vom erſten zu ſprechen, iſt überflüſſig, denn du wirſt es, wie die Sachen liegen, für unmöglich erklären, daß jemals eine Sättigung in der Liebe Statt finden könne. Allein wenn das Gelüſte der Vernunft glauben und aus dem Vergangenen auf's Künftige Schlüſſe machen

wollte, so würdest du leicht zugeben, wie leicht der geliebteste Gegenstand nicht Sättigung allein, sondern selbst Ueberdruß und Ekel erregen kann. Allein ich halte mich überzeugt, daß ich diesen Weg vergeblich inne halten würde; denn wenn du auch zugeben möchtest, daß eine Sättigung möglich und Liebe, wo sie vorhanden, getödtet werden könne, so würdest du doch behaupten, daß deine brennende Sehnsucht hievon himmelweit entfernt sey und ich muß darin einstimmen. Es übrigt noch die beiden andern Mittel zu berühren. Nicht abläugnen wirst du mir's, wie ich glaube, daß dir die Natur ein gewisses Genie, aber einen schwerfälligen Sinn gegeben hat.

Petr. Wenn ich mich nicht in eigener Sache täusche, so ist dieß dergestalt wahr, wie es mir oft unangenehm war, daß ich weder den Anfoderungen meines Geschlechtes genugsam entsprach, noch auch der Welt, in welcher, wie du siehest, den Unverschämten Alles gehört: Ehren, Aussichten und Macht, denen selbst Tugend und Glück nachstehen müssen.

Aug. Bemerkst du nun also nicht, wie Liebe und Scham von einander verschieden sind? Während jene ziehet, hält die andere die Seele zurück, jene legt den Sporn, diese den Zügel an; jene achtet auf nichts, diese berücksichtigt Alles.

Petr. Mit großem Schmerze werde ich inne, wie so entgegengesetzte Empfindungen mich nach verschiedenen Seiten ziehen. So fallen sie mich eine Stunde um die andere an, daß ich vom Strudel der Gemüthsbewegung bald hier bald dort hin getrieben werde, ungewiß, welchem Antriebe ich mich ganz hingeben soll.

Aug. Sage mir, wenn du mir die Frage nicht übel nehmen willst, hast du dich nicht vor kurzem im Spiegel betrachtet?

Petr. Wozu diese Frage? Ich pflege es wohl zu thun.

Aug. Hättest du es doch weder häufiger noch mit größerer Neugierde gethan, als nöthig ist. Ich frage dich aber: Hast du nicht bemerkt: wie dein Gesicht sich von Tage zu Tage ändert und an den Schläfen zwischen den dunkeln nicht graue Haare bemerkt?

Petr. Ich glaubte, du wolltest etwas Außerordentliches sagen. Das ist ja aber das gemeinsame Schicksal Aller, welche geboren werden, heranzuwachsen, zu altern und zu sterben. Ich bemerke an mir das Nämliche, was ich an fast allen meinen Altersgenossen wahrnehme; ich weiß nicht, weßhalb heut zu Tage die Menschen schneller altern, als sie ehedem pflegten.

Aug. Das Alter der Andern bringt dir so wenig die Jugend, als ihr Tod die Unsterblichkeit. Das Andere will ich übergehen und zu dir zurückkehren. Hast du dich beim Anblicke deiner leiblichen Veränderung nicht auch geistig verändert?

Petr. Betroffen bin ich geworden, doch nicht verändert [1]).

---

[1]) Sonett 309.

Im treuen Spiegel muß ich oft entdecken,
Im müden Geist und in der Stirne Falten,
Im trägen Schritt und in der Kraft Erkalten:
Traun! Du bist alt, du kannst dir's nicht verstecken.
Du mußt vor der Natur die Waffen strecken,
Der Widerstand erliegt der Zeit Gewalten.

Aug. Was waren dabei deine Gedanken und was sagtest du zu dir selbst?

Petr. Warum glaubst du etwas Anderes als den Spruch Kaiser Domitians: Ich werde standhaft seyn auch gegen graues Haar in der Jugend. Mit einem solchen Beispiele habe ich mich über meine wenigen grauen Haare getröstet. Dem Kaiser habe ich einen König zugesellt: Numa Pompilius, welcher als der zweite das römische Königsdiadem trug, soll schon als Jüngling ein Graukopf gewesen seyn. Auch an einem dichterischen Beispiele fehlte es nicht; denn unser Virgil, welcher im zwei und dreißigsten Jahre seines Alters seine Hirtengedichte schrieb, sagte bekanntlich unter der Gestalt eines Hirten von sich:

Candidior postquam tondenti barba cadebat.

Aug. Du hast einen gewaltigen Vorrath von Beispielen. Wärest du nur eben so reich an solchen, welche den Gedanken an den Tod einflößen. Denn diese Beispiele, welche das graue Haar als Zeugen des herannahenden Alters und Vorboten des Todes zum Schweigen zu bringen lehren, billige ich nicht. Denn zu was Anderem fodern sie auf, als zur Nichtbeachtung des Zeitverlaufs und zur Vergessenheit der letzten

---

Und schnell, wie Fluth die Flamme, scheucht den alten
Und schweren Schlaf ein plötzliches Erwecken.
Und wohl erkenn' ich, wie die Tage schweben
Und wie wir sie nur einmal können fassen,
Und hör' ein Wort mir durch die Seele beben,
Ein Wort von ihr, die jetzt ihr Band verlassen,
Doch als sie's trug, so einzig war im Leben,
Als solle jeder andre Ruhm erblassen.

Stunde? Hierum aber drehet sich gerade unseres Gespräches ganzer Zweck. Du aber bringst, da ich dich auffodere, deines grauen Haares eingedenk zu seyn, einen großen Schwarm erlauchter Männer zum Vorschein, deren Nennung, da du doch behaupten mußt, sie seyen unsterblich, keine andere Folge haben kann, als sich vor grauen Haaren nicht zu fürchten. Hätte ich dir einen Kahlkopf vorgeworfen, so würdest du, glaube ich, dich auf den Julius Cäsar berufen haben.

Petr. Keinen andern fürwahr! Was hätte ich auch Vorzüglicheres zu thun vermocht? Denn es ist, irre ich mich nicht, ein großer Trost, sich von so berühmten Genossen umgeben zu sehen. Ich gestehe daher, wie ich den Gebrauch solcher Beispiele so wenig verschmähe, als den des zur täglichen Nothdurft gehörenden Hausgeräthes. Denn es nützt mir nicht nur in Bezug auf die Vorzüge, welche Natur oder Zufall mir wirklich gewährten, sondern auch in Bezug auf die, welche sie mir hätten gewähren können, Etwas zur Hand zu haben, womit ich mich tröste, daß ich nicht folgen kann. Hättest du mich gescholten, daß ich vor Gewittern zu furchtsam sey, so würde ich allerdings (denn es ist nicht der letzte Grund meiner Liebe zum Lorbeer [1]), daß dieser Baum vor Blitzen sicher seyn soll), da ich es nicht läugnen kann, entgegnet haben, daß Kaiser Augustus an gleicher Schwäche gelitten habe. Hättest du mich blind geheißen und wäre solches

[1]) Sonett 19.
Wann jenes edle Laub mir, das beschwichtet
Des Himmels Zorn, wenn Jovis Donner zücket,
Den Kranz nicht weigerte. — —

wahr, so würde ich mich auf Appius Caecus und Homer, den Fürsten der Dichter berufen haben, wenn einäugig auf Hannibal den Anführer der Punier, oder ich hätte mich des Schildes vom macedonischen Könige Philipp bedient; wenn taub, auf Marcus Crassus. Hättest du mir vorgeworfen, die Hitze nicht vertragen zu können, so würde ich Alexander den Macedonier genannt haben. Zu weitläufig ist es, Alles durchzugehen. Aus diesen kannst du aber auf das Uebrige schließen.

Aug. Das ist ganz klar; auch würde mir dieser Hausrath von Beispielen nicht mißfallen. Wenn er nur keine Trägheit hervorbringt, sondern Furcht und Besinnung. Ich lobe alles Derartige. Du aber fürchtest dich weder vor dem kommenden Alter noch ist dir das schon vorhandene verhaßt. Wenn aber beim Scheine dieses Lichtes das Alter verschwindet und der Gedanke an den Tod beseitigt wird, so verabscheue und verwerfe ich es durchaus. Mit Gleichmuth das vor der Zeit sich einstellende Alter zu ertragen, ist das Zeichen eines festen Charakters; das nach Naturgesetzen eintretende Alter aber aufhalten, die späteren Jahre verlängern und die grauen Haare einer zu großen Schnelligkeit beschuldigen wollen, dieselben zu verstecken oder auszureißen, ist eine, wenn auch sehr verbreitete, doch entsetzliche Thorheit. Sehet Ihr nicht, Ihr Sterblichen, mit welcher Schnelligkeit die Gestirne umlaufen, deren Flucht des überaus kurzen Lebens Dauer verschlingt und hinwegnimmt, und Ihr wundert Euch, daß das Alter an Euch herantritt, welches der Tage eiligster Lauf daherführt? Zweierlei verleitet Euch zu diesen Thorheiten. Erstens theilen einige die überaus kurze

Lebensspanne in vier, andere in sechs und wieder andere in noch mehr Abschnitte; so versuchet ihr ein höchst unbedeutendes Ding, weil es mit dem Umfange nicht gehen will, durch die Zahl auszudehnen. Wozu kann aber ein solches Abschnitte machen nützen? Bilde noch so viele Abtheilungen; alle verschwinden doch beinahe auf einmal in einem Augenblicke:

Nuper eras genitus, modo formosissimus infans.

Bald aber ein Jüngling, ein Mann; siehe, wie durch die Hast der Worte der höchst scharfsinnige Dichter das Schwinden des flüchtigen Lebens bezeichnet hat. Zweitens lasset ihr unter Scherz und falscher Lust das Alter hereinbrechen, so blieb es auch den Trojanern, welche ihre letzte Nacht auf solche Weise hinbrachten, verborgen:

Dum fatalis equus saltu super ardua venit
Pergama, et armatum peditem gravis attulit alvo.

Eben so merket Ihr nicht eher, wie das Alter, welches den bewaffneten und unbändigen Tod mit sich führt, über des unbewachten Leibes Mauern steigt, als dann wenn

dimissi per funem hostes
Invadunt urbem somno vinoque sepultam;

denn nicht weniger habt Ihr Euch

et mole corporum et dulcedine rerum

in Weltlichem begraben, als Virgilius jene in Schlaf und Wein begraben seyn ließ. Deßhalb sagt der Satyriker nicht ohne Geist:

Festinat, ait, decurrere velox
Flosculus angustae miseraeque brevissima vitae
Portio, dum bibimus, dum serta, unguenta, puellas
Poscimus, obrepit non intellecta senectus.

Das Alter also (um zu unserem Gegenstande zurückzukehren) suchest auch du, da es sich heranschleicht und schon an die Thüre herantritt, auszuschließen? Es hat angeblich nicht die Stufen der Natur beachtet und ist eilig gewesen vor der Zeit. Du freuest dich, wenn Jemand, der selbst noch kein Greis, dir begegnet und bezeugt, daß er dich als Kind gekannt, besonders wenn er die gewöhnliche Redensart gebraucht und behauptet: das sey erst gestern oder vorgestern gewesen. Du bedenkst nicht, daß man dieses auch dem abgelebtesten Greise sagen kann. Denn wer war nicht gestern, ja wer heute nicht ein Kind [1])? Wir haben neunzigjährige Knaben gesehen, welche sich über die elendesten Dinge zankten und noch immer knabenhaften Neigungen nachhängen. Die Zeit vergehet, der Körper nimmt ab, der Geist verändert sich nicht und wenn auch alles Uebrige zur Verwesung sich wendet, so gelangt er immer noch nicht zu seiner Reife. Die gewöhnliche Redensart, daß eine Seele viele Leiber gebrauchen könne, ist sehr richtig. Dem Knabenalter entwächst sie, allein die Knabenhaftigkeit bleibt, wie Seneca sagt. Du aber, glaube mir's, bist nicht mehr so jung als es dir vielleicht vorkömmt, da der größere Theil der Menschen das Alter, in dem du dich befindest, gar nicht erreicht. Du solltest dich also schämen noch ein Liebhaber zu heißen, schämen, so lange die Fabel des

---

[1]) Triumph des Todes V. 60.
Und denke meinem kurzen Leben nach:
Ich bin ein Greis, heut früh war ich ein Knabe.
Was ist des Menschen Leben als ein Tag
Kurz, kühl, bewölkt und angefüllt mit Leiden?

Volkes gewesen zu seyn [1]). Wenn dich weder des wahren Ruhmes Schmuck anlockt, noch die Schmach abhält, so erspare wenigstens durch eine Aenderung deines Lebens Andern die Scham. Denn für seinen Ruf zu sorgen, ist recht eigentlich eine Pflicht und wenn auch aus keinem anderen Grunde, doch aus dem wenigstens, daß deine Freunde von der Schande frei werden, zu lügen. Dieß ist eine allgemeine Pflicht, für dich aber noch eine besondere. Denn da so Viele von dir reden, so mußt du dich vor ihnen rechtfertigen.

Magnus enim labor est magnae custodia famae.

Wenn du, wie solches aus deinem Gedichte Africa hervorgehet, durch seinen grimmigsten Feind deinem Scipio diese Warnung geben lässest, so laß diesen jetzt aus des liebenden Vaters Munde kommenden Rath dir nützlich seyn, wirf die knabenhaften Possen von dir und lösche die Jünglingsflammen aus. Denke nicht immer an das, was du gewesen, sondern schaue dich einmal darnach um, was du bist. Glaube nicht, daß ich dir umsonst den Spiegel vorgehalten und erinnere dich an das, was die Natur vorschreibt. Denn die Spiegel sind erfunden, auf daß der Mensch sich selbst kennen lerne. Viele sind dadurch zunächst zur Selbstkenntniß, andere zu gutem Rathe gelangt, der Schöne: sich vor der Schande zu hüthen, der Häßliche: daß er sich durch Tugenden erkaufen lerne, was ihm am Körper abgehet, der Jüngling: daß er einsehe, wie seine Zeit die des Lernens und Vorbereitens auf männliche

---

[1]) Sonett 1.
Wohl seh' ich nun, ich war in manchen Zeiten
Des Volkes Fabel. — —

Thaten sey, der Greis: daß er der entstellenden Fleischeslust entsage und sich mit dem Gedanken an den Tod ein wenig beschäftige.

Petr. Daran habe ich gedacht, seitdem ich zuerst zu lesen begonnen. Eine sehr beherzigenswerthe Sache, ein sehr gesunder Rath ist das.

Aug. Was half aber dein Lesen und Denken? Entschuldbarer war's, wenn du dir den Schild der Unwissenheit hättest vorhalten können. Schämst du dich nicht, daß bei dieser Einsicht die grauen Haare keine Veränderung herbeigeführt haben?

Petr. Scham, Gewissensbisse und Reue sind über mir; allein weiter vermag ich nichts. Du weißt aber, welch' ein Trost für mich in dem Umstande liegt, daß auch sie mit mir alt wird [1])?

Aug. Du hast dir Julia's, der Tochter des Kaisers Augustus Wort gemerkt, die, von ihrem Vater gescholten, daß ihre Unterhaltung nicht so ernst, als die der Livia sey, auf des Vaters Rüge die artige Erwiederung gab: Auch meine Freunde werden mit mir alt werden. Allein ich bitte dich, ist es ehrsamer, wenn du als alter Bursche noch für jenes alte Frauenzimmer glühest, oder wenn du ein junges Mädchen liebtest? Um so schmählicher ist dieß, je geringer der Stoff zum Lieben. Schäme dich also, daß die Seele keinen Wandel annimmt, während der Körper in stetem Wandel sich befindet. Dieß habe ich gelegentlicher Weise über die Scham sagen wollen. Uebrigens ist es, wie auch Cicero meint, ein großer Mißklang, wenn

[1]) Sonett 135.
Doch welken mir allein des Lebens Kränze?

an die Stelle der Vernunft die Scham eintritt. Gehen wir daher die Quelle der Heilmittel, das heißt, die Vernunft selbst, um Hülfe an. Die überlegende Betrachtung wird uns dieselbe gewähren, welche ich unter den dreien Mitteln wider die Liebe zuletzt genannt habe. Jetzt, wisse, wirst du in jene feste Burg gerufen, in welcher du allein vor den Anläufen der Leidenschaften sicher seyn kannst, und in der du erst zum Menschen wirst. Betrachte daher zunächst den Adel der Seele, welcher so groß ist, daß wenn ich davon ausführlich sprechen wollte, ich ein ganzes Buch zusammenschreiben müßte. Bedenke sodann die Gebrechlichkeit und Niedrigkeit des Leibes, über welche sich eben so ausführlich würde handeln lassen; bedenke die Kürze des menschlichen Lebens, über welche große Männer Bücher geschrieben haben; bedenke die Flüchtigkeit der Zeit, welche Niemand mit passenden Worten bezeichnen kann; bedenke die höchste Gewißheit des Todes und die Ungewißheit der Stunde seines Eintrittes, der zu jeder Zeit und aller Orten drohet. Bedenke, wie die Menschen in dem Einen irren, das sich nicht aufschieben lässet. Niemand denkt so wenig an sich, daß er nicht auf die Frage: wann er sterben werde, eine Antwort haben sollte. Laß dich daher nicht täuschen durch die Hoffnung eines längeren Lebens, welche Unzählige hintergehet und halte dich vielmehr an den, wie von einem himmlischen Orakel ausgegangenen Spruch:

Omnem crede diem tibi diluxisse supremum.

Denn welcher Tag kann mehr der letzte oder vorletzte seyn, als jeder neue Tag, welcher den Sterblichen anbricht? Bedenke auch, wie schimpflich es ist, mit Fingern gezeigt und der Leute Gerede zu werden. Be-

denke, wie deine Sitten deinem Stande widerſtreiten; bedenke, wie ſehr deine Leidenſchaft deiner Seele, deinem Leibe und Glücke geſchadet, bedenke, wie Vieles du ihrethalben nutzlos erduldet haſt, bedenke, wie oft du getäuſcht, verachtet, vernachläßigt worden. Bedenke, wie viele Schmeichelworte, Thränen und Klagen du in den Wind geworfen. Bedenke, wie bei dem Allen jenes Antlitz immer ſtolz und undankbar blieb, und wann es freundlicher ſchien, dieß ſchneller als ein Sommerlüftchen vorüber ging. Bedenke, wie viel du ihrem Ruhme zugeſetzt, wie viel ſie aber deinem Leben abgezogen, wie beſorgt du um ihren Namen geweſen, ſie dagegen um deine Tage ſich niemals gekümmert hat. Bedenke, wie ſehr du durch ſie von der Liebe Gottes abgezogen worden, in welchen Jammer du gerathen biſt, worüber ich ſtillſchweigend hinweggehen will, um keine Vorwürfe zu hören, wenn etwa Jemand ſeine Ohren in dieſe unſere Unterhaltung geſteckt haben möchte. Bedenke, wie viele Beſchäftigungen dich von allen Seiten umgeben, denen du mit mehr Nutzen und Ehre hätteſt obliegen können, wie viele Arbeiten unter deinen Händen unvollendet geblieben ſind, denen ihr Recht hätte widerfahren ſollen, ohne die kurze Friſt deiner Lebenszeit in ſo ungleicher Weiſe einzutheilen. Denn was iſt es zuletzt, wonach du ſo heftig ſtrebſt? Ueber alles Dieſes muß feſt und männlich nachgedacht werden, damit du nicht eben durch das Entfliehen ſtärker gefeſſelt wirſt, was Vielen häufig begegnet, wenn der äußeren Schönheit Reiz durch, ich weiß nicht welchen, engen Spalt einſchleicht und in ſchlechten Heilmitteln ihre Nahrung findet. Denn es ſind ihrer Wenige, welche, nachdem ſie einmal der lockenden Wolluſt

Gift getrunken, die Häßlichkeit eines Frauenleibes, von der ich rede, männlich, um nicht zu sagen: standhaft genug, untersuchen. Leicht gleiten die Seelen und verfallen, indem sie sich von der Natur bedrängen lassen, auf sinnliche Gaukelbilder. Mit höchstem Eifer ist daher zu streben, daß dieses nicht geschehe. Verbanne das Andenken aller früheren Bekümmernisse, jeden Gedanken, welcher an den Stand und Verlauf der abgewichenen Zeit erinnert. Schütte diese Gedanken aus und zertrümmere sie, wenn sie noch klein sind, am Felsen, damit sie nicht, herangewachsen, dich in den Koth stürzen. Inzwischen sende zum Himmel fromme Gebete empor und ermüde das Ohr des himmlischen Königs mit andächtigen Bitten; keinen Tag, keine Nacht darf ohne thränenreiches Flehen hingebracht werden, ob nicht vielleicht der Allmächtige aus Erbarmen so großen Nöthen ein Ziel setze. Das mußt du beachten und meiden. Bei sorgfältiger Achtsamkeit wird, wie ich hoffe, die göttliche Hülfe nicht ausbleiben und des unbesteglichen Retters Hand dir helfen. Weil aber schon viel (im Verhältnisse zu deinem Bedarfe freilich wenig, in Bezug auf die Zeitkürze dagegen genug) über diese eine Krankheit gesagt worden, laß uns zu Anderem übergehen. Es bleibt das letzte Uebel übrig, zu dessen Heilung an dir ich nun schreiten will.

Petr. Wohlan, gütigster Vater. Ja, ich fühle mich, wenn auch keineswegs frei, doch großentheils erleichtert.

Aug. Menschenruhm und Namensunsterblichkeit begehrst du mehr, als du darfst.

Petr. Ich gestehe es offen, dieses Verlangen habe ich niemals mit jenen Mitteln zu zügeln vermocht.

Aug. Aber es ist sehr zu fürchten, daß diese allzusehr gewünschte leere Sterblichkeit der wahren Unsterblichkeit den Weg verbauet hat.

Petr. Dieß einzig fürchte ich unter den Andern; von dir aber, der mir Mittel gegen die schlimmsten Krankheiten gereicht hat, möchte ich vorzüglich erfahren, durch welche Mittel ich mich sichere.

Aug. Wisse, daß keine größere Krankheit dir einwohnt, wenn du auch häßlichere haben magst. Allein sage an, wofür hältst du den Ruhm, nach welchem du so sehr strebst?

Petr. Ich weiß nicht, wozu du eine Erklärung foderst, da keinem die Sache besser bekannt ist, als dir.

Aug. Das Wort: Ruhm ist dir wohl bekannt, die Sache aber scheint dir, wie man nach deinen Handlungen annehmen muß, unbekannt zu seyn. Niemals würdest du sie, wenn sie dir recht bekannt wäre, so heftig wünschen. Magst du nun einen leuchtenden und unter den Mitbürgern, im Vaterlande oder dem ganzen Menschengeschlechte weit verbreiteten Ruhm aller Verdienste, wie's Cicero in einer Stelle annahm, oder das über einen Menschen häufig umlaufende Lob, wovon er an einer anderen Stelle redet, darunter verstehen, so wirst du aus beiden erkennen, daß Ruhm Gerücht ist. Du weißt doch aber, was Gerücht ist?

Petr. Das fällt mir gerade jetzt nicht ein. Auch fürchte ich mich, Bekanntes zum Vorscheine zu bringen. Ich ziehe daher vor, über etwas zu schweigen, weil ich dieses für richtiger halte.

Aug. Das ist eben so klüglich als bescheiden geredet; denn in jeder ernsthaften und zweifelhaften Un-

terredung ist nicht sowohl auf Das zu achten, was man sagt, als was *nicht* gesagt wird. Das Lob für wohl Gesagtes und der Tadel des übel Gesagten sind nicht gleich. Wisse also, daß der Ruf nichts Anderes ist, als Reden über Jemand, welche sich ausbreiten und durch Vieler Mund gehen.

Petr. Die Erklärung, oder wenn du es so lieber willst, die Beschreibung gefällt mir wohl.

Aug. Es ist also ein Hauch, ein flüchtiges Wehen und, was dir am übelsten gefallen dürfte, ein Hauch sehr vieler Menschen. Ich weiß, zu wem ich rede und habe wohl erwogen, wie dir die Sitten und Handlungen des gemeinen Haufens verhaßt sind. Siehe nun, welche Verkehrtheit des Urtheiles! Du ergötzest dich an den Redensarten Derjenigen, deren Thaten du verdammst. Aber wenn es nur beim Ergötzen bliebe und du nicht dein höchstes Glück darin setztest! Denn was haben jenes beständige Mühen, die immerwährenden Nachtwachen und das übermäßige Studieren für einen anderen Zweck? Du wirst vielleicht antworten: das geschiehet, um für das Leben Ersprießliches zu lernen. Allein schon längst hast du gelernt, was zum Leben und zum Tode nützlich ist. Wäre es nicht besser gewesen, diese Kenntnisse in's Leben einzuführen und in der Erfahrung sich bewähren zu lassen, als in mühsamer Wissenserweiterung vorzuschreiten, wo immer neue Winkel und unbetretene Verstecke sich finden und der Forschung kein Ende ist. Dazu nimm, daß du fleißiger dasjenige bearbeitet hast, was dem gemeinen Manne gefällt und du zwar durch dasjenige gefällig zu seyn bemühet gewesen bist, was dir unter Allen am wenigsten gefiel. Hier hast du dich in Gedichten,

dort in Geſchichten verſucht, kurz alle Blümchen der Beredſamkeit gepflückt, mit denen du deiner Hörer Ohren kitzelſt.

Petr. Schone meiner, ich bitte dich. Ich kann dieß nicht ſtillſchweigend anhören. Niemals habe ich mich, ſeitdem ich aus dem Knabenalter herausgetreten, an den Blümchen der Wiſſenſchaften ergötzt. Viele treffende Ausfälle Ciceros auf die Zerfleiſcher der Wiſſenſchaften habe ich mir aufgezeichnet, vorzüglich aber das Wort Senecas: einem Manne läſſet es ſchmählich, Blümlein zu pflücken, auf ſehr bekannte Ausſprüche ſich zu ſtützen, und beim Erinnerten ſtehen zu bleiben.

Aug. Ich habe dir auch, indem ich das ſagte, nicht Trägheit oder ein beſchränktes Gedächtniß vorgeworfen, ſondern daß du eine Sammlung der Blümchen deiner Lectüre zum Vergnügen für deine Genoſſen zurückgelegt und wie aus einem großen Vorrathe das Zierlichere zum Gebrauche deiner Freunde auserſehen haſt. Das Ganze iſt nur eine Erſchmeichelung leeren Ruhmes. Mit dieſer täglichen Beſchäftigung nicht zufrieden, welche des großen Zeitaufwandes ungeachtet doch nur einen Ruhm für deine Lebenszeit verhieß, haſt du deine Gedanken weiter hinausgetragen und auf einen Ruhm unter den Nachkommen gerichtet. Du haſt deßhalb die Hand nach größeren Unternehmungen ausgeſtreckt und ein Buch angefangen der Geſchichten vom König Romulus bis Kaiſer Titus, ein Werk unermeßlich an Zeit und überaus umfaſſend an Arbeit. Als es noch nicht zu Ende geführt war, wurdeſt du durch Ruhmſucht alſo geſtachelt, daß du gewiſſermaßen auf poetiſchem Schiffe nach Africa überſetzteſt und dich jetzt ſo emſig auf die ſchon erwähnten Geſänge der: Africa

verlegt haſt. Wenn du auch Anderes nicht unterläſſeſt, ſo füllen doch jene beiden Sorgen ſo gänzlich dein Leben aus, daß du (ich ſchweige von dem dazwiſchen vorkommenden unzähligen Anderem) verſchwenderiſch denſelben eine höchſt koſtbare und unwiderbringliche Sache opferſt und, indem du von Anderen ſchreibſt, dich ſelber vergiſſeſt. Kannſt du es wiſſen, ob nicht, ehe eines von beiden Werken vollendet, der Tod den ermüdeten Griffel dir aus den Händen reißen wird, und du, während du auf doppeltem Wege mit unmäßiger Begierde zum Ruhme emporeilſt, auf keinem von beiden dahin gelangſt?

Petr. Das habe ich, ich geſtehe es, von ſchwerer Krankheit heimgeſucht, zuweilen befürchtet und vor dem nahen Tode gezittert. In dieſer Lage war mir nichts peinlicher, als die *Africa* ſelbſt unvollendet zurücklaſſen zu müſſen. Ich ärgerte mich über die etwaige Feile eines Fremden und hatte beſchloſſen, ſie mit eigenen Händen dem Tode zu übergeben, da ich keinem meiner Freunde zutrauete, daß er mir, wenn ich den Geiſt aufgegeben, dieſes erweiſen würde, zumal ich mich erinnerte, wie Kaiſer Auguſtus gerade in dieſem einen Punkte den Virgil unerhört gelaſſen hatte. Was halt' ich dich auf? Wenig fehlte, daß Africa nächſt der Gluth der nahen Sonne, welcher es immerwährend unterliegt, und den Fackeln der Römer, durch die es vor Zeiten drei Male weit und breit verheert ward, auch noch in meinen eigenen Flammen aufgegangen wäre. Doch hievon ein anderes Mal. Denn es iſt eine bittere Erinnerung.

Aug. Du kömmſt durch dieſe Erzählung meiner Anſicht zu Hülfe. Der Tag der Zahlung iſt ein wenig

aufgeſchoben, die Rechnung aber nicht zerriſſen. Was iſt thörichter, als auf Dinge von ſo zweifelhaftem Ausgange ſo große Mühe zu verwenden? Ich weiß aber, was dir ſchmeichelt, auf daß du von deinem Vorhaben nicht abſteheſt: die Hoffnung nämlich der gleichzeitigen Vollendung. Da ich dieſes nicht auf einen kurzen Ausdruck bringen kann, will ich es durch Worte weitläufiger auszuführen ſuchen, um dir zu zeigen, daß ſie mit deinen großen Anſtrengungen durchaus im Mißverhältniſſe ſtehet. Nimm alſo an, du hätteſt hinlängliche Zeit, Muße und Ruhe, alle Erſchlaffung deines Geiſtes und alle Verhinderungen von Seiten des Schickſals verſchwänden, welche mit Unterbrechung deiner Schreibewuth die eilende Feder oft zum Innehalten nöthigten, und es ginge dir Alles glücklicher und noch beſſer als du wünſcheſt, von Statten. Was würdeſt du dann wohl Großes vollführen?

Petr. Ein vortreffliches, ſeltenes und bewunderungswürdiges Werk!

Aug. Ich will es nicht beſtreiten und ein vortreffliches Werk zugeſtehen; wenn du aber einſehen wollteſt, wie es das Hinderniß eines noch vortrefflicheren iſt, ſo würdeſt du verabſcheuen, was du begehreſt. Denn ich unterſtehe mich, zu ſagen, vorerſt ziehet es deinen Geiſt von allen beſſeren Sorgen ab, ſodann bedenke, daß dein vortreffliches Werk ſelbſt ſich nicht weit erſtrecken noch lange dauern, und von Raum und Zeit in enge Gränzen eingeſchloſſen wird.

Petr. Ich kenne jenen alten und vergriffenen Satz der Philoſophen, daß die ganze Erde nur wie ein kleiner Punkt iſt und ein einzelner Geiſt unzählige Tauſende von Jahren dauert, der Ruhm der Menſchen

aber, weder jenen Punkt noch diesen Geist ausfüllt, so wie Anderes dergleichen, wodurch man den Geist von der Ruhmbegierde fern halten will. Aber bringe gefälligst etwas Kräftigeres zum Vorscheine; das Obige hat, wie mich die Erfahrung gelehrt, mehr Schein als Wirksamkeit. Denn ich gedenke kein Gott zu werden, welcher sowohl Ewigkeit hat, als Himmel und Erde umfasset; mir genügt menschlicher Ruhm, nach diesem verlangt mich: ein Sterblicher, begehre ich nur Sterbliches.

Aug. O unglücklich du, wenn du die Wahrheit redest. Wünschest du nichts Unsterbliches, lenkest du deinen Blick nicht auf die Ewigkeit, so bist du ganz irdisch, es ist um dich geschehen und du hast keine Hoffnung weiter.

Petr. Solch einen Wahnsinn wende Gott von mir ab! Daß ich allezeit von Liebe für die Ewigkeit entbrannt gewesen, bezeugt mir meine Seele, die sich ihrer deßfallsigen Bekümmernisse wohl bewußt ist; das habe ich auch gesagt, oder, wenn ich dabei fehlgegriffen, doch sagen wollen. Unter sterblich verstehe ich eben sterblich. Ich will weder durch eine unendliche noch unmäßige Sehnsucht dem Wesen der Dinge Gewalt anthun. Daher trachte ich nach menschlichem Ruhme, so daß ich mir wohl bewußt bin, wie er und ich sterblich sind.

Aug. Wie dieses weislich, so war jenes unverständig geredet, daß du wegen etwas Eitelm und, wie du selbst versicherst, so bald Vergänglichen, das ewig Bleibende aufgibst.

Petr. Nicht gebe ich es auf, sondern verschiebe es vielleicht nur.

Aug. Wie gefährlich ist aber ein solcher Aufschub bei dieser Eile der zweifelhaften Zeit und des Lebens schneller Flucht? Deßhalb antworte mir: Wenn von Dem, welcher allein dem Leben und Tode ein Ziel setzet, dir von heute ab nur noch ein rundes Jahr festgesetzt würde, das du zu leben hättest und dir dieses zweifellos bekannt wäre, welche Verwendung dieses Jahres würdest du eintreten lassen?

Petr. Aeußerst sparsam, sorgfältig und mit großem Fleiße würde ich dahin trachten, daß nichts davon durch Unthätigkeit verloren gehe. Kaum glaube ich, daß Jemand so wahnsinnig und hochfahrend seyn würde, etwas Anderes zu antworten.

Aug. Die Antwort billige ich. Allein das Staunen, welches mir der Wahnsinn der Menschen in dieser Angelegenheit erregt, vermag weder meine noch aller Derjenigen Rede, die sich jemals auf die Redekunst gelegt, darzulegen, und wenn Alle ihr Genie und ihre Bemühungen auf diesen einen Punkt zusammen richteten, würde die Beredsamkeit diesseits desselben ermüdet stehen bleiben.

Petr. Welcher Grund eines so großen Staunens ist vorhanden?

Aug. Weil Ihr mit einem gewissen Gute geizet, mit einem ungewissen verschwenderisch umgehet, während es, wenn Ihr nicht im Wahnsinne befangen wäret, gerade umgekehrt seyn müßte. Wie kurz auch wahrlich die von Demjenigen, der weder trügt noch betrogen werden kann, gesetzte Jahresfrist seyn mag, und in welche Theile sie auch zur Anwendung zerlegt seyn konnte, so hebt Ihr Euch doch nur die letzten Stunden für gute Rathschläge auf, und das ist ein

verdammungswürdiger, schrecklicher Wahnsinn. Ihr wisset nicht, ob ihr in der äußersten Bedrängniß dazu Zeit behaltet und vergeudet die Zeit, als ob Ihr dieselbe überflüssig hättet in lächerlichen Eitelkeiten. Wer noch ein Jahr hat, um sich umzusehen, hat doch etwas Gewisses, wenn auch Mäßiges; wer aber unter des Todes zweifelhafter Herrschaft stehet, der ihr Sterblichen doch Alle unterworfen seyd, der hat weder Gewißheit für ein Jahr, noch für einen Tag oder auf eine ganze Stunde. Dem, der ein Jahr leben soll, bleibt nach Verlauf von sechs Monaten noch ein halbjähriger Zeitraum übrig, wer stehet dir aber, wenn der heutige Tag verloren gehet, für den folgenden ein. Cicero sagt: daß wir sterben müssen, ist gewiß, ungewiß aber, ob es nicht noch am heutigen Tage geschehen wird, und Niemand, wie jung er auch ist, weiß sicher, ob er noch den Abend erleben wird. Ich frage also dich, ich frage alle Sterblichen, die ihr, gespannt auf die Zukunft, Euch um die Gegenwart nicht bekümmert, wer weiß:

An adjiciant hodiernae crastina vitae
Tempora Di superi.

Petr. Niemand in der That, so antworte ich für mich und für Alle; allein wenigstens auf ein Jahr rechnen wir; Niemand ist, wie auch Cicero meint, so alt, daß er nicht dieses noch vor sich zu haben hofft.

Aug. Wie aber derselbe glaubt, ist nicht allein die Hoffnung der Jugend, sondern auch die des Greisenalters thöricht: für das Gewisse sich Ungewisses zu versprechen. Angenommen aber, was freilich unmöglich ist, es sey ein gewisses und geräumiges Lebensmaaß zugetheilt, welch' ein Wahnsinn muß es dir denn

doch scheinen, die besseren Jahre und den schönsten Theil der Lebenszeit entweder um den Augen Anderer zu schmeicheln, oder die Ohren der Leute zu kitzeln verwendet zu haben, die häßlichsten und beinahe letzten und nichtsnutzigen dagegen, welche zugleich das Ende und den Ekel des Lebens bringen, für Gott und dich aufzubewahren, so daß die Freiheit deiner Seele unter allen Sorgen die letzte ist. Scheint dir nicht auch bei einer gewissen Zeit die Ordnung verkehrt, welche das Bessere zurücksetzt?

Petr. In meinem Vornehmen ist doch aber einige Vernunft. Der Ruhm, den man hienieden erwarten darf, muß, wie ich mich überzeugt hatte, von den hier noch Wellenden erstrebt werden. Jenes größeren werden wir im Himmel theilhaftig, und wer es dahin bringt, mag an diesen irdischen gar nicht einmal mehr denken. Daher ist es also in der Ordnung, daß die Sterblichen zunächst die sterblichen Sachen sich eine Sorge seyn lassen, und das Ewige auf das Vergängliche folge, und der Fortgang von diesem nach jenem eben so sehr folgerichtig ist, als der Rückschritt von jenem nach diesem unzulässig.

Aug. Ueberaus thörichter Mensch! Du glaubest also, daß alle Freuden, welche Himmel und Erde bieten, deines Winkes nur gewärtig seyen, und malst dir die glücklichsten Erfolge? Aber Tausende und aber Tausende von Menschen trog jene Hoffnung. Unzählige Seelen stürzte sie in die Hölle, denn während sie mit einem Fuße auf Erden, mit dem anderen im Himmel zu stehen vermeinen, hatten sie weder dort einen festen Stand, noch konnten sie zu diesem emporsteigen. Daher thaten sie einen erbärmlichen Fall und der

Lebensathem entging ihnen plötzlich mitten in der Lebensblüthe oder mitten in ihren Zurüſtungen. Denkeſt du nicht, daß dir dieſes eben ſo gut begegnen kann, als es vielen Anderen begegnet iſt? Ach wenn du (was Gott verhüten mag!), während du noch mit ſo Vielem umgeheſt, ſollteſt dahin gerafft werden, welcher Schmerz, welche Scham und zu ſpäte Reue würden ſich einſtellen, daß du dich zerſplittert und in's Einzelne vergeudet haſt?

Petr. Der Allerhöchſte mag ſich erbarmen, daß dieß nicht geſchehe!

Aug. Die göttliche Barmherzigkeit mag, wenn ſie auch den menſchlichen Wahnwitz nicht entſchuldigt, dich davon frei erhalten. Ich möchte aber nicht, daß du dich zu ſehr auf die Barmherzigkeit verlieſeſt; denn wie Gott die Verzweifelnden haſſet, ſo ſpottet er der unbedacht Hoffenden. Das ſchmerzt mich, aus deinem Munde vernommen zu haben, daß der Philoſophen alte Fabel, wie du es nennſt, über dieſen Gegenſtand verachtet werden könne. Ich bitte dich aber, iſt es denn eine Fabel, wenn ſie mit geometriſchen Beweiſen der ganzen Erde Breiten beſtimmt und beweiſt, daß Creta eine Inſel, und zwar von länglicher Geſtalt iſt? Oder iſt es eine, wenn ſie ausführt, daß von der Erde, wann man dieſelbe in ſogenannte Gürtel abtheilt, der größte und mittlere durch die Gluthen der Sonne, der zur Linken und Rechten durch unerträgliche Kälte und ewiges Eis zu leiden habe, ſo daß ſie zum Wohnſitze für Menſchen ſich nicht eignen, während die beiden zwiſchen dem mittlern und dem äußern inne liegenden bewohnbar ſind? Oder fabelt ſie, wenn ſie von dieſen beiden bewohnbaren Straßen, den einen Theil unter

Eure Füße setzt, und wegen eines dazwischen liegenden großen Meerestheils für unzugänglich erklärt (worüber, wie du weißt, unter den Gelehrten eine große Uneinigkeit herrscht; ich habe, was ich darüber denke, in meinem Buche vom Staate Gottes abgehandelt, was du, wie ich nicht zweifle, gelesen haben wirst); und wenn sie den anderen Theil entweder ganz bewohnbar für Euch ausgibt, oder wie es Einigen genehm gewesen, in zwei Unterabtheilungen scheidet, wovon einer Euern Blicken aufgeschlossen ist, der andere aber durch des nördlichen Oceans Strömungen abgeschlossen den Zugang nicht verstattet. Wie klein ist nun dieser Euch zur Wohnung übrig bleibende Theil, und wie sehr wird er noch verkleinert durch Meer, Sumpf und Wüsten, so daß er fast auf nichts gebracht wird. Und auf dieses kleine Stück Erde seyd Ihr so stolz? Und in diesem auf's Aeußerste beschränkten Wohnsitze gibt es, wie jene lehrt, noch so ganz verschiedene Sitten und Lebensweisen, widersprechende Religionsgebräuche, unverständliche Sprachen und unähnliche Einrichtungen, durch welche die Möglichkeit der weiten Verbreitung des Ruhmes abgeschnitten ist. Allein dieses ist dir fabelhaft, so wie Alles fabelhaft, was ich mir von dir versprochen hatte, denn keinem durfte dieß, wie ich glaubte, bekannter seyn, als dir. Um Ciceros und Virgils, so wie anderer Philosophen und Dichter Lehren zu übergehen, über welche du in dieser Beziehung höchst unterrichtet zu seyn schienest, so war mir bekannt, daß du neulich in deiner Africa denselben Satz in trefflichen Versen ausgedrückt, indem du sagst:

Angustis arctatus finibus orbis

Insula parva situ est, curvis quam flexibus ambit Oceanus.

Dann hast du noch Anderes hinzugefügt, dessen standhafte Behauptung durch dich mich Wunder nimmt, wenn du es für falsch hieltest. — Was soll ich noch über die Kürze des Ruhmes der Sterblichen, was über die kurze Spanne Zeit reden, da du weißt, wie kurz und neu auch die entfernteste Erinnerung mit der Ewigkeit verglichen erscheint. Ich rufe dir deßhalb nicht jene Aeußerungen der Alten in's Gedächtniß zurück, welche die häufigen Feuersbrünste und Ueberschwemmungen auf Erden melden, wovon Platos Timäus, so wie das sechste Buch von Ciceros Respublica ganz angefüllt sind. Für wie wahrscheinlich das Alles auch von Anderen gehalten werden mag, so widerspricht es doch durchaus der wahren Religion, in welcher du unterwiesen worden. Wie Vieles gibt es nicht aber außerdem, das eine lange Dauer, um nicht zu sagen: Ewigkeit des Namens verhindert? Zunächst ist es der Tod Derer, mit denen wir lebten, dann die Vergessenheit, des Alters natürliches Uebel, das immer nachwachsende Lob neuer Menschen, welches in seiner Blüthe doch zuweilen älteren Ansprüchen nachtheilig ist und desto erheblicher erscheint, jemehr es größere dergleichen niederhält. Dazu kommt der Neid, welcher die im Ruhme Sterbenden unaufhörlich verfolgt, ferner der Haß der Wahrheit und der Haß des gemeinen Haufens gegen das Leben genialischer Menschen, desgleichen die Unbeständigkeit der Tagesansichten, der Verfall der Grabmäler zu deren Zerschlagung, wie Juvenal sagt:

Valent sterilis mala, robora, ficus,

und den du in deiner Africa zierlich einen zweiten Tod nennest, wie ich dich auch hier mit denselben Worten anreden werde, womit du dort einen Anderen reden lässest:

Mox ruet, et bustum titulusque in marmore sectus
Occidet; hinc mortem patieris nate secundam.

Ist der wohl ein trefflicher, unsterblicher Ruhm zu nennen, welcher durch Zerschlagen eines Steines eine Aenderung erfährt? Nimm ferner dazu den Untergang der Bücher, in welche entweder durch Eure eigene oder fremde Hand Euer Name eingerückt worden; erfolgt dieser anscheinend auch um so später, je lebendiger das Gedächtniß der Bücher als das der Grabmäler ist, so ist es doch ein unvermeidlicher Unfall wegen des zahllosen Verderbens, welches aus Natur, wie Geschick hervorgehet und dem wie das Uebrige, so auch die Bücher unterliegen; wenn dieß aber Alles nicht einträfe, so ist auch ihnen ihr Alter, wie ihr Tod beschieden. Denn nur sterblich kann Alles seyn, was des Sterblichen Bemühung mit vergeblicher Erfindungskraft hervorbringt. Mit deiner eigenen Rede will ich vorzüglich deinen knabenhaften Irrthum widerlegen. Warum soll ich dir nicht deine eigenen Verse entgegenhalten:

Libris autem morientibus, ipse
Occumbens etiam, sic mors tibi tertia restat.

Da habe ich dir mein Urtheil über Ehre und Ruhm mit mehreren Worten auseinandergesetzt, als für dich und mich nöthig war, aber doch noch nicht mit so vielen, als die Wichtigkeit der Sache erfoderte. Erscheint dir das Alles nun etwa noch fabelhaft?

Petr. Mit Nichten. So wenig hat das Alles nach Art einer Fabel mein Gemüth berühret, daß mich

ein neues Verlangen ergriffen hat, das alte abzuwerfen. Zwar ist mir bereits fast Alles bekannt gewesen und ich hatte es öfters vernommen, weil, wie Terenz sagt:

Nullum est jam dictum, quod non sit dictum prius.

Allein die Kraft der Rede, die Reihenfolge der Sätze und das Ansehen des Sprechenden vermögen viel. Ich möchte aber doch über diesen Gegenstand dein Endurtheil vernehmen. Verlangst du, daß ich alle meine Studien aufgebe und auf allen Ruhm verzichte, oder hast du für irgend einen Mittelweg einen guten Rath?

Aug. Daß du auf allen Ruhm verzichten sollst, möchte ich nicht rathen, aber daß du die Ruhmliebe nicht der Tugend vorziehen magst, will ich dich warnen. Denn du weißt, daß der Ruhm nur wie der Schatten einer Tugend ist, und so wie es bei Euch für unmöglich gilt, daß ein Körper beim Sonnenscheine keinen Schatten wirft, so ist es unausbleiblich, daß eine Tugend, sofern Gott darin strahlt, nicht einen Ruhm erzeuge. Wer daher den wahren Ruhm aufhebt, muß deßhalb nothwendig auch die Tugend selbst aufheben; nach Hinwegnahme derselben bleibt aber das Leben der Menschen leer und wird dem der meisten Thiere ähnlich. Sie folgen nur dem Rufe der Begierde, welche den einzigen Trieb der vernunftlosen Geschöpfe ausmacht. Du mußt es dir deßhalb zum Gesetze machen, dich der Tugend zu befleißigen und den Ruhm unbeachtet zu lassen, er wird dir, wie man von M. Cato liest, desto mehr folgen, je weniger du darnach strebst. Ich kann mich nicht enthalten, dein eigenes Zeugniß wider dich anzuführen:

Illa vel invitum, fugias licet, illa sequetur.

Kennst du den Vers? Er gehört dir selbst an. Der mag ohne Zweifel thöricht erscheinen, welcher am Mittage mühsam durch die Sonnenhitze läuft, um seinen Schatten zu sehen und Anderen zu zeigen. Um nichts vernünftiger aber ist Derjenige, welcher in der Hitze des Lebens sich abquält und umhertreibt, um seinen Ruhm weithin zu verbreiten. Soll er nun gehen, bis er sein Ziel erreicht, während ihm beim Gehen sein Schatten folgt? Er bleibt stehen, um nach der Tugend zu haschen. Dem Handelnden entgehet der Ruhm nicht. Dieß sey genug von dem Ruhme, welcher der wahren Tugend Begleiter ist. Derjenige aber, welcher durch andere Künste des Leibes oder Geistes gewonnen wird, deren die menschliche Sorgsamkeit unzählige aufgefunden hat, verdient den Namen des Ruhmes gar nicht. Deßhalb befindest du dich auf sehr unrichtigem, von deinem Frieden ganz abführenden Wege, wenn du mit Bücherschreiben vornämlich in diesem Alter dich also zerquälest. Denn deine eigenen Angelegenheiten vernachlässigst du und legst dich gänzlich auf fremde Angelegenheiten, und so entschwindet dir unter der eiteln Hoffnung des Ruhmes dieses Lebens überaus kurze Zeit, ohne daß du es merkest.

Petr. Was soll ich also thun? Soll ich meine unterbrochenen Studien aufgeben? Oder ist es rathsamer, die Beendigung derselben zu beschleunigen und, wenn es Gott gefällig, die letzte Hand daran zu legen, um von diesen Sorgen befreiet leichter zu Höherem überzugehen; ein solches in Arbeit begriffenes und ansehnliches Werk kann ich kaum mit gleichgültigem Sinne mitten auf dem Wege lassen.

Aug. Ich bemerke, auf welchem Fuße du lahm

biſt. Du willſt lieber dich ſelbſt als deine Bücher im Stiche laſſen. Ich aber will meines Amtes warten, du magſt ſehen, mit welchem Glücke und welcher Treue. Wirf dieſe ungeheuren Geſchichtsbürden ab; hinreichend ſind die Thaten der Römer durch ihren eigenen Ruhm und das Genie Anderer aufgehellt. Verlaß Africa und übergib es ſeinen Beſitzern. Weder deinem Scipio noch dir wirſt du an Ehre etwas zuſetzen; jener kann nicht höher erhoben werden und du befindeſt dich hinter ihm her auf einem falſchen Wege; lege das Alles zurück und gib dich endlich dir ſelber zurück. Laß uns dahin zurückkehren, von wo wir ausgegangen. Fange an, mit dir über den Tod zu Rathe zu gehen, dem du allmählich und ohne daß du es weißt dich näherſt. Zerreiße den Schleier, verjage die Finſterniß und laß Alles, was dir begegnet (ſey es dem Auge oder dem Geiſte), ſich hierauf beziehen. Himmel, Erd' und Meer ſind in ſtetem Wechſel begriffen. Was darf der Menſch hoffen, das gebrechlichſte lebende Weſen? Der Wechſel der Zeiten hält ſeine Läufe und Rückläufe, nirgends iſt ein Verharren. Glaubſt du verharren zu können, ſo täuſcheſt du dich, wie Horaz zierlich ſagt:

Damna tamen celeres reparant coelestia
Lunae, nos ubi decidimus.

So oft du des Lenzes Blüthen die ſommerliche Saat, ſo oft du der Sommergluth des Herbſtes milde Luft, und ſo oft du auf die Weinleſe des Herbſtes den Winterſchnee haſt folgen ſehen, ſo mußteſt du bei dir ſprechen: dieſes vergehet, um oftmals wiederzukehren: ich aber gehe dahin und werde nie zurückkommen. So oft du bei Neigung der Sonne zum Niedergange der Berge Schatten wachſen ſieheſt, wie auch unter dem

Fliehen des Lebens der Schatten des Todes ſich verbreitet, wirſt du ſagen müſſen: die Sonne wird Morgen wieder da ſeyn, mir aber iſt dieſer Tag unwiderbringlich dahin. Wer vermag das überaus ſchöne Schauſpiel einer heiteren Nacht zu ſchildern? Wie ſie den Uebelthätern die gelegenſte Zeit iſt, ſo denen, welche recht handeln, die am meiſten zur Andacht ſtimmende. Deßhalb durchſchiffeſt du nicht zuverſichtlicher als der Anführer der phrygiſchen Flotte, noch auch ſicherer das Meer:

Media nocte consurgent
Sidera cuncta nota tacito labentia coelo.

Wenn du dieſe Geſtirne zum Niedergange eilen ſieheſt, ſo wiſſe, daß du auch mit ihnen dahingetrieben wirſt, und daß Euch, die ihr euern Untergang nicht wiſſet, keine Hoffnung des Beſtands übrig bleibt, als in dem, welcher uns bewegt. Begegnet es dir daher, daß du diejenigen, welche du vor kurzem noch als Knaben gekannt, höhere Stufen des Alters erſteigen ſieheſt, ſo ſey eingedenk, du du auf anderem Wege abwärts ſchreiteſt und zwar um ſo ſchneller, jemehr die Schnelligkeit fallender Körper zunimmt. Erblickeſt du alte Mauern, ſo erinnere dich daran, wo jene geblieben, deren Hände dieſelben aufrichteten; ſieheſt du neue, ſo gedenke, wo jene bald ſeyn werden. Gleiches gilt von den Bäumen, von deren Zweigen oft Der die Früchte nicht ſelbſt leſen kann, der jene pflanzte und pflegte. Bei Vielen iſt jenes Horaziſche: Tarda venit seris futura nepotibus umbra in Erfüllung gegangen. Wenn du den Lauf ſehr ſchneller Ströme ſieheſt, ſo ſey dir, um dich nicht an andere zu erinnern, dein eigener Spruch immer gegenwärtig:

Flumina nulla quidem cursu leviore fluunt, quam Tempus abit vitae.

Auch die Vielheit deiner Tage gewährt dir keinen Schutz noch die gequälte Unterscheidung der Menschenalter; denn das ganze Leben, wie lang es sich auch erstrecken mag, gleichet nur einem Tage und zwar kaum einem ganzen. Rufe dir häufig ein Bild aus dem Aristoteles in's Gedächtniß, welches, wie ich wahrgenommen, dir sehr gefiel, und welches dir, wenn du es lasest oder hörtest, das Herz heftig zu bewegen pflegte. Mit einem nur deutlicheren und zum Ueberzeugen geeigneteren Ausdruck (in Ciceros Tusculanen wirst du es verzeichnet finden) erzählt dieser mit diesen, oder gewiß doch ähnlichen Worten, denn das Buch ist nicht zur Hand, Folgendes: Aristoteles schreibt, daß am Flusse Hypanis, welcher von der europäischen Seite her in das schwarze Meer fließt, Thierchen geboren würden, welche nur einen Tag leben; die mit Sonnenaufgang sterben, sterben in ihrer Jugend, die am Mittage sterbenden im vorgerückteren, und die am Abend im höchsten Alter um so mehr, wenn gerade der längste Tag ist. Das ist ein Bild unseres ganzen Lebens, welches fast eben so kurz gefunden werden mag. Diese Angabe ist auch meines Erachtens so wahr, daß sie aus dem Munde der Weltweisen schon längst unter das Volk sich verbreitet hat; selbst rohe und unwissende Leute haben es in das tägliche Gespräch eingeführt, daß sie beim Anblicke eines Knaben sagen: diesem gehet die Sonne auf, bei dem eines Mannes: dieser berührt seinen Mittag, seinen Nachmittag, so wie der abgelebte Greis ihnen die Aeußerung eingibt: er ist zu seinem Abend, zu seinem Sonnenuntergange gelangt.

Dieſes, mein theuerſter Sohn, erwäge bei dir auch, wenn anderes Derartiges dir vorkömmt, was ohne Zweifel häufig der Fall ſeyn wird; denn das eben Bemerkte war nur das eben ſich Darbietende. Um das Eine bitte ich dich dringendſt: betrachte die Gräber der Alten und derer, welche mit dir lebten, fleißiger und mit der gewiſſen Ueberzeugung, daß dir eine gleiche Stätte und ein eben ſolcher ewiger Palaſt zugerichtet iſt. Hieher gehet unſer Aller Weg, das iſt unſere letzte Wohnung, auch du, der du noch auf die letzte Blüthe deines Kraftalters ſtolz, andere verächtlich behandelſt, wirſt es bald ſelbſt werden. Daran denke, das erwäge am Tage, wie bei Nacht, wie es nicht nur einem beſonnenen und ſeines Weſens eingedenken Menſchen, ſondern einem Philoſophen geziemt und ſo halte feſt, daß man einſehen müſſe, was da geſchrieben ſtehet: Das ganze Leben des Philoſophen iſt eine Empfehlung des Todes. Dieſer Gedanke wird dich die ſterblichen Thaten verachten lehren und dir einen anderen Weg des Lebens zeigen, den du inne halten mußt. Du wirſt aber fragen, was für ein Weg dieſes iſt, oder auf welchen Pfaden man ſich demſelben nahet. Ich werde dir antworten: langer Ermahnungen bedarfſt du nicht, höre nur den Geiſt, wenn er rufet und zugleich mahnt und ſpricht: das iſt der Weg in das Vaterland. Du weißt, was er dir an die Hand gibt, welche Wege oder Abwege er dir zum Betreten oder Vermeiden zeigt. Um jenem zu folgen, wenn du frei und geſund ſeyn willſt, bedarf es nicht langer Ueberlegungen; das Handeln thut Noth; die Gefahr des Feindes drohet vom Rücken her, auch von vorn her greift er an, die Mauern erzittern, von denen er umſchloſſen iſt; es iſt

nicht länger zu zaudern. Was frommt es dir, Andern süß zu singen, wenn du selber nicht höreſt? Doch ich will ein Ende machen, fliehe die Klippen, raffe dich auf in einen Schutzort, folge dem Drange des Geiſtes, welcher, wenn er zu Anderem treibt, tadelnswürdig, wenn aber zu Rechtſchaffenen, ſehr ſchön iſt.

Petr. Hätteſt du mir das nur im Anfange geſagt, ehe ich dieſen Beſchäftigungen meinen Geiſt zuwendete!

Aug. Sehr oft habe ich es geſagt und ſelbſt im Anfange, als ich dich die Feder ergreifen ſah, warnte ich, daß das Leben kurz und ungewiß, die Arbeit lang und gewiß, das Werk groß und die Frucht gering ſeyn würde. Deine Ohren aber hatte des Volkes Beifall taub gemacht; ich ſtaune, daß du denſelben verachtet und doch erſtrebt haſt. Da wir nun genugſam mit einander uns unterredet haben, bitte ich, daß, wenn du etwas Angenehmes von mir erhalten, laß es durch Liegenbleiben und Vernachläßigen nicht welk werden, wenn dir aber etwas zu hart fiel, nimm es nicht übel.

Petr. Wie für vieles Andere, ſo ſage ich dir auch für dieſe dreitägige Unterredung vielen Dank, weil du die verfinſternden Lichter ausgelöſcht und den dichten Nebel des umherziehenden Irrthums zertheilt haſt. Welchen Dank aber ſage ich ihr, die ohne durch das viele Sprechen ſich beläſtigt zu zeigen abwartete bis wir endeten! Hätte ſie das Antlitz abgewendet, ſo hätten wir uns auf Abwege verloren und auch deine Rede würde nichts Haltbares dargebracht noch mein Verſtand es aufgenommen haben. Euer Sitz iſt aber der Himmel; mein Wohnen auf Erden iſt

aber noch nicht beendigt. Wie lange es noch dauern wird, ist mir unbekannt. Diese Ungewißheit macht mich bange. Ich bitt' Euch, verlasset mich, der ich weite Strecken hinter euch zurückstehe, nicht. Ohne dich, mein bester Vater, ist mein Leben freudelos, ohne diese aber würde es gar nichts seyn.

Aug. Glaube nur, daß du's erlangen wirst, wenn du dich nur selbst nicht verlässest, denn sonst würdest du mit dem besten Rechte von Allen verlassen.

Petr. So viel ich's vermögen werde, will ich mir selber zur Seite seyn, und meiner Seele zerstreuete Stücke sammeln; ich will fleißig bei mir bleiben; obgleich namentlich jetzt, wo wir mit einander reden, viele und große, wenn gleich sterbliche Geschäfte auf mich warten.

Aug. Dem Pöbel mag vielleicht etwas Anderes größer erscheinen; nützlicher ist aber fürwahr nichts und nichts fruchtbareres würde ersonnen werden können. Die übrigen Gedanken können überflüssig seyn. Diese sind aber, wie der unvermeidliche Ausgang beweiset, allezeit nothwendig.

Petr. Ich gestehe, daß ich aus keinem anderen Grunde so sehr mich beeile, das Uebrige eifrig zu vollenden, als damit ich, wenn dieses geschehen, zu diesem zurückkehren mag, wohl wissend (wie du vorhin sagtest), daß es weit sicherer für mich seyn werde, diesem einen Bemühen obzuliegen, und mit Beiseitelassen der bisherigen Wege den rechten Pfad des Heiles einzuschlagen. Allein ich vermag mein Verlangen nicht zu zügeln.

Aug. Wir werden in den alten Streit zurückfallen. Den Willen nennest du eine Ohnmacht. Allein da es

nicht anders möglich ist, muß es so gehen. Demüthig bitte ich Gott, daß wir dich auf deinem Gange geleiten können, und daß er deine, wenn auch wankenden Schritte an's sichere Ziel führen wolle.

Petr. Ach, daß mir doch zu Theil würde, warum du betest! daß ich unter Gottes Leitung unversehrt aus so vielen Umwegen herauskomme, und während ich dem Rufenden folge, mir nicht selbst den Staub in die Augen treibe! Der Seele Wallungen mögen sich legen, die Welt schweige und das Geschick wolle mir nicht entgegen seyn!

Bei **Kirchheim, Schott & Thielmann** in Mainz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu haben:

Darstellung

der spanischen Literatur im Mittelalter.

Von

Ludwig Clarus.

Mit einer Vorrede

von

Joseph v. Görres.

Zwei Bände.

gr. 8. broch. Erster Band XXXII u. 464 SS. Zweiter Band X und 537 SS. 7 fl. oder 4 Rthlr.

Eine neue Welt, die Entwickelung und Schicksale einer fast ganz unbekannten Literatur, von ihren ersten Anfängen bis auf die Zeiten Ferdinands und Isabellas, wird uns in dem vorlie-

genden, von der Hand eines Meisters herrührenden Werke eröffnet. Wir müssen es den vaterländischen literarischen Organen überlassen, die hohen Verdienste des gelehrten und geistreichen Verfassers um die Geschichte Spaniens und die Darstellung seiner verschiedenen Bildungszustände näher zu würdigen und beschränken uns hier nur darauf, drei äusserliche Momente hervorzuheben. Unsere Geschichte der spanischen Literatur im Mittelalter ist nämlich vollständig in dem Sinne, daß sie alle Zweige der Literatur umfaßt, — sie gibt das nothwendige biographische Detail sämmtlicher Autoren, in soweit dasselbe sich noch herstellen ließ — und endlich sehr ausführliche Auszüge aus den Werken der Dichter und Prosaisten selbst. Dem Leser wird dadurch eine gründliche Einsicht in die Genesis einer der interessantesten Literaturen vermittelt und das Verständniß der späteren Zeit erst auf diese Weise möglich gemacht. Dem zweiten Bande ist zur Erleichterung der Uebersicht ein vollständiges Register beigegeben.

D 426/K.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

MAY -9 '74

Canceled

Canceled

MAR 70

Ital 7135.82.50
Bekenntnisse in Uebertragungen sein
Widener Library
003463247
3 2044 082 284 266